This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

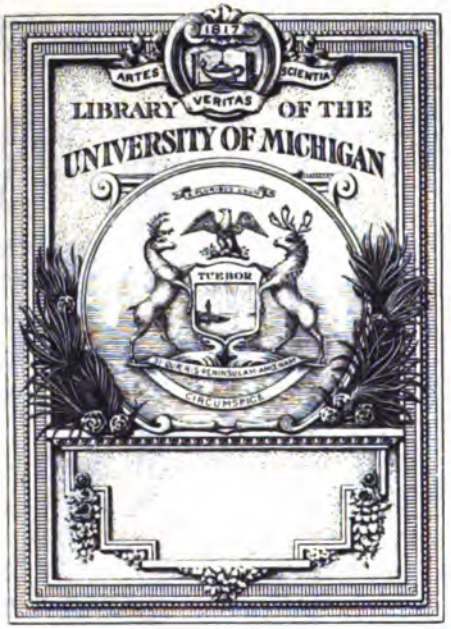
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

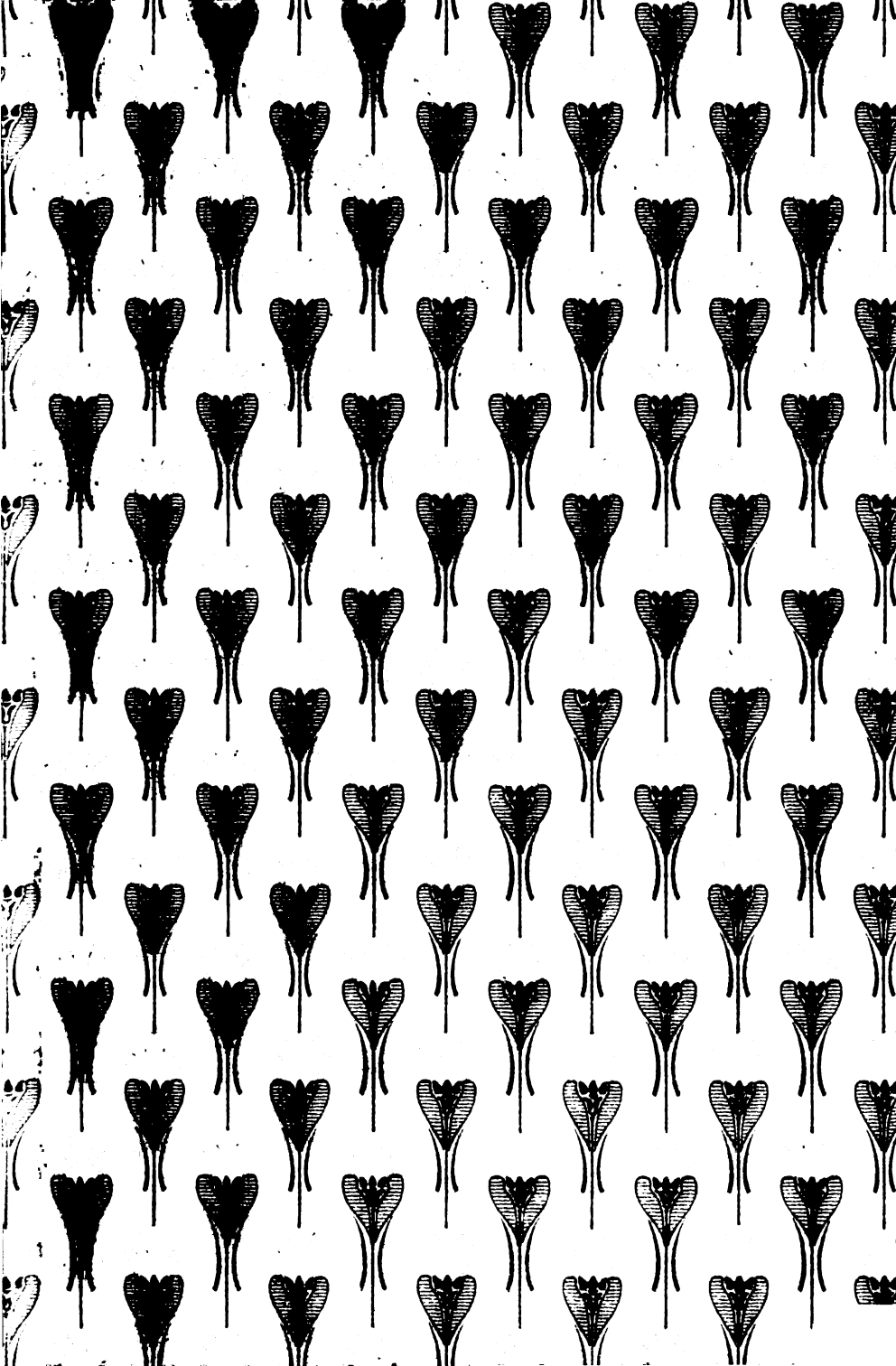
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



L73 fr

Detlev von Liliencrons Briefe

an Hermann Friedrichs aus den Jahren 1885—1889.

Mit Anmerkungen von H. Friedrichs

Vollständige Ausgabe

Concordia Deutsche Verlags-Anstalt G. m. b. H.

Berlin W. 30

1910

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1910 by Concordia Deutsche
Verlags-Anstalt, G. m. b. H., Berlin W. 30

Herrmann
Meyer
10-12-43
48741

Vorwort

Unſer Zeitalter, ſagt man, fördert das Briefſchreiben nicht, weil die Verführung des Telegraphs und des Telephons zu groß iſt, weil man die unſterbliche Erfindung der Anſichtskarte gemacht hat und weil der Verkehr zwiſchen den Menſchen derartig leicht geworden iſt, daß ſich einer viel lieber ein Billett löſt und in die Stadt des anderen fährt, als daß er ſich hinſetzt und mühſelig Seiten füllt.

Das iſt nicht ganz richtig ſo. Wir ſchreiben auch heute noch viele, unter Umſtänden ſogar ſehr lange Briefe, — nur unſer Briefſtil hat ſich gewandelt, er iſt nicht mehr epiſch, ſondern dramatiſch, er iſt nicht mehr der gemütliche Ofenbank- und Märchen-Stil von „bunnemals", ſondern er iſt ein raſcher, gegenwärtiger, impulſiver Sprechſtil.

Der klaſſiſche Repräſentant dieſer neuen Art, der äußerſte Gegenſatz zu Theodor Fontane oder zum alternden Goethe, iſt Detlev von Liliencron.

Detlev von Liliencron war ein ſo leidenſchaftlicher Briefſchreiber, wie je einer lebte, aber er ſchrieb nicht, um ſich aus der engen Welt ſeiner Exiſtenz in eine freiere, idealere (Ibſen würde ſagen: verlogenere) hinauszuträumen, ſondern um ſeine Freunde an ihr teil-

nehmen zu lassen und sich dadurch das Herz zu erleichtern.

Bei Briefschreibern wie Fontane ist jeder Brief ein Kunstwerk, von vornherein zum Druck bestimmt wie ein Roman- oder Novellenmanuskript. Liliencron *schreibt* seine Briefe eigentlich gar nicht, er spricht sie, er schmettert sie hinaus. Schnell wie der Teufel ist die Feder hinter dem Gedanken her, der Einfall, kaum aufgeblitzt, ist bereits gebannt, das leidenschaftliche Gefühl stürzt, förmlich noch heiß, auf das Papier und man hat unwillkürlich die Vorstellung, als ob die Seiten davon versengt sein müßten.

Die vorliegenden Briefe sind an Hermann Friedrichs gerichtet, an den damals im literarischen Reiche mächtigen Herausgeber des „Magazins". Sie stammen aus der wilden Zeit, in der unser neues deutsches Schrifttum *geboren* wurde.

Wir, die wir nicht dabei waren, haben von dem, was sich damals abspielte, nur eine sehr blasse Vorstellung. Entweder wir beziehen unsere Kenntnis aus zweiter Hand, von den Literarhistorikern, oder, wenn wir Glück haben, stoßen wir einmal auf einen alten Mitkämpfer, der, nach Veteranenart, das Blaue vom Himmel herunterlügt.

Durch die Briefe Detlev von Liliencrons werden wir zum ersten Male, wie durch ein Wunder, mitten in die Wirklichkeit des Geschehens, mitten ins Gefecht versetzt. Wir erleben diesen ganzen siegreichen Feldzug gegen Dummheit, geblähtes Philistertum, mottig gewordene Würde, gegen die schleimige Lüge in der Maske der edlen Moral, gegen all dieses Unkraut, das

leider auch heute wieder einmal zwischen den Sieger-Lorbeeren üppig heraufschießt — erleben diesen frischen, fröhlichen Krieg persönlich und unmittelbar in der Feuerseele des Soldaten Detlev von Liliencron.

Die Geschichte und Vorgeschichte dieses Briefwechsels geht größtenteils ohne weiteres aus ihm selbst hervor; wo nicht alles zum Ausdruck kommt, bildet es für den Leser den größten Reiz, seine Phantasie ergänzende Arbeit tun zu lassen.

Detlev von Liliencron war bei Beginn dieser Korrespondenz nichts anderes als der Verfasser der „Adjutantenritte", d. h. eines von der maßgebenden Kritik mit höchster Bewunderung und Anerkennung besprochenen, trotzdem unverkäuflichen Gedichtbandes; denn der Verleger konstatierte nach der Ostermesse 1885, daß innerhalb zweier Jahre ganze 23 Exemplare verkauft worden seien.

Als Liliencron die letzte dieser Episteln schrieb, war er der anerkannte Führer des jüngsten Deutschland. Mit anderen Worten: Der Band umfaßt den bedeutendsten Abschnitt dieses Dichterlebens, die heiße Erntezeit, die schwere, glückliche, verzweifelte Zeit, in der mit äußerster Anspannung aller Kräfte die reifen Früchte trotz Sturm und Gewitter unter Dach und Fach gebracht wurden.

Der Name des Mannes, dem wir diese für die Kenntnis eines der großen deutschen Dichter unschätzbaren Dokumente verdanken, Hermann Friedrichs, hat einen guten Klang in der Literatur. Friedrichs war durch längeren, persönlichen Verkehr und bedeutungsvollen Briefwechsel mit Conrad Ferd. Meyer

ein scharfer Gegner der damaligen Familienblattliteratur geworden, und als er Ende 1884 an die Leitung des „Magazins für die Literatur des In- und Auslandes" berufen wurde, nahm er mit allen Kräften den Kampf gegen jene Pseudoliteratur auf.

Hermann Friedrichs ist zweifellos der Regisseur der Revolution der Literatur, die man jahrzehntelang auf Carl Bleibtreu zurückgeführt hat, gewesen, und es ist nur ein Akt der Gerechtigkeit, wenn man das einmal offen ausspricht.

Er hat damals klar erkannt, was unserem Schrifttum nottat, er hat im besonderen Detlev von Liliencron in seiner Bedeutung sofort richtig eingeschätzt und ist ihm jahrelang ein wichtiger Anreger und ein treuer Freund gewesen, bis schließlich Verhältnisse in seinem Leben eintraten, die ihn hinderten, den Briefwechsel fortzusetzen. —

Wie damals Friedrichs das erste Zeichen zum Stürmen gab, wie Liliencron mit fliegenden Fahnen in das Feldlager des Vorkämpfers zog, wie trotz aller Fährlichkeiten aus dem Stürmen ein leuchtender Sieg wurde, das zeigt uns dieses Buch.

Berlin, im Herbst 1910.

Die Verlagshandlung.

Detlev von Liliencrons
Briefe an H. Friedrichs

1.

„Kellinghusen, Holstein, 8. März 1885.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Ich lese eben — oder las vielmehr — Ihren ausgezeichneten Artikel „Die Clauren-Marlitt“ in No. 10 des Magazins. Lange habe ich nicht solche Freude gehabt. Bravo! Bravo! (Verzeihung, aber es ist der beste Ausdruck meiner augenblicklichen Stimmung.)

Noch einen Schlag, werther Ritter, noch einen!! Ich weiß nicht, wo das steht (Shakespeare?), aber einerlei, das letzte Wort geht mir nicht aus dem Kopf, seitdem ich Ihren kühnen Artikel las!

Es ist ja schändlich, wie Deutschland heimgesucht wird von solchen Romanfabrikanten und Fabrikantinnen.

Sie haben durch den Artikel eine That gethan, und jeder wirklich gebildete Deutsche wird Ihnen dafür aus vollem Herzen danken.

Ihre werthen Zeilen vom 11. vorigen Monats habe zu empfangen ich die Ehre gehabt: Gewiß haben Sie Recht in betreff meines Gedichtes. Ich bin der Letzte, der Ihnen etwas übel nehmen könnte.

„Erloschene Sterne“ habe ich mit großem Interesse gelesen. Zuerst hintereinander fort. Nun will ich sie in homöopathischen Dosen nehmen. Dann erst hat man Genuß.

Ich schreibe Artikel über Hermann Heiberg, — dessen „Apotheker Heinrich“ mir als das Fundamentalwerk deutscher Realistik erscheint — und über meinen

großen Landsmann Theodor Storm. Aber ich wage nicht die Sachen zu veröffentlichen.

Hochachtungsvoll ergebenst
Ihr ergebenster
Detlev Frhr. Liliencron."

2.

Kellinghusen, Holstein, 14. 3. 85.

Sehr geehrter Herr Friedrichs!

Eben erhalte ich Ihr werthes Schreiben vom 13. d. M. und stehe natürlich sofort neben Ihnen im Kampfe. Darf ich — nur auf einige Stunden — den Artikel des „Berner Bund" von Ihnen leihweise erhalten. Dann send' ich Ihnen Notizen. In Eile

Ihr sehr ergebener
Frhr. Liliencron.

3.

Hamburg — sonst Kellinghusen, Holstein — den 20. März 1885.

Sehr geehrter Herr Friedrichs!

Eben wurde mir Ihre liebenswürdige Karte vom 16. d. M. nachgesandt. Ich warte nicht Kellinghusen ab, wohin ich morgen retourniere, sondern antworte gleich von hier aus. Den B. Bund, von Herrn von Gagern mir aus Dresden gesandt, finde ich Morgen vor und werde ihn schon Sonntag wieder mit Dank zurückreichen nach Leipzig.

Die Verwässerung und elende Verschrumpfung, ja Demoralisierung des Volkes, also hier im besten Sinne des Wortes „Volkes", durch die Romane der Gartenlaube (insbesondere von der Marlitt) und des

Daheim, zahlloſer gern geleſener Journale nicht zu gedenken, liegt zu deutlich vor Augen. Ich meine: Die Verwäſſerung und Demoraliſierung des Geſchmacks an guten Büchern. Die Marlitt ſchreibt für Backfiſche und alte Jungfern, Daheim (eigentlich eben ſo ſchlimm) ſchreibt im Tertianerſtil. Während ich beim Leſen in der Gartenlaube immer das Gefühl habe, daß es in dieſem Blatt ſchändlich abgeſehen iſt auf die Duſelſeligkeit, litterariſche Unwiſſenheit und Verkommenheit des „Volkes", dem ſolches ſcheusliche Marlitt- und Werner-Schreibſelwaſſer das Liebſte iſt — habe ich beim Leſen im Daheim immer den Gedanken: „Mein Gott, du biſt doch kein Tertianer mehr, biſt denn du ſo verkommen, daß in ſo paſtoren-väterlichem Tone zu dir geredet wird!" Daheim kommt mir vor wie ein Werk- und Armenhaus, wo der Hausvater ſeine Andachten hält. Gräßlich, gräßlich . . .

Das aber glaube ich vom Daheim, daß es edelſte Abſicht iſt, „das arme verſumpfte, verſinnlichte Volk zu retten", daß es (Das Daheim —) felſenfeſt überzeugt iſt, durch ſolche Kinderſuppen die Krankheit des modernen Realismus — in den wir, Gott ſei Dank, mehr und mehr hineinſegeln — niederzuwerfen. Die Gartenlaube aber geht nur auf den Abonnentenfang aus. Es wäre ihr durchaus gleichgültig, wie die Tendenz und welche Tendenz, wenn nur „was einkommt". Und es iſt ja auch natürlich und gewiß zu verſtehen, daß Jeder in ſeinem Lebenszweig verdienen und gedeihen will, aber es ſoll doch nicht auf Koſten ganzer Volksſchichten geſchehen, die dadurch — ich drücke mich ſcharf aus — litterariſch untergehn. Wer

lieſt Daheim und Gartenlaube? Der wirklich Gebildete nicht, dem ſind liebe, kaum Sonntags zu erwartende Gäſte: Magazin, Gegenwart, Nord und Süd, Deutſche Rundſchau u. ſ. w. Welchem Gebildeten (verzeihen Sie dies Wort, es iſt hier vielleicht nicht ganz richtig) wäre es möglich, 4 Seiten Marlitt mit Intereſſe zu leſen. Man ſieht ſofort die greuliche Mache darin, das ängſtliche Bewahren vor jedem nicht gewählten Wort, das nicht der Backfiſch und Schuſter und Schneider verſtehn.

In meiner Knabenzeit — verzeihen Sie, wenn ich einen Augenblick ſubjektiv werde — überſchwemmte Franz Hoffmann die Kinderwelt mit 1000 Erzählungen. Auch wir hatten dieſe Erzählungen auf unſerer Gelehrten Schule; aber ſie wurden plötzlich verboten, weil ſie — und ſehr mit Recht — jeden guten Geſchmack zu vernichten drohten, ich meine: jede Freude an Geſchichte, guten Reiſebeſchreibungen pp.

Aehnlich iſt es mit den Marlittſchen Romanen: Entſittlichend, geradezu widerwärtig iſt darin der ewig wiederkehrende alte (ältere [wenigſtens hat er meiſtens graue Haare]) Herr, der ſchließlich die betreffende junge Heldin heirathet. Nicht einmal jung zu jung, wie es einzig und allein natürlich iſt.

— — — — — — — — — —

Es iſt übrigens eine der ſchwereſt zu beantwortenden Fragen, *was* ſoll denn das „Volk“ (— immer im beſten Sinn geſprochen —) zum Leſen bekommen. Den Fall geſetzt, die Gartenlaube böte ſtatt Werner, Marlitt und Genoſſen — Novellen von Wildenbruch, z. B. „Die heilige Frau“, oder von P. Lindau: „Herr und Frau

Bewer", oder von Th. Storm, Turgeniew, Rudolf Lindau, Theodor Fontane, Heiberg, — — — binnen drei Monaten hätte sie 40000 Abonnenten weniger.

Wir „Gebildeten" (Sie verstehen, wie ich das Wort meine) nehmen Gartenlaube, Daheim und so weiter lediglich zur Hand, um die Bilder darin zu besehen, finden beim Blättern ab und zu eine uns interessierende Skizze, eine Biographie pp., aber dann ist's „alle". Das „Volk" — ich wiederhole zum letzten Male, daß ich mit diesem unsere brave, herrliche, meistens handarbeitende Mittelklasse meine — unser Volk liest aber mit Begier „die Geschichte" in diesen Journalen. Die Lesenden bilden sich ein, daß es etwas Herrliches sein müsse, was so sehr überall angepriesen wird — und werden in ihrem Geschmack vergiftet.

Aber wie da zu steuern ist, den Geschmack ins richtige Fahrwasser zu bringen — ich weiß es nicht. Unsere Klassiker, die ja jetzt so unendlich billig zu haben sind, werden doch auch nur stets gelesen werden — wenigstens mit Genuß und Verständnis — von den upper ten thousand.

— — — — — — — — — —

Gestern war ich hier in einer mir seit langem bekannten Kneipe mit vielen Gelehrten und Künstlern zusammen. Ich darf hier einschalten, daß Hamburg eine große Zahl von tüchtigen Gelehrten und Künstlern — meistens in guter Finanzlage — besitzt, und daß die gute Stadt nicht von oben herab nur als „Kaufmanns- und Beafsteak-Stadt" anzusehen sein dürfte. — Es wurde viel über Ihren Artikel gesprochen, und es hätte Ihnen eine himmlische Freude bereitet, zu

hören, wie hoch erfreut alle waren über Ihre kühne That. Daß Sie nun heftig angegriffen würden, wurde von keiner Seite bestritten. Ich habe nicht das mindeste Zeug dazu, sonst würde ich mich Ihnen wenigstens als Schildhalter anbieten, daß Sie mit beiden Händen das Lessingschwert brauchen könnten. So viel aber steht fest: Es herrscht über Ihren Artikel bei den wahrhaft Gebildeten nur eine Stimme, nur eine Freude.

Sie erwähnten in der letzten Nummer des Magazins, daß Sie sich über den Aufsatz in der Gegenwart gefreut hätten. Ich auch, mächtig. So ist es. Vor einem Jahre schrieb ich eine Skizze: „Der Dichter." Ich wurde zufällig mit einem solchen Unglücklichen bekannt, der mir in seiner Fabrik 10 Briefe zeigte, von 10 verschiedenen Redaktionen, in jeder politischen und sozialen Sonderstellung, und — — — für alle 10 Redaktionen (natürlich unter verschiedenen Namen) schrieb der Unglücksmann Novellen, Gedichte pp.

Ich war sehr froh überrascht, zwei Gedichte Karl Bleibtreu's im Magazin zu finden. Ich erhielt erst vor kurzem dessen „lyrisches Tagebuch", das mich in Erstaunen setzte. Freilich fehlt jede Technik, entsetzliche Hiatusse, in manchem Gedicht sogar die einzelnen Strophen in verschiedenem Maße — aber das schadet Alles nichts. Ich schrieb ihm begeistert. Karl Bleibtreu ist durch und durch eigenartig. Wenn es sich treffen sollte, daß Sie noch etwas von ihm bringen, so schlage ich bescheiden vor: „Bitte" (Seite 53), „Die Statue" (Seite 55 — herrlich) — oder einzelne Impromptus, wie z. B. Seite 112:

„Die Rose von Deinem Busen
Schenkte mir Deine Hand.
Ist's aus den Händen der Musen
Ein rotes Ordensband?"

oder das prächtige: S. 142.

O Leidenschaft, heran!
Mein Herz von neuer Brandung dröhne wieder!
Doch in der Ebbe kann
Ich nur die Muscheln sammeln meiner Lieder.

— — — — — — — — — —

Sehr geehrter Herr Redakteur! Es war Unrecht, Sie so lange mit meinem langen Briefe aufzuhalten, da ich mir denken kann, wie Sie in der Arbeit sitzen — aber immerhin ist es ein erneutes Zeichen, wie sehr ich mit Ihnen im Kampfe stehe. So weit angänglich und thunlich, würde ich nicht persönlich werden, so schwer es auch oft sein wird. Aber ich denke immer bei litterarischem Streit an den feinen, vornehmen, haarscharfen, immer liebenswürdigen Lessing und an den plumpen Götze — wenn auch andererseits „goldene Rücksichtslosigkeiten" erfrischen wie „Gewitter".

Mit aller Hochachtung und Verehrung

Ihr sehr ergebenster
D. Frhr. Liliencron.

4.

Kellinghusen, Holstein, den 22. März 1885.

Sehr geehrter Herr Chef-Redakteur!

Gestern Abend hier wieder angelangt, finde ich Ihre Novelle — die ich morgen, bei nächster Ruhepause,

leſen werde — und die Widmannſche Kritik. Ich geſtatte mir, das Folgende über die letztere zu äußern:

Freuen Sie ſich über ſolche Kritik. Das iſt ja nur eine unumwundene Anerkennung Ihres Muthes, freilich mit Widerhäkchen, die aber Sie nicht reizen und ritzen dürften.

Der Toaſt des Schweizer Madli iſt allerdings höchſt albern erfunden, ebenſo iſt die Ruthengeſchichte an den Haaren herbeigezogen. Im Ganzen aber iſt es die Kritik eines Menſchen, der ſich unbändig über Ihren Angriff, über Ihre Kühnheit freut, es aber mit ſeiner Zeitung (Leſerkreis) nicht verderben will.

Nur Eins chockiert mich: „Die hundert und aber hundert Beiſpiele.“ Freilich ließe ſich durch Leſen — oder hier vielmehr Studieren — in der Golbelſe pp. vieles finden.

In Ihrer Entgegnung würde ich aber, wenn ich mir einen Rathſchlag erlauben darf, am meiſten hervorheben, welchen entſittlichenden Einfluß dadurch die Marlitt im Volke ausübe, daß ſie jedes Intereſſe an guter, höherer Lektüre durch das kitzelnde, unnatürliche Geſchreibſel hindere. — So wäre es doch möglich, daß mein letztes Schreiben an Sie, geehrter Herr Friedrichs, Ihnen eine Anregung — ſei ſie noch ſo gering — bieten dürfte.

Immer erneuten Dank für Ihren Schwerthieb. Denken Sie an Hutten:

Ich hab's gewagt!

— — — — — — — — — —

Ich hätte große Luſt, über Karl Bleibtreu einen Artikel für's Magazin loszulaſſen. Das iſt ja ein

ganz famoſer Kerl. Donnerwetter noch mal! Das brüllt und kräht und gluckſt und ſchreit und muſicirt und lärmt u. ſ. w. Von Technik, von Platenſtudium keine Idee! Schad't nix! — Natürlich würde ich — eventuell — dieſen Artikel erſt Ihnen und K. Bleibtreu unterbreiten. Der iſt Original. Brauſe- (erſte —) Gedichte eines Genies.

Eben erhalte ich Magazin No. 12. Ich hatte noch keine Zeit, es zu leſen, freue mich aber ſchon auf „Dichteriſche Keime". Nur eins ſah ich flüchtig an: „Neue deutſche Lyrik." Da finde ich unter Hermann Lingg etwas, was ich ganz und gar nicht unterſchreibe. Faſt gerade das Gegentheil hätt' ich geſagt: Er zeichnet ſich eben ſehr durch üppige Phantaſie aus u. ſ. w. Das ſcheusliche Wort: „ſinnige (!) Pointirung!" kommt auch darin vor.

— — — — — — — — — —

Haben Sie von K. Bleibtreu „Der Hunger und die Liebe" geleſen? Seite 43. Dies Gedicht empfehle ich der Novellen-Eliſe (Eliſe Polko) als Motto für „Blüthen und Perlen" oder für ähnlichen Wiſchwaſch. Auch den Bazar — oder Modezeitungen oder Daheim pp. würden dieſe Strophen zieren. Es iſt famos! Scheusliche Hiaten darin, z. B. die ihn, und ſogar die häßliche Form: ſcharret ſtatt ſcharrt, oder knarret ſtatt knarrt. — — Dann lieber ein anderer Reim als ſolche Sachen aus dem vorigen Jahrhundert. Hans Hopfen iſt der Erſte, der ſich davon — von dieſem „e" — befreit hat. Aber das Gedicht iſt ſüperb.

Entſchuldigen Sie, geehrter Herr Chefredakteur, daß ich Sie wieder ſo lange aufgehalten habe. Wenn

Sie dazu die Zeit finden, so schicken Sie mir bitte leihweise die Antikritiken.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster
D. Frhr. Liliencron.

Wie sehr freue ich mich, Paul von Schönthans Name unter den Mitarbeitern des Magazins zu finden! Ich liebe ihn sehr: Immer derselbe vornehme, feine, köstliche, liebenswürdige Humor. Neulich las ich von ihm — nach meiner Ansicht — das Beste: „Der Amerikaner" (in der Deutschen Montagszeitung [B. Tageblatt]). Das wäre eine reizende Skizze für Magazin oder Gegenwart gewesen.

D. O.

5.

Kellinghusen, Holstein, den 25. 3. 1885.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Ihre ganz reizende kleine Novelle habe ich mit vielem Vergnügen und Behagen gelesen. Während der Lektüre mußte ich einige Male recht herzlich lachen über die komischen Situationen in derselben. Aber kein besserer Stoff als dieser zu einem feinen, schnell, Zug auf Zug folgenden Salonlustspiel in einem Akt. Natürlich müßte die Rockkragen-Geschichte erzählt werden, was umso drastischer hervorgehoben würde, da man den alten Hofrat auf der Bühne herumdienern sieht. Vielleicht könnte grade der letzte, der Jubiläumsbrief, auf der Bühne stibitzt werden; haben Sie an eine Dramatisierung gedacht?

In Betreff der „Popoklatsche" (Pardon) gestehe ich offen, daß diese hätte vermieden werden können, aber nichts im mindesten Anrüchige entdecke ich darin. Wahrscheinlich hätte ich in unschuldigster Weise darüber gelacht, wenn ich nicht durch Dr. Widmanns Kritik darauf aufmerksam gemacht worden wäre.

Was Sie über K. Bleibtreu schreiben, ist auch meine Meinung, obwohl ich bis jetzt nur sein „lyrisches Tagebuch" las. Ich habe, vorläufig für mich, sechs Bogen darüber geschrieben, die ich dann zum Sommer mit verwenden könnte eventuell, und zwar im Verein mit meiner Meinung in Betreff der Kraftkuren pp. — Ich hatte von K. Bleibtreu einen sehr interessanten Brief, der mir das bestätigte, was Sie mir über ihn geschrieben hatten. Ein Kraftgenie! aber er schreibt zu viel. Seine Ansichten über Dichter und litterarische Angelegenheiten sprudeln wie Sturzbäche, reißen unendlich viel mit sich — ob alles mit Grund stelle ich dahin. Jedenfalls, ohne allen Zweifel, ein Original. Wenn er wenigstens die Feile gebrauchen wollte. Ich rieth ihm vorm jedesmaligen Zubettgehen wenigstens *ein* Platensches Sonett zu lesen nur um den Meister der Form kennen zu lernen. Er brauchte ja kein Platenschwärmer deßhalb zu werden. — Er wird mich auslachen.

Schon in einer früheren Kritik über Ihre „Erloschenen Sterne" las ich, daß Sie Hamerling sehr studiert hätten. Ich weiß es genau. Als ich Ihre Gedichte las, sagte ich mir, es steckt in „Erloschene Sterne" *kein* Hamerlingscher Einfluß. Nun aber stand dasselbe neulich im Magazin, und ich beschied mich also.

Es war mir deßhalb außerordentlich interessant, daß Sie mir persönlich neulich schrieben, daß dies nicht der Fall. Das ehrt Ihren Kunstgeschmack und Ihre Selbstständigkeit und (pardon!) meinen „Riecher". Ich habe wirklich darin etwas Talent: Das, was man eine feine Nase nennt.

Sie erwähnen in gütiger Weise meine „Adjutantenritte". Ich gebe Ihnen in einem Theile Recht, anderentheils aber kommt es von dem verrückten Titel her, den Herr W. Friedrich ausgewählt. Wirklich fein gebildete litterarische Menschen (— ebensogut Offiziere —) kaufen dieses Titels wegen das Buch nicht; die anderen dagegen, die glauben, ein Büchelchen à la Winterfeldt zu erlangen, legen es natürlich — ihrem Bildungsgrade gemäß — sofort weg. — Ein Freund rieth mir neulich allen Ernstes, W. Friedrich, meinen Verleger, zu veranlassen, das Buch auf die Bahnhöfe Deutschlands zu senden. Da fände der Titel Anklang. Nit übel. — Na, es kommt auch schon. Vielleicht macht Friedrich noch ein gutes Geschäft mit mir.

Ueber meinen feinen, vornehmen, unsäglich eitlen, merkwürdigen Landsmann Th. Storm, den Adelshasser, aber auf allen Gütern meines kleinen Heimathlandes vom Adel sich gern verhätscheln lassenden Dichter schreibe ich schon lange, und stelle in diesem Frühling gerne einen Essay zu Disposition. Den müßten Sie kennen. Wirklich — ein Dichter. Ich sah ihn neulich auf einem Diner, wo man mich neben ihn setzte. Das erste war, daß er eine Flasche Rotspohn umgoß, dann aber stürzten die Damen auf ihn ein, und Alles war bald wieder gut. Es genierte ihn absolut nicht.

Er kam eben von seiner Berliner Triumphreise. — Sollte ich Sie einmal in Leipzig die Ehre haben zu sehen, so erzähle ich Ihnen von ihm. Das ist ein wahrer Dichter.

Mit den freundlichsten Grüßen und herzlichem Dank für die Novelle

Ihr sehr ergebener
D. Frhr. Liliencron.

6. (diktiert)

Kellinghusen, d. 22. 4. 85.

Sehr geehrter Herr Chef-Redakteur!

Ich bemerke eben, daß mein kleiner Sekretair vergessen hat, die „Deutsche Schriftstellerzeitung" mit in dem heute früh abgegangenen Schreiben zu verpacken. Ich hole es schleunigst nach, um Vergebung bittend.

Mit besten Grüßen
Ihr ergebenster
D. Frhr. Liliencron.

7.

Kellinghusen, Holstein, 22. 4. 1885.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Haben Sie denn gelesen, was über Margaretha Menkes in „Ueber Land und Meer" vor einigen Wochen gestanden hat? Das war doch famos. — Der mir gütigst übersandte und anbei wieder zurückfolgende Artikel von Woldemar Kaden scheint allerdings stark persönlich zu sein. Aber das sieht ja Jeder, der den Artikel liest, sofort. Sie könnten W. Kaden sofort wieder packen, wenn Sie ihn an einer sehr wunden Stelle seines unbegreiflichen Geschreibsels angriffen; ich meine, daß er die Marlitt auf eine Höhe stellt mit Louise von François. Die Dinclage und die Hillern — allerdings. Aber mit Louise von François nimmermehr.

Uebrigens werden Sie, geehrter Herr Friedrichs, durch die heftig tobende Fehde ein berühmter Mann. Vor allen Dingen, und das wollte ich schon, ehe ich gestern Ihr liebenswürdiges Schreiben erhielt, Ihnen sagen, haben gewiß tausende mit mir dieselbe Freude getheilt über Ihre Vertheidigung in No. 16. Nichts von Persönlichkeiten! Das war so famos. Der Artikel ist durchaus sachlich gehalten und bietet, nach meiner Ansicht, unmöglich Gelegenheit, wieder von gegnerischer Seite vorzustürmen.

Ich habe mit vielen gebildeten Menschen über Ihren (1.) Marlitt-Artikel gesprochen, mit Beamten, Offizieren, Pfäfflein, Richtern pp., mit Leuten aus allen politischen Lagern, von allen möglichen Ansichten — sie alle (— allerdings fern vom Schuß —) hatten nur ein Wort gegen die Marlitt, d. h. gegen ihre blödsinnige Romanschreiberei.

Unglaublich ist es, wie Kaden den heinischen Sermon losläßt. Hat nicht Heine wie toll gerast gegen Gott weiß welche Damen. Man siehe: „Höllenfahrt" Caput XVIII. S. 97.

Es ging auch große Rede im Volk
Von weisen blaustrümpfigen Frauen.
Ei, meint' ich, die lassen mich vielleicht
Das Kunstwerk der Zukunft schauen.

Und folgen die bekannten 23 Strophen. Die hat Kaden wohl nicht gelesen.

Ich würde auch nicht mehr auf Kadens Angriff eingehen. Es muß Jeder herausfühlen, daß er persönlich angreift!

Haben Sie den famosen Aufsatz in der Deutschen Schriftstellerzeitung gelesen von Wolfgang Kirchbach: „Die deutsche Kritik"? — Von Karl Bleibtreu las ich nun fast alles, was er schrieb. Seine Gedichte sind einzig — aber in seinen Prosawerken wie sehr bleibt er z. B. hinter Herm. Heiberg zurück. Ich muß, unter uns, sagen: Ich war grenzenlos enttäuscht. Andererseits doch gelingen ihm Prachtnovellen, z. B. die Norwegischen, die ich begeistert recensieren werde. Seine Schlachtenmalerei ist grandios! Aber dennoch sieht man, daß er nicht dabei gewesen ist. Was wäre das für ein tüchtiger Offizier geworden: Seine colossale Phantasie und der nüchterne Generalstabs-Offizier zusammengeknetet: Alle Achtung! — Aber ich liebe Bleibtreu: Da steckt in ihm ein Feuer, ein Blasen, ein Gedonnere, ein die Nase in die Wolken: es ist famos! Wenn er nur nicht so überaus flüchtig sein möchte! Seine Bücher wimmeln von — Nichtschreibfehlern. Ich glaube, wenn er anfängt, vornehm zu schreiben, abzuwägen, sich zu freuen im schönen Stil — er wird ein großer Dichter. Vorläufig noch Tohuwabohu.

Nächstens also mein Storm- und mein Bleibtreu-Aufsatz. Ich glaube, Sie werden sie nicht brauchen können, oder wenigstens sehr zustutzen müssen. Ich werde einmal von der Leber wegsprechen. Ueber den Anfang des Storm-Aufsatzes werden Sie laut auflachen, aber ja! ja! ja! rufen.

Die gelbe Giftpflanze Neid scheint ja in Schriftstellerkreisen recht sehr zu blühen. Scheuslich. Ich kenne außer Storm, wie schon gesagt, keinen „Dichter" oder „Künstler" überhaupt persönlich. Noch immer stelle ich

mir unter einem „Dichter" einen Schmierrock vor mit ölburchtränkten, „wallenden" langen Haaren, angekränkeltem Hemde, 4. Stockwerk pp. Die Augen im Wahnsinn rollend pp.

Haben Sie Exemplare von Margaretha Menkes, so bitt' ich recht sehr um eins! Ich möchte es so sehr gerne lesen.

Kann nicht Bleibtreu seine Feuerfeder für Sie hergeben zur Vertheidigung gegen Woldemar Kaden oder Kirchbach?

Anliegend beehre ich mich 12 Sicilianen zu überreichen mit der Bitte, falls sie gefallen sollten, sie abdrucken zu lassen. Wenn — dann in der Reihenfolge wie ich sie gebe, zuletzt „Allerliebst". Die Siciliane ist eine charmante Form, um ein Bildchen, einen Gedanken, womöglich mit einer Pointe hineinzugießen. Ich schwelge darin in „reinen" (wer lacht da!) Reimen und Abkneifung von Hiaten — wenn ich auch in letzterer Beziehung nicht pedantisch bin, aber: „Sie Igel" oder „Du Uhu" schreib ich nicht mehr.

Gefallen sie nicht, so bitte als Ziegenfutter pp. zu verwerten. Für meinen sehr verehrten Verleger W. Friedrich wäre es vielleicht nicht uneben, wenn sie im Magazin gedruckt würden.

Jedenfalls hat Ihr Marlitt-Artikel den Vorzug, daß er in Alldeutschland einen Sturm erregt hat, daß Sie endlich einmal ausgesprochen haben, was Tausende schon seit Jahren gewünscht — aber nicht dazu den Muth hatten. Der Kampf ist entbrannt.

Ihr ergebenster Frhr. Liliencron.

8.

Kellinghusen, den 24. April 1885.

Sehr geehrter Herr Chef-Redakteur!

Haben Sie besten Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 23. d. M. und für Margaretha Menkes! Ich gestattete mir, eine kleine Recension zu geben, wie sie mir aus dem Herzen kam, und nur zwischen Ihnen und mir. Sie ist recht stillos geschrieben, aber es schadet nichts. Hier, brieflich, will ich nur wiederholen, daß ich den Herrn für einen Schuft halte, der von „Margaretha Menkes" als von einem Colportage-Roman gesprochen hat; und ich möchte ihm seine verdammten drei Schreibfinger durch einen Schuß deßhalb für immer brach legen. Daß Sie nicht weiter — vorläufig — sich vertheidigen wollen, halte ich für richtig. Es interessierte mich zu erfahren, daß Emma von Dincklage Ihnen so geschrieben hat. Bravo! Wilh. von Hillern gehört bei mir mit zur Marlitt-Werner-Clique.

Haben Sie in No. 16 der Gesellschaft: „Es rumort in der Schriftstellerwelt" — gelesen? Vortrefflich. Der Aufsatz ist von Dr. Conrad aus München.

Auf die Bleibtreusche Vertheidigung bin ich gespannt. Wenn Sie „den Ersten Berliner Brief" Bleibtreu's zur Hand haben, so bitte ich ergebenst um die sehr gütige leihweise Ueberlassung auf einige Tage bei Gelegenheit.

Ich hoffe, Bleibtreu wird sich selbst retten. Es wäre jammerschade. Mein Gott, was kritzelt der Alles zusammen! Deßhalb denn auch die furchtbarsten Flüchtigkeitsfehler.

Ueber seine „Kraftkuren" schrieb ich Ihnen schon: 5—6 sehr interessante — Feuilletonartikel (ich wollte, ich könnte sie so schreiben) und zwei, allerdings Meistergeschichten. Ich schrieb: „Die Metaphysik der Liebe" wäre besser genannt: Die Liebe im Mastkorb. Aber seine Norwegischen Novellen ... alle Achtung; und nie hat es einen Schriftsteller gegeben, der mit so wundervollen Farben verschwenderisch umgehen darf, wie Bleibtreu. Haben Sie einmal daran gedacht, daß der Vater Bleibtreu's der berühmte Schlachtenmaler ist. Das Kapitel der Vererbung!!! Aber ganz gleich: Bleibtreu ist ein Genie, ein Kraftmensch; rücksichtslos, aber voller Muth. Und deßhalb ein donnerndes Hurrah für Bleibtreu!

Sehr freundlich ist es, daß Sie meine Sicilianen aufnehmen wollen in 3 Nummern. Wenn möglich in 2 Nummern, also ein halb' Dutzend jedesmal. Aber da habe ich nichts zu sagen, das ist Redaktionssache! Für W. Friedrich freut es mich! —

Und nun leben Sie für heute recht wohl. Excüsieren Sie meine ewig langen Briefe und unberufenen Kritiken!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr ergebenster
Detlev Frhr. Liliencron.

9.

Kellinghusen, Holstein, 29. 4. 1885.

Geehrter Herr Chef-Redakteur!

Besten Dank für Ihr liebenswürdiges, interessantes Schreiben vom 27. d. M. und für die No. 15 der

„Gesellschaft" (weshalb en passant, dieser schreckliche Titel: Die Gesellschaft? Allein dadurch wurde ich im Januar abgehalten zu abonnieren) mit dem haarsträubenden Artikel Bleibtreu's. Doch von diesem weiter unten.

Ich möchte Ihnen vor allen Dingen meinen herzlichen Glückwunsch sagen, daß sie (Margaretha Menkes) so überaus verschieden recensiert wird. Denken Sie an das erste Erscheinen „Werthers" von Goethe! Ueberhaupt an das Erstlingswerk jedes Dichters, ich meine natürlich „echten" Dichters.

Ich unterschreibe kein Wort, was Ihnen Wolfgang Kirchbach sagt. Der classische Stil, der in M. Menkes herausleuchtet, macht selbst das Uhukapitel lesbar. Ich freue mich, daß Sie mir nichts übel genommen haben. Ich habe, aus reiner Freude über den wundervollen Stil und grade auch, um die meisterhafte Entwickelung des Romans noch einmal auf mich wirken zu lassen, das 1. Buch wieder durchgelesen. Es ist ganz herrlich: Das möchte ich mit Freuden nachsprechen, was das Deutsche Tageblatt sagt: den ungeheuren Stoff in eine quasi Novelle von erschütternder Tragik zu prägen. Eins hatte ich vergessen zu schreiben im letzten Briefe:

S. 209 geben Sie uns (Die Wahnsinnige) ein Gedicht:

„Bruder, Bruder! ruft es tausendstimmig", u. s. w.

Das Gedicht, ganz gut hierher gehörend, hat, m. E., nicht die Wirkung, die Sie beabsichtigt haben. Ein feiner Geist wird unwillkürlich an Schillers gräßliches Gedicht: Die Kindesmörderin erinnert werden, oder an das ekelhafte: Elegie auf den Tod eines Jünglings. Ich würde es bei der nächsten Auflage auslassen.

Was die Tagespresse in ihren Recensionen bringt, lese ich niemals. Das ist größtenteils Blödsinn. Selbst der H. Corr. und die Voß'sche Zeitung geben oft merkwürdige Urtheile. Nochmals meinen Dank für den Genuß durch Ihre Margaretha Menkes.

Donnerwetter! Ist das ein Artikel von Bleibtreu in „Die Gesellschaft" Berliner Briefe I.

„Spielhagen, Schmierke! Sudelmann!! — — — Knoblauch! — — —" Nein doch! Das ist zu scharf. Spielhagen und — Schmierke, Sudelmann, Knoblauch. Es kann vielleicht dem Olympier Spielhagen nicht schaden, aber dennoch: Das ist zu viel.

Von Voß, H. Herrig und M. Kretzer (— welchen letzteren Bleibtreu als die höchste und weit in die kommenden Jahrhunderte hineinleuchtende Sonne hinstellt —) habe ich noch nichts gelesen. Was er von Heiberg und Wildenbruch sagt ist scharf wahr. Voß kommt am schlimmsten fort. Von H. Herrig habe ich überhaupt nie etwas gehört, oder doch so verschwindend wenig, daß ich ganz starr bin, ihn in Verbindung mit Heiberg, Wildenbruch und Voß zu sehen. Der Artikel muß ungeheures Aufsehen in Deutschland machen. Zur selben Zeit beinahe die „Gegenwart"-Erzählung und Ihr Clauren-Marlitt-Artikel.

Aber etwas ist nicht schön von Bleibtreu: Sein Urtheil über Paul Heyse. Es ist mir völlig unerfindlich, wie er ein solches abfälliges Urtheil geben kann. „Süßlich" ist gerade Heyse niemals! Nun aber denke man an den Schluder und Pluder und Hastdunichtgesehen-Stil von Bleibtreu und halte ihm eine Heyseſche Novelle — irgend die erste beste — gegenüber. Weß-

halb denn die Wuth der „Gesellschaft“ (unglückseliger Titel) auf P. Heyse?

Aber eine unverhohlene Freude über den Bleibtreu-Artikel kann ich nicht unterdrücken. Bleibtreu ist ein Feuerkopf, er muß einen scharfen Verstand haben.

„Sudelmann, Schmierke, Knoblauch“ sind natürlich erdachte Namen. „Mützelburg“ spukte vor 10—15 Jahren einmal sehr in Nähmamsellköpfen. Spielhagen und — — Mützelburg! Ich habe erschütternd lachen müssen. — Uebrigens Gott Gnade, wen der gute Bleibtreu „in die Finger kriegt“. Ja, seine Schreibwut tötet ihn. Ich bin froh, „Kraftkuren“ nicht recensieren zu müssen. Seine Gedichte, ich bleibe dabei, sind ganz einzig in ihrer Art.

Es würde mir äußerst interessant sein, wenn Sie die Güte haben wollten, mir Ihre neuen Gedichte: „Gestalt und Empfindung“ zu „geneigtem Einblick“ zu übersenden. In den „Erloschenen Sternen“, nach meiner sehr unmaßgeblichen Meinung kein gut gewählter Titel, interessiert mich die altrömische Welt so sehr wenig. Das ist es. Ihre Kraft und Ihr Können und Ihr Genie steckt im Roman! Dessen bin ich sicher. Haben Sie schon an dramatische Arbeiten gedacht?

Mein Tisch ist täglich neu belegt mit so vielen Briefen, Broschüren, Anfragen; aber wenn ich an den Tisch eines Chefredakteurs denke — — deßhalb bitte ich um Vergebung, daß ich Sie wieder so lange mit meinem Geschreibsel gestört habe. No. 15 dankend zurück. Ihr ergebenster

Frhr. Liliencron.

10.

Kellinghusen, Holstein, den 4. Mai 1885.

Sehr geehrter Herr Chef-Redakteur!

Lieber Freund!

In No. 18 des Magazins las ich gestern Ihre Erklärung pro domo, und habe mich sehr über die Ruhe gefreut und über die Worte, die Sie haben zurufen.

Besten Dank für das „Mädchen von Antiochia" (— Die heilige Lanze —). Da hat mir nun ganz besonders gefallen die Aura, die Freundin Bohemunds, das süße Mädel. Daß Sie, S. 187, von der „Hochzeit schon am dritten Tage" sprechen, wunderte mich etwas. Ich hätte vielleicht bei dieser ganzen rührenden Liebesgeschichte von einer Hochzeit nichts erwähnt. Das klingt etwas philisterhaft. Pyrrhus und Josephus sind ausgezeichnet gegeben, auch Bohemund! Während ich den guten Peter zu scharf finde. Es hat mich sehr interessiert, daß Sie uns einmal diesen alten Fanatiker und bodenlosen Betrüger vor Augen geführt haben. Die Kampfscene, ich meine die Wuthscene, der Pöbelauflauf, wie er Aura mit sich zur Kirche reißt — ist meisterhaft.

Sehr schön S. 274. Von „Am Lager der Geliebten — Bischof von Puy, schloß beides in sich ein" —

Diese Novelle bietet wieder vielen Stoff zu einer dramatischen Behandlung. Sie haben, wie Sie schreiben, sich im Drama noch nicht versucht; verspüren Sie nicht argen Kitzel? Ich weiß nicht: aber es hat einen colossalen Reiz für mich, mich in meiner

Phantaſie allein ins Parquett zu ſetzen, und nun allerlei zu meinem Vergnügen loszulaſſen auf der Bühne.

In 5 Tagen iſt ein heißer Lebenswunſch von mir in Erfüllung gegangen. Mein erſtes Trauerſpiel „Knut der Herr" iſt gedruckt. Bleibtreu, dem es Heiberg ſchickte, iſt außer ſich vor Freude! Ja: Farbe iſt drin, Drauf und Dran, Schneidigkeit, flatternde Fahnen, ſchlachtbeſchmutzte Panzer, Bumsfallera pp. Aber dennoch habe ich einen Grundſatz: Jeden rohen Spektakel von der Bühne fern zu halten.

Die Sprache im Mädchen von Antiochia iſt wieder die denkbar ſchönſte. Sie ſchwimmen ordentlich darin. Ich fühle, wie Sie ſich behaglich fühlen. Daneben das Gepolter vom Stürmer Bleibtreu ... Uebrigens leſe ich jetzt: „Der Nibelungen Not" von ihm und bin — ja!!! — erſtarrt von der Farbenpracht. Ich konnte mich erſt gar nicht hineinfinden in den Ton, es koſtete mir Mühe, nicht zu gähnen, ich fand es albern ſogar — — aber dann, als ich mich zwang, ruhig und langſam weiter zu leſen — da wurde es mit einem Male herrlich, und immer ſchöner bis zuletzt (am Schluß des I. Buches) Herzog Leopold von Oeſterreich und Richard Löwenherz zuſammenraſſeln. Eine Prachtſcene! Und je länger ich leſe, deſto herrlicher wird es. Unverkennbar tritt hier der Sohn des berühmten Schlachtenmeiſters auf.

Haben Sie tauſend Dank, daß Sie uns Heibergs Aufſatz brachten, in No. 18: „Wie ſchreibt man Bücher?" Ich kenne weder aus ſeinen Briefen noch aus ſeinen Büchern den Stil, den er ſchreibt im geſtrigen Aufſatz. Viel Originales, ſehr viel Originales iſt in dem

Artikel. Er muß und wird überall gefallen haben. Ebenfalls war mir äußerst interessant: „Der Shakespeare-Mythus.“ Wenn ich an Dr. Engels gradezu wüthenden Erguß pro Shakespeare denke und nun diesen Aufsatz lese.

Ohne Nörgelei kann's doch nicht abgehn, und da schreib ich Ihnen noch, daß ich herzlich gelacht habe über „sich in wahnsinnigem Schmerze Bart und Haare raufend“. Der arme, arme Bohemund. Ich versuchte mich selbst etwas zu zupfen in Bart und Haaren, schrie aber gleich: Au, au! so laut, daß mein Pudel Ponto entsetzt aufsprang. — Warum diese alttestamentliche Reminiscenz? Das Bild kam mir so komisch vor: Während er das süße Mädel (— Donnerwetter, ist die reizend gezeichnet —) mit seinem Mantel bedeckt, und wir (der Leser) tief erschüttert sind von der furchtbaren Scene und den Wunden des armen Kindes, rauft sich der Fürst von Tarent „Bart und Haare“. Man denke sich diese (die Haare des Blondins) auf den Mantel sausen . . . Nun, ich übertreibe selbstredend; aber Sie haben mir's nicht übel genommen? O Gott, Gott, wenn ich bedenke, daß ich dieses wage dem Chefredakteur gegenüber, dem Leiter unseres vornehmsten Wochenjournals — wird mir etwas plümerant. Aber ich denke, Sie haben so viel Scherereien mit allem Möglichen, als Redakteur, daß Sie ein kleiner Scherz erheitern kann.

Mit bestem Gruß Ihr ergebenster

D. Frhr. Liliencron.

11.

Kellinghusen, Holstein, 6. Mai 1885.

Sehr verehrter Herr Chefredakteur!
Sehr lieber Freund!

Tausend Dank für Ihre lieben Zeilen vom 5. d. M., die ich eben zu empfangen die Ehre gehabt habe.

Höchst interessant natürlich würde es mir sein, wenn Sie mir Correcturbogen Ihrer Gedichte zur Ansicht übersenden lassen wollten. Ich verspreche, sie „eingeschrieben" wieder nach Leipzig in Ihre Hand zu schicken.

Wie sehr gütig und freundlich von Ihnen, daß Sie mir heute die mich interessirende Notiz von Bleibtreu über „Knut" schrieben. Herzlichen Dank dafür.

In „Knut der Herr" sitzt mir noch der letzte Rest von „Eichendorff-Storm". Ich schrieb es vor zwei Jahren in unglaublich kurzer Zeit, nachdem mich der Stoff fast zu Tode gequält hatte.

Viel besser sind Dramen von mir aus der letzten Zeit. In: „Die Rantzow und die Pogwisch" sitzt, wie ich Ihnen schrieb: Bumsfallera, Hurrah, Geschrei, Nasenschläge, Fahnengeschwenke, Klingklang — und namentlich (hoff' ich) sind mir gelungen: der alte Schack Rantzow und der alte Henning Pogwisch; die wischen sich ordentlich gegenseitig die Bärte. Donnerwetter, ich glaub', es ist gelungen.

Für Wilhelm Friedrich würd' ich mich freuen, wenn die Bleibtreu'sche Notiz im „Magazin" stände, und dann meine Sicilianen. — Mit tiefster Freude und Dank werde ich mir gestatten, ein Exemplar Ihnen persönlich

zuzueignen. Aber ich weiß in der That noch nicht, wo, wie, wann, von wem??? Mein alter herrlicher Heiberg — Donnerwetter schreibt das Kerlchen [er ist übrigens ein Montblanc unter den Mitmenschen] einen interessanten Aufsatz neulich ins Magazin. Welch ein wunderbarer, klarster Stil! Aber dadurch auch höchst anziehend. Ich schrieb Ihnen schon neulich meine Freude darüber.

Entschuldigen Sie tausendmal, daß ich so viel von mir in diesem Briefe von mir schrieb. —

Aufgebracht und geärgert über die grenzenlose Gemeinheit und infame Klatschsucht der kleinen Stadt — jede kleine Stadt ist gleich — schrieb ich die anliegende Siciliane, die, wenn sie Ihnen besser dünkt als vielleicht: „Vorfrühlingstag am Waldrand" ich bitte für diese drucken lassen zu wollen.

Mit herzlichem Gruße Ihr ergebenster

D. Frhr. Liliencron.

Oder „Grabschrift" für „Allerliebst"??? — Der letzte Goethe neulich (Walter) war gewissermaßen auch der letzte Pogwisch. (Seine Mutter war die Letzte dieses Riesenhauses.)

12.

Kellinghusen, Holstein, 17. Mai 1885.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!
Lieber Freund!

Vor allen Dingen bitte ich um Entschuldigung, wenn ich diesen Brief, namentlich in Bezug auf die anliegende Korrektur, an Ihre Privatadresse schicke. Ich

wußte nicht recht, ob ich letztere an den Herrn Drucker einzusenden hätte. Sie verzeihen mir für diesmal. —

Haben Sie herzlichsten Dank für Ihre letzte liebenswürdige Postkarte. Ich sandte sie an unsern Heiberg, der mir nun heute morgen das erste Buch sendet: „Knut der Herr." Es wird also von der Theateragentur von Felix Bloch in Berlin an die Bühnen versandt.

Darf ich bitten, bei Gelegenheit mir „Knut" zurücksenden zu wollen, da Heiberg es noch einmal brauchen wollte. Ueberhaupt bitte ich recht sehr um Verzeihung, daß ich es Ihnen sandte. Denn nichts ist entsetzlicher als ein Drama durchzulesen. Die Blaustiftbemerkungen schrieb ich heute Morgen. Pardon, Pardon, Pardon! Sie müssen mir das nicht übel nehmen. Böse ist's nicht gemeint. Aber ich war so sehr vergnügt einmal, das Dings gedruckt zu sehn, daß ich mich gleich ins Parquett setzte, und es mir nun von meinen Hofschauspielern vorspielen ließ. Da hatten die Kerls alle so famose Kostüme. Mit der Königin Ulvilda wär' ich gerne mal über die Haide gejagt bei Reiherjagden. Eine fixe Person. — Aber die blonde Ingeborg wird doch für das „Heultaschentuch" (Bleibtreu'scher Ausdruck) geeigneter sein.

Ich vermesse mich, noch eine letzte Siciliane beizulegen, selbstredend, wenn es Ihnen paßt. Sie werden lachen. Aber so ist es: Das ewige Gewisch und Gewasch über die „hehre Muse", das „Götterweib" u. s. w. hat seit Jahren mich geärgert, so daß ich endlich in der Siciliane „Die Muse der Dichtkunst" vor einigen Tagen beim Besehn von Düngerhaufen (— Praeventiv-

maßregeln der Kgl. Regierg. gegen die Cholera —) in meinen Ortschaften in zwei Minuten von ihr entbunden wurde.

Darf ich hier die Bitte aussprechen, mir, wenn die Sicilianen erscheinen, noch 2 Uebereremplare dieser Nummer gütigst übermitteln lassen zu wollen.

Mein Sonntagsvergnügen ist der Empfang und das Lesen des „Magazins" pp. Heute ist einmal wieder die Post ausgeblieben. O Fluch jeder Kleinstadt, dreimal Fluch! Diesen Brutstätten des Blödsinns und Bewahranstalten für Idioten und Cretins. — Die beiden Pfäfflein hier sind absolut nicht zu gebrauchen, der eine ein blödsinniger Hornochse, mit Dummheit geschlagen, der Andere nur tiefer Gelehrter und unglaublicher Menschenfeind. Der Amtsrichter und Apotheker nette Kerls, aber jung verheirathet. Die Aerzte, bis auf einen, total versoffen und verbauert. C'est tout.

Haben Sie auch den 2. Brief Bleibtreu's in der „Gesellschaft" gelesen? Jedenfalls der höchste Grad von Muth. Die Geschichte von der Frau Mama beim Diner hätte er fortlassen sollen. Ich möchte einmal des heiligen Paul Lindau's Gesicht sehn, und Rodenberg's [ein sehr vorsichtiger Mensch], oder Zolling's. Einerlei, es sind reinigende Gewitter mit Blitz und Donner! Und vor allen Dingen, was man doch immer in Bleibtreu'schen Kritiken herausfühlt: Er trifft meistens den Nagel auf den Kopf. Himmel! wie mögen Voß und Wildenbruch geprustet haben? und Spielhagen . . .

Ich habe so viel von mir geschrieben in diesem Briefe: Verzeihen Sie mir. Täglich erwarte ich mit

der Post Abzüge Ihrer neuen Gedichte, auf die ich sehr gespannt bin.

Interessant in Bleibtreu's 2. Berliner Brief war mir die Erzählung von Björnson (der nächstens glaube ich verrückt wird in ähnlicher Weise wie Victor Hugo, ohne daß ich deren beider enorme Größe nicht gerne anerkenne —) und Bismarck. „L'affaire Lerouge" von Gaboriau habe ich immer als ein klassisches Buch rühmen hören. Mais à propos: Sind Sie zufällig im Besitz von „Die Verkommenen" von Max Kretzer? Wenn — darf ich Sie bitten, es mir auf 8 Tage gütigst leihweise überlassen zu wollen? Ich möchte es sehr gerne lesen . . . Haben Sie Kretzers Brief in der „Gesellschaft" gelesen: wüthend ist er, daß ihm Bleibtreu einen Panegyrikus gehalten. Das Tollste ist die Sache darin mit dem „hochconservativen Blatt". Bleibtreus Antwort ist sehr würdig.

Sowie ich „Knut" als Buch erhalte, darf ich mir erlauben, Ihnen ein Exemplar zuzueignen?

Für Friedrich, unseren liebenswürdigen, wirklich sehr noblen Verlagsbuchhändler, freut es mich, daß die Sicilianen gedruckt werden. Wenigstens 10 Exemplare der Adjutantenritte wird er dadurch los (— ich glaube, es sind erst 3—5 verkauft). Na, es macht sich Alles.

Mit so vielem und herzlichem Dank

Ihr treu ergebener
Detlev Liliencron,

Polizist, Düngerhaufeninspektor, Leierkastenaufpasser und „Dichter" (na! na!)

Sollten Sie „Die Muse der Dichtkunst" noch mit aufnehmen wollen, so bitte ich es mir nicht als

Correktur erſt zu ſchicken. Es wird jedenfalls gleich correkt gedruckt.

13.

Kellinghuſen, Holſtein, 20. 5. 1885

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Lieber Freund!

Natürlich! ſtehe ich ſofort zur Dispoſition! Dieſer verdammte Straßenjunge.

Ich ſchlage nun unmaßgeblich vor, wie folgt:

Sie! würden mich umgehend autoriſiren zu folgendem Schreiben an Herrn Auguſt Becker in Eiſenach:

Sehr geehrter Herr Becker!

Euer Wohlgeboren beehre ich mich ſehr ergebenſt mitzutheilen, daß mich der Chef-Redakteur des M. für die L. d. J. und Auslandes, Herr Hermann Friedrichs in Leipzig gebeten hat, Sie aufzuforbern, binnen 5 Tagen, vom Empfang dieſer Zuſchrift an, beleidigende Aeußerungen, die von Ihnen in einem Briefe an den Herrn Hofbuchh. W. Friedrich gegen den Vorgenannten ausgeſtoßen ſeien, zurückzunehmen, oder an die beiden ebengenannten Herren eine Erklärung, privatim, dahin abzugeben, daß Sie im Zorn, Aerger pp. geſchrieben hätten, und dieſe Ihre Auslaſſungen Ihnen leid täten.

Im Falle Sie ſich hierzu nicht bewogen fühlen ſollten, bitte ich, mir einen von Ihnen in dieſer Angelegenheit zu Rath gezogenen Freund geneigteſt namhaft machen zu wollen, mit dem ich dann das Nähere verabreden könnte.

Mit ausgezeichneter Hochachtung pp.

— — — — — — — — — — — — —

Selbstverständlich stehe ich auch Herrn W. Friedrich zur Disposition. Ich bitte, ihm dies sagen zu wollen.

Ich hatte nie den Schriftstellernamen August Becker gelesen. Unmittelbar nach Lesung Ihres liebenswürdigen Schreibens finde ich in einer Annonce, die ich beilege, seinen Roman.

Ihre Zuschrift an ihn, die wieder anzuschließen ich die Ehre habe, erachte ich für sehr würdevoll und vornehm.

Dieser Brief soll sofort nach Leipzig, deshalb schließe ich.

Gestatten Sie mir eine Variante Ihres Schlusses in Ihrer Zuschrift an p. Becker, so würde ich vielleicht sagen:

„Ich bitte Sie, umgehend Ihre gegen Herrn W. Friedrich und mich gerichteten Straßenjungenbemerkungen gegen uns, in einem Privatschreiben, zurückzunehmen. Anderenfalls werde ich einen meiner Freunde ersuchen, das Weitere in die Wege zu leiten."

— — — — — — — — — — — — —

Mit Ihrer gütigen Uebersendung von No. 20 des Magazins traf auch mein Sonntag ausgebliebenes Exemplar ein.

Ich las mit großem Interesse „Romanhelden von Einst und Jetzt" von der „Hetäre". Donnerwetter, ist Herr Becker aber böse gewesen. „Harmlose Typen einer kindlichen Weltanschauung."

In Eile immer Ihr ergebenster

D. L.

14.

Kellinghuſen, Holſtein, 20. 5. 1885 abends.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!
Sehr lieber Freund!

Eben erhalte ich Ihre gefällige Sendung und ſetze mich ſofort an den Schreibtiſch zur Beantwortung:

Frau Sophie Junghans (die ich übrigens ſehr ſchätze) hat in ihrem Aufſatze „Die Beurteilung von Schriftſtellerinnen“ *nichts* geſagt! Es iſt ja grabezu horrend, wenn ſie eingeſteht, daß ſie nicht einmal Ihren Clauren-Marlitt-Artikel geleſen hat. Audiatur et altera pars ſcheint alſo Frau Junghans nicht zu kennen. Ihr ganzer (Frau Junghans'ens) Aufſatz geht alſo in die Brüche. Es iſt, hier faſt wörtlich, weder Fiſch noch Fleiſch. Da Sie, lieber Freund, ihr geſchrieben haben, ſo wäre mir, wenn auch im Auszug, deren Antwort höchſt intereſſant. Ich beehre mich, die „Deutſche Schriftſtellerzeitung“ wieder mit Dank anzuſchließen.

Wie gütig! Wie liebenswürdig von Ihnen! meinen „Knut“ gleich geleſen zu haben. Mon Dieu! Aber — Anerkennung thut ſo wohl, zumal, wenn man ſonſt, wie ich, im tollſten Kleinſtädterſumpf lebt.

Gewiß haben Sie Recht, in betreff der letzten Siciliane. Ich war grade heute Morgen, als ſie mir beim Waſchen (pardon!) noch einmal einfiel, ſehr erſchreckt, und ſah ſofort in allen möglichen „Sanders“ nach, ohne recht zu finden. Sie, hochverehrter Herr Chef-Redakteur, haben ſofort das Richtige getroffen. Sonſt hätte ich noch heute Nacht an Dr. Daniel Sanders in Neuſtrelitz geſchrieben. Der alte Sanders übrigens iſt ein charmanter alter Kerl, der es nicht übel nimmt,

wenn man ihn fragt. Er ſchreibt ſo reizende Briefe mir, und ich ſchaue zu ihm ſcheu hinauf: Iſt das deutſcher Fleiß!! Jetzt erſt, ſeit einigen Wochen, ſtudiere ich ſeine „Deutſchen Sprachbriefe“. Zuerſt bodenlos langweilig, dann immer intereſſanter. Zwar muß man um 4 Uhr aufſtehen — denn ſein Stil iſt fürchterlich und erfordert eben — die erſten Morgenſtunden.

Sagen Sie bitte an Herrn W. Friedrich noch einmal, wie es mich freuen würde, Straßenjungen zu züchtigen, die ihn ſo widerwärtig angreifen.

Nur einen Aerger brachte mir Ihr heutiges Schreiben: daß ich erſt ſo ſpät in Beſitz Ihrer Korrekturen kommen werde.

Die Poſtcarriole ſteht vor der Thür — deßhalb für heute gute Nacht.

Ihr treu-ergebenſter
D. Frhr. Liliencron.

15.

Kellinghuſen, Holſtein, 22. Mai 1885.

Sehr geehrter Herr Chef-Redakteur!
Lieber Freund!

Herrn A. Becker-Eiſenach habe ich eben geſchrieben, und zwar in der Weiſe, wie ich Ihnen mir erlaubte, eine Abſchrift in meinem letzten Briefe beizulegen.

Warten wir nun das Weitere des Straßenjungen ab. Immer

Ihr ergebenſter
Frhr. Liliencron.

16.

Kellinghusen, Holstein, 23. Mai 1885.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur,
lieber Freund!

Ihre Korrektur ist mir geworden. Wenn es auch außer der sehr vornehm gehaltenen „Zueignung" nur zwei neue Gedichte sind, die ich erhielt, so kann ich Ihnen schreiben, daß ich von „Poesie" sehr, sehr entzückt bin. Nr. 1.

„Nun liegt's mir immer in dem Sinn.
Hat längst nicht Vesper schon geläutet?
Kaum weiß ich noch, woran ich bin,
Nicht mehr woher, nicht mehr wohin . . .
Wenn ich nur wüßt', was „Poesie" bedeutet!"

Ich glaube, ich glaube . . . daß Ihre Lieder mir um ein Hohes mehr gefallen werden als Ihre historischen Gedichte.

„Zueignung", wie gesagt, sehr vornehm, wunderschön. Eine Zueignung muß auch eine Glätte, etwas Kälte (— wen geht's denn sonst an als Dichter und den oder die Betreffende[n]) haben. Bravissimo!

Wie freue ich mich auf die Fortsetzg.

Herr W. Friedrich schrieb mir heute einen sehr liebenswürdigen Brief. Ich erwarte von Felix Bloch und Heiberg noch Briefe, ehe ich ihm antworte.

Mit besten Grüßen zum „lieblichen" Fest — hol' der Teufel alle diese ewigen langweiligen Tage (die ich stets in tiefer Einsamkeit und Arbeit verbringe) —

Ihr getreuer
Detlev Liliencron.

17.

Kellinghusen, Holstein, 24. Mai 1885.

Geehrter Herr Chef-Redakteur!
Sehr lieber Freund!

Ihren lieben Brief, sowie die beiden andern Schreiben, welche wieder anzuschließen ich mir erlaube, habe ich eben dankend erhalten. Ich bitte, die gleichfalls mitgekommenen zwei Bogen mit Gedichten noch wenige Tage behalten zu dürfen, da ich gerne diesen Brief noch heute an Sie abgehen lassen möchte. Ich habe nur ein Gedicht gelesen: Das Sonett „Eros". Es ist sehr schön.

Sie und Herr Friedrich konnten keine größere Genugthuung haben als es der Brief des Herrn A. Becker vom 23. d. M. gethan hat. Es trifft sich sehr glücklich, daß er sein Pater peccavi schon gesprochen, ehe er meinen Brief in Händen hatte. Daß er den „Straßenjungen" bekommen hat, freut mich bis an's Grab. Es wird dem Ungezogenen ein Wink für immer sein.

Ihre Antwort an Herrn Becker halte ich für sehr gut, und so dürfte vorläufig die Sache ad acta zu legen sein.

No. 21 des Magazins erhielt ich schon 2 Stunden vor Ihrem Schreiben. Meine Pfingstfreude ist also nicht gestört durch Ausbleiben desselben. Ich habe nur Bleibtreu's Essay flüchtig durchsehen können, und freue mich dazu, heute Abend es ruhig zu lesen, wie Ihre Gedichte und die anderen Aufsätze im Magazin. Die Ode „An die Sonne" von Wilhelm Walloth ist außerordentlich schön. Schreiben Sie Walloth, so bitt' ich die Güte haben zu wollen, ihm meinen Dank zu sagen.

Sehr interessirt und geradezu aufgeregt hat mich Ihre Notiz im Briefe an den Dichter der „Romansusel", daß Sie mit Keller und C. F. Meyer in Verbindung standen. Wie hochinteressant! C. F. Meyers Gedichte sind mein Entzücken. Sie triefen oft von Schönheit. Manche von diesen sind auch langweilig. Vor einigen Jahren schaffte ich mir seine Balladen und die übrigen poetischen Werke von ihm an. Die Balladen von ihm taugen alle nichts. Kein Feuer, kein Blut, keine geschwollenen Adern, kein Gerassel in ihnen. Balladen schrieben Fontane (wenn auch meist eine Art von Uebersetzungen), Strachwitz (dessen: Das Herz von Douglas: Ruck, Zug, Bumsfallera! Die lieb ich unbeschreiblich), und Uhland. Der Brief soll fort. In Treue

Ihr ergebenster
Detlev Liliencron.

Nachschrift: Sollte dennoch noch der Adjutant vom 16. Inf.-Rgt., König Alfons von Spanien etwas wünschen — all right.

Besten Gruß Herrn Hofbuchh. Friedrich. Ich danke ihm nächstens selbst.

D. O.

18.

Kellinghusen, Holstein, 25. Mai 1885 Morgens.

Sehr geehrter Herr Chef-Redakteur:
Liebster Freund!

Anliegend beehre ich mich, den Brief des Herrn A. Becker an mich Ihnen zu überreichen. Einer Rücksendung bedürfte es nicht. — Ich erachte die Sache als

vollſtändig erledigt. Herr W. Friedrich, Sie und ich haben das gethan, wozu wir als gentlemen verpflichtet waren. Und dem alten Herrn iſt für ſeine Flegelei ein derber Denkzettel von uns gegeben, den er ſich ad notam nimmt für alle ähnlichen Fälle.

Nun zu Ihren Gedichten.

Geſtern Abend las ich ſie durch. Das Gedicht, welches mir am beſten gefällt, dürfte No. 5 ſein: „Die Madonna auf dem Lande.“ Ein Genrebild von rührender Einfachheit und deßhalb Schönheit. Die Schlußſtrophe:

„Mochte dieſes Glück nicht ſtören
Als ein kummervoller Gaſt;
Zog vorbei auf wilden Wegen
Träumend meinem Stern entgegen,
Und im Freien hielt ich Raſt“ —

lieb ich ſo ſehr. Es liegt eine ganze Welt der Entſagung darin. Das Gedicht wird Aufſehen erregen.

Für No. IV, „Der Wildheuer“ kann ich mich nicht ſehr begeiſtern. Aber es wird Liebhaber finden. Bei dem Gedicht aber ſieht Jeder, der es lieſt, daß Sie eine ſolche Situation erſchaut haben.

No. 3 „Gedankenſpähne“. Wie viel Ihnen Liebes liegt in dieſen Strophen. Und dadurch auch wird der Leſer gerührt. In der 2. Strophe würd' ich ein ander Wort wählen: „Im dunklen Drang.“ An und für ſich ja ſehr ſchön, aber es kommt irgend wo vor (Schiller?) als geflügeltes Wort. In derſelben Strophe ſteht „Sän“; ich würde „Sä'n“ (alſo mit Apoſtroph) ſchreiben. Sie haben zweimal hier „ſäen“ und „Sän“ — viel-

leicht (— sehr, sehr, sehr unmaßgeblich —) für das zweite „Sän": „Weil ach! hierzu die Reife fehlt der Tugend." — Oder doch lieber nicht, „zum Sän" ist plastischer als „Hierzu".

— — — — — — — — — —

No. 4. „Unter Blitzen": Unbedeutend, aber ein niedliches Schalkgedicht. Lassen Sie's ja stehn. Wird manches liebe gute Kind entzücken. —

Wundervoll ist No. 7 „Das Zigeunermädchen", und hiervon wieder die erste Strophe. In der 2. Strophe „gebiert" klingt unschön. Anderes Wort. Strophe 4: „ha" (Nicht besser: „O" oder „Ach"?)

Der „Dampf" wird seine Liebhaber finden. Ich halt's für übertrieben. Alle solche „Sechs Treppen hoch"-Szenen sind mir nicht die angenehmsten. Nicht deßhalb, weil ich nicht mit den armen Kerls in Berührung kommen möchte, sondern — es scheint mir übertrieben.

Im „Der Gemsenjäger" (übrigens nicht meine Passion) reimen Sie b und f, nur in der ersten Strophe nicht: Jäger — Jäger.

— — — — — — — — — —

Haben Sie Dank! für „In Gedanken". Ein originelles Gedicht, das aber nur für Kenner ist. Fast stieß ich mich an der „Rübe", setzte in Gedanken „Wurzel", aber als ich's zum 2. Male las, fiel so viel Frisches, Natürliches, Bauerndirnenrothfrischpausbackiggesundes Aufdiebackenklopfendes mir ein, daß ich's ganz köstlich fand.

Hier gleich Eins! Ihr Reim ist prächtig, rein! Zuweilen noch lieb„e"t statt liebt pp., mag ich

durchaus nicht (— aber es mag eine alberne Marotte von mir sein.)

„Lied der Wahnsinnigen" ist mir zu stark an die erste beste Dienstmädchenräubergeschichte gemahnend; ich schrieb Ihnen schon meinen Eindruck darüber in Marg. Menkes. Ich würd's streichen! Außerdem versteht's keiner in Ihren „Gedichten".

„Im Bann der Sommernacht" sehr schön! Glatt, Marmor, tiefe Vornehmheit.

„Der Erntekranz"; Wie schön! Wie lieb! Wie gut! Der Gedanke ist ja nicht neu, aber das schadet nichts.

Ueber „Eros" sprach ich schon.

„Natürliche Liebe." Na, na, na!!! Entweder würd' ich's fortlassen, oder aber a bissel recht viel derber machen. Ich würd's streichen, denn so: Als „natürliche" Liebe ist's viel zu süßlich, wässerig. Das könnte auch Elise Polko in irgend eins ihrer Albums (oder „Perlen") setzen.

Das letzte Gedicht „Nebelfantasie" ist herrlich!!! Schon das eine Wort: Nebelsammler: Das ist ja ganz famos! Ganz prächtig: Nebelsammler!! Haben Sie Dank für das schöne Bild!

Das ist ein herrliches Gedicht! Mit Feuer und Hastdunichtgesehen drin! Es hat mich entzückt!!!

Die Worte „schalkhaft" und „waißlich" (weißlich???) würde ich ersetzen. Donnerwetter, es liegt ein Bullenbeißerernst in dem Gedicht, namentlich aber die Sirenen! Diese kleinen Gierfrauenzimmerchen. Adieu, für heute!

Immer Ihr
Liliencron.

19.

Kellinghusen, Holstein, 30. 5. 1885.

Sehr verehrter Herr Chefredakteur,
lieber Freund!

Besten Dank für Ihren freundlichen Brief vom 26. d. M., für die gütige vorzeitige Uebersendung von No. 21 des Magazins, und für den Einblick in den schneidigen Brief von Frau Sophie Junghans! Nun, ein feurigeres, lauteres Hurrah für Ihre beiden Marlitt-Artikel hätte Ihnen nicht zugerufen werden können. Wie sehr freut mich das!!! —

Ueber den „bekannten Verfasser der Adjutantenritte" in Ihrer gütigen Randnotiz habe ich erschütternd lachen müssen. Ich glaube, nicht drittehalb Menschen kennen mich, und noch weniger meine Adjutantenritte. Nun aber habe ich für unsern so sehr noblen Herrn W. Friedrich die Hoffnung, daß er einige Exemplare mehr absetzt. Der verdammte Name: Adjutantenritte. — Uebrigens gestern hat Heiberg „Knut" an Josef Kainz gegeben, den berühmtesten Schauspieler z. B. des „Deutschen Theaters" in Berlin. Das ist mehr werth, als die Zusendung an alle Intendanten und Regisseure der Welt. Kainz sagte Heiberg, daß allein in diesem Jahre 600 Dramen eingereicht seien!!!

Nun zu Ihren mir liebenswürdig zur Einsicht übersandten Gedichten:

Jede Sendung enthält immer Schöneres, und ich weiß nicht, ob ich „Fantome" S. 144 mit zu dem Schönsten rechnen soll, was ich je las. Es ist in der That ein wundervolles Gedicht. Nur das Recken der „Fänge" war mir etwas unklar. Die „Fänge" sind

die Krallen der Raubvögel. Liegt hier ein Irrthum vor mit dem „Flügel" des Geiers???

— — — — — — — — — —

Ich gehe nun der Reihe nach. Sehr schön: „Die Zeit". Aber darin ein unreiner Reim kündet — windet.

Die letzte Strophe von „Die erste Lotosblume" ist überaus schön. Daß ich die ersten Strophen so gerne hätte, kann ich nicht sagen.

„Die Uhr der Ewigkeit": raget — taget; träumet — säumet (das „e" ist hier zufällig ausgelassen vom Setzer).

„Die Furcht" ist sehr vornehm gehalten, im ruhigsten Erzählerton; plastisch. Ein Druckfehler: „nahm die (statt dir) diese da."

„Roman" ist schön. „Im Beichtstuhl" — nit übel. Ja!! So ist es!

„Magdala" ist ein herber Roman, den ich in Jamben gegossen hätte, statt in Trochäen. Aber herrlich sonst!!

Im „Der Freudentödter" ist das Wort „eitertriefend" eine Kakophonie. Ich würd' es unter allen Umständen mit einem andern vertauschen. „Eitertriefend" macht zu gruselig. Vielleicht mit blatternarbenzerrissenem Gesicht oder ähnlich! . . .

„Einem Galeerensträfling" — wird Ihnen manchen Dank bringen. Es ist auch so tief menschlich und gut. Ja, ich danke Ihnen gleichfalls sehr für das schöne Gedicht.

„Leidenschaft" und „Jäher Sturz" sind Gedichte eines Dichters.

Ihre „Terzinen" (d. h. die Form, die Sie ihnen geben) lieb' ich nicht. Sie sagen einfach a b a, und

nehmen sogar willkürlich im Gedicht vier Verse hinein. Gerade das Kettenschlingende, Ineinandergreifende mit dem Schlußpunkte bc bc! ist das Schöne in ihnen. Heyse hat uns ganze Erzählungen darin gegeben. Finden Sie nicht selbst, wie ganz anders Ihr Casamicciola II klingt als Casamicciola I?

— — — — — — — — — —

Ich komme noch einmal auf Ihr Prachtgedicht „Fantome" zurück. Sollten Sie sich nicht in der That geirrt haben, und mit „Fänge" Flügel (Fittich, Schwinge) gemeint haben? Wenn ein Raubvogel seine „Fänge" streckt, so giebt das ein etwas verwunderbar Bild. ??? Vielleicht: ???

Doch bald verschwimmen ihres Reigens Ringe,
Die Sonne stirbt — der Purpurschein verblaßt,
Und prüfend reckt ein Geier seine Schwinge

p. p.

Aber das ist nur eine sehr unmaßgebliche Meinung. Treu

Ihr
Liliencron.

Reigens Ringe ist auch Alliteration. Alliteration discret angewandt ist entzückend!

Anliegendes Bild erhielt ich gestern von unserm Heiberg. Welch' ein Prachtkerl ist das. Ich kenne ihn nicht persönlich, aber seit 3 Jahren stehn wir in fast täglichem Briefwechsel.

Darf ich um sehr gefällige Rücksendg. in Ihrem nächsten Schreiben bitten.

Sehn Sie nicht den Schalk unter'm Barte? Und die Stirn!

20.

Kellinghusen, Holstein, 1. 6. 85.

Lieber Freund!

Eben Ihre Karte! Herzlichen Dank. Es war vor allem der Mangel an Zeit, der mich nicht alle Ihre Gedichte — übrigens mit jeder Sendung vortrefflicher — zu eingehendem Studium (wenn ich so sagen darf —) kommen ließ. Ich glaubte, daß so schnell wie möglich Sie die Korrekturbogen wieder zu haben wünschten. Es ist mir das Außerordentliche passiert, daß ich Ihr wundervolles Gedicht „Fantome" fast auswendig kann. Etwas mag daran liegen, daß ich die Gedichte, die meinem Herzen nah und näher sind, (die in deutscher Umgebung entstandenen) mehr in mich und mit mehr Liebe in mir aufnehme als aus Italien und Indien stammende.

In Italien bin ich nur einmal gewesen, aber im 4. Lebensjahr, habe also nichts behalten. Und nun werde ich vielleicht auch erst dann hinkommen, wenn einem anfangen, die Mädels gleichgültiger zu werden. Eine verzehrende Sehnsucht hab' ich, noch einmal eine vollblütige Italienerin zu küssen und zu umschlingen. Donnerwetter, beneid' ich Sie!

Ich stand in dieser Zeit auf dem Sprunge, meinen Abschied einzureichen, und nach Berlin zu ziehn. Aber ich habe ein so großes Gehalt. Immerhin ist mein „Geschäft", die Verwaltungsbranche, noch von allen oder vielen Civillebensberufen der interessanteste, es kommt eben das ganze menschliche Leben darin vor. Hab' ich z. B. heute die Klage der Frau Müller anzuhören, der die Frau Meier ihre Nachtmütze auf die

Gartenhecke zum Trocknen hing — ſo morgen einen Brandſtifter oder eine Giftmörderin zu verhaften.

In meinem Bezirk hab' ich einen intereſſanten kleinen Verſteck, wo zuweilen Zigeuner tanzen und ſingen und ſpielen vor mir, und allerlei Scheerenſchleifervolk zuſammenkommt zum Entſetzen — meiner Gendarmen und Poliziſten. Das können ſolche verdammter Polizeiſeelen nicht begreifen. Natürlich iſt es tolles Geſindel, das Zigeuner- und Scheerenſchleiferpack. Aber ſolange mir nicht die Anzeige von der geſtohlenen Gans gebracht wird, laß' ich ſie laufen. Dafür ſingen ſie mir allerlei vor. Wenn Sie da einmal mitreiten könnten.

— Nein! aber deßhalb möchte ich den Abſchied: Den ganzen Morgen, und oft auf Stunden Nachmittags, muß ich in meinem Bureau arbeiten — dann iſt man müde Abends!

Ach! Der Pflichtpflug! Aber auch der hat ja ſo gute Seiten.

Denken Sie, daß ich erſt Gottfried Keller, ſtatt Alfred Meißner las. Ich hatte ſo großen Schrecken. Meißner kannte ich zu wenig.

Immer Ihr getreuer
D. Liliencron.

„Eitertriefend"!! fort!!!

21.

Kellinghuſen, Holſtein, 2. Juni 1885.

Lieber Freund!

„Knut" gefällt, wie ich wußte. Jedoch werden kleine Aenderungen noch — für die Aufführbarkeit —

ſtattzuſinden haben. Dieſen Aenderungen werde ich mich natürlich gern unterziehen.

Ich möchte ſo unendlich gern, daß Friedrich es Vortheil brächte! Er hat ſo vornehm und liebenswürdig gegen mich gehandelt. — Vielleicht nützt es ihm, daß nun in 3 Nummern des Magazins Sicilianen von mir ſtehn. Wäre es gut, wenn eine Notiz über „Adjutantenritte" im Anzeiger des Magazins ſtünde, während die Sicilianen erſcheinen?

Haben Sie beſonderen Dank, geehrter Herr Chef-Redakteur, daß Sie mir ſo große Ehre geben, im „Magazin" zu ſtehn.

N. B.! Wenn Sie redakteurlicherweiſe dürfen: Wer iſt eigentlich Günther Walling? Es ſoll eine hohe Berliner Perſönlichkeit ſein. Ich muß, entre nous, ſagen: Ich liebe ihn nicht.

Wann ſenden Sie mir wieder Gedichte? Ich bin ſehr geſpannt auf dieſe. Sie ſelbſt halten jedenfalls Ihre geſchichtlichen Gedichte als die beſten! Ich denke davon gerade das Gegentheil! Aber ſo iſt's immer. J. Kainz in Berlin, der berühmte Schauſpieler, will auch — Heiberg iſt wieder der gütige Vermittler — andere Dramen von mir durchſehen. Für die bin ich nicht bange in Bezug auf ihre volle Bühnengerechtigkeit.

„Immer langſam voran" — aber, ich komme auch noch an.

An Herrn W. Friedrich ſchrieb ich einen liebenswürdigen Brief.

Mit beſtem Dank Ihr ergebenſter

D. Frhr. Liliencron.

22.

Kellinghusen, Holstein, den 4. Juni 1885.

Lieber Freund!

Haben Sie besten Dank für Ihr liebenswürdiges Schreiben vom gestrigen Tage. Sie haben mir eine große Freude gemacht mit Ihrem Manuskript „Fantome". Es ist in der That ein ganz wundervolles Gedicht. Ich habe es zu den Heiligthümern gelegt, die im Geheimfach liegen!

Jetzt würde ich unter allen Umständen vorschlagen: „Unter Blitzen" zu behalten. Durch diese Variante:

Da traf ihr Blick im Herzen mich
Heiß wie der Blitz, der zündet,
Und meine Seele hat im Kuß
Der Liebe Glück ergründet —

ist es reizend geworden. Den Gemsenjäger würde ich auch nicht streichen. Er wird Manchem Freude bereiten. Fort lassen nur würde ich: „Lied der Wahnsinnigen" und „Natürliche Liebe".

Könnten Sie vielleicht in „Nebelfantasie" für „schalkhaft" — „lächelnd" sagen? Das Wort „schalkhaft" will mir absolut nicht passen. Für „weißlich" vielleicht „blitzend"? „Ausgemergelt" ist viel besser! Ja: „mit blinder Hast" statt „im dunklen Drang". — „Im dunklen Drang" sagt Schiller irgendwo.

Ich billige vollständig, kein „'" zu setzen. Das sollte nur durch unsere ganze Sprache gehn.

In Betreff des Hiatus, so bin ich schon längst kein Fanatiker mehr; es läßt sich einfach nicht durchsetzen. Ja, in einzelnen Fällen klingt der Hiatus, wie

im Griechiſchen, ſehr ſchön: z. B. Sie alle, wie einſt u. ſ. w. Nur Eins iſt entſchieden beim Hiatus zu beobachten: Nie, oder doch nicht wenn irgend angänglich, darf der Ton auf den erſten Vokal fallen. Es klingt z. B. gut: Wie einſt, aber nicht ſchön z. B. Wie ein. Da kommt, wie in letzterem Falle, die häßliche „Schnautzenöffnung", wie einer meiner Lehrer ſich auszudrücken beliebte, zur recht unangenehmen Geltung. Ich brauche meiſtens für ein pp: den beſtimmten Artikel, alſo z. B. wie ein Hund: wie der Hund. Das anliegende Schreiben des alten Sanders, das ich bei Gelegenheit zurückerbitte, dürfte Sie intereſſieren.

Es war ſehr freundlich von Ihnen, mir das Magazin No. 23 heute ſchicken zu laſſen. Ich erblickte darin meine erſten 5 Sizilianen. „Nach der Hühnerjagd" liebe ich ... Es iſt eine ſo famoſe Lieutenants-Erinnerung! ....

„Der Realismus auf dem Theater" hat mich enorm intereſſiert. Das andere konnt' ich noch nicht leſen. Aber das Magazin — meiſtens — iſt voller intereſſanter Sachen. — Bitte ſagen Sie Herrn W. Friedrich: ich riethe, vorläufig nicht mehr als die 100 Exemplare von „Knut" zu kaufen (die er ja los werden wird ſo oder ſo), bis Alles klipp und klar liegt.

Wie würd' ich herzlich mich freuen, Sie einmal hier zu ſehen. Im October (Herbſt) bezieh' ich hier für mich ein hübſches Häuschen. Es wäre reizend dann!

Ihr treu-ergebener

Frhr. Liliencron.

23.

Kellinghusen, Holstein, 5. 6. 85.

Sehr lieber Freund!

Anliegend mit Dank zurück die Correktur. Selbstredend bin ich einverstanden. In Betreff des „Genrebild" sagte ich von den Kühen = „fühlen". Sie corrigiren = „f"ühlen. — Aber es kommt dann noch einmal der Reim = (Zartge) „fühlen", also zweimal „f". Aber ganz wie Sie es für richtig halten.

Herzlichen Dank für die wunderhübsche Variante in „Die Muse der Dichtkunst".

Mein Schauspiel „Die Rantzow und die Pogwisch" hatte ich einem Freunde zur Durchsicht gesandt. Heute erhielt ich es zurück. Je vous assure, der gute Ikarus kann nicht schneller auf die Erde gepurzelt sein als ich durch die mich fabelhaft madig machende Kritik. — Ein anderer schreibt darüber das Gegentheil.

Man gehört ja gemeiniglich in's Zuchthaus auf Lebenszeit, wenn man die Frechheit hat, irgend einen Bekannten zu bitten ein — noch dazu nicht einmal gedrucktes — Drama von sich durchlesen zu wollen. Und somit bitte ich Sie auch nicht, aber wissen und kennen Sie nicht irgend einen Dramaturgen, der es, gern gegen eine Provision, thäte. Vielleicht ein verarmter Dramaturg pp. Jedenfalls dürfte in Leipzig so ein Unglückswurm sein. Wenn Sie zufällig einen solchen wüßten, so bäte ich um dessen Namen, der es dann durchzulesen übernähme.

Wann kommt neuer Abzug Ihrer Gedichte?

In Treuen Ihr
Detlev Liliencron.

24.

Kellinghuſen, Holſtein, 6. Juni 1885.

Lieber Freund!

Ich freue mich ſehr dazu, was Karl Bleibtreu von Ihren Gedichten ſagt. Ich freue mich in erſter Linie natürlich für Sie, in zweiter für mich. Ich wiederhole: Der Berſerker Bleibtreu hat ein ganz ungeheures Talent, ſchnell richtig zu erkennen, was „daran" iſt. Ich war ganz „baff" über einige ſeiner Urtheile. Nur Moritz Strachwitz hat er gänzlich mißverſtanden.

Vielleicht??????! für „weißlich ſchäumend": lilienzeigend??

— — — — — — — — — — — — —

Für „gebiert": erzeugt? — — oder vielleicht???: „Die ſtille Fluth zeigt (keuſch) ſtumm ihr Spiegelbild." Bei „gebiert" denkt man zuerſt an die Indieweltſetzung eines Kalbes p. p. mit all den häßlichen Beigaben: Hebamme, Thierarzt, alte Hirten u. ſ. w.

Gründlich ſcheine ich hereingefallen zu ſein mit Ihrem Freunde C. Ulrici. Never mind it. Haben Sie Luſt, mir „Von Lenz zu Herbſt" bei Gelegenheit auf kurze Zeit leihweiſe zu überlaſſen, ſo würde ich Ihnen dankbar ſein. Mich hat allein ſchon der ſcheusliche Name „Günther Walling'" geärgert, nun noch mehr, da der Dichter C. Ulrici heißt, ein ſehr hübſcher Name. Das Wort „wallen" iſt mir (eine Narrethei natürlich von mir) ſo unbeſchreiblich zuwider.

Herzlichen Dank für die heute eingetroffenen Nummern 23.

Von Herrn Wilhelm Friedrich hatte ich eine ſehr

freundliche Karte, für welche, wenn Sie Herrn Friedrich sehen, ich bitte, ihm bestens zu danken.

Darüber sinne ich immer noch nach: Weshalb wollen Sie nicht einfach Ihre Gedichte (incl. Erloschene Sterne): „Gedichte" nennen. Ich halte jeden Titel für überflüssig nicht allein, sondern für nicht recht. Wüthend ärgere ich mich z. B. über „Adjutantenritte". Der als gewandtester Verleger bekannte (ich möchte sagen: weltbekannte) Herr W. Friedrich hat sich entschieden in dem Titel als Zugkraft versehn. Schreibt ein wirklicher Dichter: „Gedichte", so kommen sie immer durch. Meinetwegen können ja im Register Unterabtheilungen stehn mit den allergewagtesten Namen, wie: Sauerampfer, Hexenkesselgebräu, Mitternachtsglocken, Rosen- und Veilchenextrakt, Auf dem Eise, Thauperlen, Igel und ähnlicher Schwindel.

Ich bin seit gestern wieder sehr im Zweifel, ob ich überhaupt „Dichter" bin. Das sind ja bekanntlich gräuliche Stunden. Ich war so sicher, daß „die Rantzow und die Pogwisch" 100 000 mal besser seien als „Knut der Herr". Die „Kritik" schrieb mir ein sehr junger Berliner Dramatiker, dessen erstes Werk „Dido" (in Liegnitz aufgeführt) in einer Sprache geschrieben ist, wie ich sie nur gelesen habe in Sappho (von Grillparzer) im Tasso und in der Iphigenie. Ich war berauscht, und es war und ist jetzt um so mehr meine Absicht, Ihnen den jungen Dichter zu empfehlen. Leider hat Bleibtreu noch die „Dido". Der Dichter heißt Albert Kellner und ist, wie er schreibt, Buchhandlungsgehülfe. In „Dido", ja!!! wundervoll!!! geschrieben! findet sich aber nicht ein einziger Vergleich p. p. — Aber das Beiwort zeigt

den Dichter, der Vergleich, der Tropus, das Bild. Und gerade dieſe bilderreiche Sprache perhorrescirt Kellner in dem genannten Schauſpiel. Er wünſcht im Ausdruck: wie ſoll ich ſagen, Trockenheit. Der erſte Akt beginnt:

Kai (Cajus) Thienen zu Schack Rantzow:

Die Knappen pflöckten fern im Holz die Hengſte
Und lagern lärmend um ein luſtig Feuer.
Der Pagen blütenjunge Roſenhecke
Schützt unſern Kreis vor jedem Eindringling.
Und ehrerbietig ſchweigt der Winterwald,
Um Deiner Rede Klingen nicht zu ſtören.

Das will Kellner in den Vers zuſammengezogen haben:

Die Pagen wehren jedem Eindringling.
U. ſ. w. u. ſ. w.

Ich habe nicht die ganz herrliche, by Jove! herrliche Sprache A. Kellners, aber ihm fehlt dafür wieder jeder Tropus.

Er ſchreibt z. B. an einem Trauerſpiel: „Ferdinand von Schill" (bekanntlich der „ſprödeſte" Vorwurf); — ich las nur die beiden erſten Akte, die er mir ſandte! Von dieſen iſt der zweite hinreißend ſchön: Mit einer Verve, die erſtaunlich iſt.

Ich ſchrieb nun eine Art Entgegnung, ſteckte dieſe zu der Kritik Kellners, verſchloß dann den Brief, und bitte den neuen gefälligen Leſer, nachdem er „Die R. u. d. P." ſtudiert, dieſe beiden Briefe (von Kellner und von mir) durchzunehmen. Ich bin geſpannt.

Denken Sie an dramatiſche Arbeiten?

Ihr ergebenſter
D. Frhr. Liliencron.

25.

Kellinghusen, Holstein, den 10. Juni 1885.

Lieber Freund!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Postkarte vom 6. d. M. Natürlich: „f"ühlen — statt „f"ühlen. Es wird wohl nichts schaden, wenn der Reim zweimal wiederkehrt.

Dank, großen! für: „Schlechte Gesellschaft". Ich habe das Buch nun durchgelesen und bin — starr! Ich will es ruhig noch einmal durchnehmen, bis ich mein Urtheil gebe. Das Werk wird natürlich ein colossales Aufsehn erregen. Zunächst wird es — und das freut mich für die Geldbeutel Herrn Wilhelm Friedrich's und Bleibtreu's — von der Staatsanwaltschaft verboten werden: Also die bekannte Reclame, daß in Tausenden von Exemplaren das Buch gekauft wird. Die Staatsanwaltschaft wird es natürlich wieder ganz falsch auffassen, und es verbieten vom Standpunkte — der gefährdeten Sittlichkeit des deutschen Volkes. Nichts hat Bleibtreu ferner gelegen.

Aber, aber — warum hat er uns nicht den ekelhaften Closetgeruch wenigstens erspart. „No. 00 in den Hôtels" pp., „Bauchgrimmen" und das ewige Verkriechen in die — Closets, wenn eine Beobachtung gemacht werden soll. Das könnte ja ebensogut geschehn von irgend einem andern Kabinet aus. Das „Deutscher oben, Ungar unten; Ungar unten, Deutscher oben" geht noch. Ganz vorzüglich sind ja die Seelenschilderungen. Toni und Bullrich sind Meisterstriche. Erdmann (natürlich Max Kretzer) und Alvers (Wildenbruch?) und Gottlieb Ritter. Aber was wird der gute Zolling sagen? Die eingestreuten

Bemerkungen über Litteratur pp. sind ja ausgezeichnet. (Hans (Hopfen), der Salontyroler; Saulus Lindauer, Hop hop hop la la!!!).

Aber was wird die litterarische Welt sagen? Mit wie furchtbarer Wuth wird nun Alles über Bleibtreu herfallen: ganz Deutschland hat Gift gesammelt, um es bei der nächsten Gelegenheit — und eine bessere giebt es augenblicklich nicht — dem kühnen! (ja, das ist er!) Bleibtreu in's Gesicht zu spritzen.

Wer liest aber die eingestreuten zahlreichen Gedichte? Höchstens der Litteraturhistoriker oder einzelne wenige Kenner. Das Drama hätte wegbleiben können. Es ist langweilig.

Vorläufig dies über „Schlechte Gesellschaft". Der Hauptangriffspunkt Alldeutschlands gegen Bleibtreu wird sein: Er wollte dans toutes les parties Zola nachmachen, und das ist ihm nimmer gelungen! Ich muß selbst sagen:

Von Zola las ich nur „Nana", und zwar zuerst [natürlich mit Hülfe des besten französischen Wörterbuchs] im Originaltext. Ja, ich war entzückt von den Schilderungen; mich störten die zahlreichen anrüchigen Worte wenig: es war eben im elegantesten Französisch geschrieben, und so voll von herrlichster Schilderung, daß ich Alles andere (Schmutz) vergaß. Dann las ich „Nana" in deutscher Uebersetzung: Nach drei Seiten warf ich es vor Ekel in die Ecke. Scheuslich. Wir — wir Deutschen — haben einmal nicht die Gabe, französisch zu schreiben. Sie verstehn, was ich damit meine. Bei uns, wagt es einer einmal wie Bleibtreu, wird sofort Alles massiv, grob, unfläthig. Es stinkt.

Und Bleibtreu hat nicht einmal die letzten Konsequenzen gezogen, wie es Zola thut. Bleibtreu verschweigt noch viele unserer täglichen Worte (soll ich sagen: Fähnrichsworte), die Zola ungeniert gebraucht.

— — — — — — — — — — — — —

Ich habe in diesem Briefe einer Ehrenpflicht zu genügen. Nämlich Herrn Ulrici um Verzeihung zu bitten. Ich sehe, wie nicht schön es ist, einen Dichter nur nach einem Gedicht zu beurtheilen. Ich kannte allerdings — ich glaube sonst fast nichts — von Ulrici nur Judith. Und auch diesmal hat Judith mir nicht gefallen. Dagegen manches Andere sehr: Da ist eine balladenartige Dichtung darin: S. 284. Don Fabrique, die ich mit zu den besten Gedichten rechne, die mir vorgekommen.

Sehr haben mich entzückt:

S. 176: Fräulein von La-Vallière.

S. 193: Rebecca.

S. 194: Juana la loca. —

Ferner: Die Marquise von Pompadour; Fandango (wundervoll!).

Was mich auch tief gerührt hat ist S. 51: „Umsonst gelebt" und S. 57 u. a. „Haideröschen".

Aber für etwas möchte ich Herrn Ulrici um den Hals fallen. Für das: was er über Rückert sagt. Endlich, endlich hat Einer es denn doch gewagt: Auf die Langweiligkeit dieses Urbarden hinzuweisen. Rückert, trotz seiner 5 Gedichte, die er täglich schrieb (— unter dem that er's nicht —), war kein Dichter. Das Didaktische in ihm, wie es immer wieder zum Vorschein kommt, langweilt mich. Dennoch aber: Seien wir Deutschen

ſtolz, den guten, langgemähnten Rückert zu haben. Einzelnes von ihm wird ewig eine weithin ſichtbare Fackel bleiben!

Auch das iſt doch kein Lob für Rückert, daß man ihm nachſagen kann: Er hat kein Wort geſchrieben, das nicht jeder Backfiſch von 14—16 Jahren leſen kann.

Für „Robert Schumann", S. 265, danken Sie bitte Ulrici ſpeciell von mir! Ich bin noch immer, trotz aller Wandlungen, ein wüthender Schumannianer.

Für Ihre große Güte, lieber Freund, eventuell ſelbſt mein Drama „Die Rantzow und die Pogwiſch" zu leſen, bin ich Ihnen ſehr dankbar — aber es iſt zu viel verlangt. Ich habe es geſtern an Bloch in Berlin geſandt. Und ich bin jetzt ſehr geſpannt.

Immer Ihr ſehr ergebenſter
Detlev Frhr. Liliencron.

26.

(Telegramm, datiert Kellinghuſen 12. 6. 1885.)

Ich ſegne die „ältere Dame". Ihr Liliencron.

27.

Kellinghuſen, Holſtein, 12. 6. 85.

Lieber Freund! Eben Ihr ſo liebenswürdiger Brief und Bl.'s Karte und Ihre Sendung. Darf ich der letzteren wegen um 4 Tage Zeit bitten? Wie herzlich habe ich mich gefreut, daß Sie und der ſo vornehm denkende Herr W. Fr. unſeren prächtigen, herrlichen Herm. Heiberg ſahen. Sehr intereſſiert es mich, daß Bl. eben ſo ſich ausſprach wie ich, ohne

daß er und ich darum ein Wort correſpondirten. — Eine Kleinſtadt iſt eine Brütanſtalt für Blödſinnige. Ihr in dieſer Anſtalt leben müſſender

D. Frhr. v. Liliencron.

28.

1. „Verlaſſen."

Die beiden erſten Strophen unvergleichlich ſchön, aber dann — zuerſt: Ein ganz anderes Versmaaß, und auch der Herr Papa könnte in andre Umgebung hinein; wozu die langweiligen „feile" Reize; dann: „Und Wolluſt murmelt heimlich ihren Segen" iſt mir unverſtändlich. Ich darf wohl ehrerbietigſt rathen zu Folgendem: Nehmen Sie, wenn Sie die beiden erſten Strophen nicht auswendig kennen, „Verlaſſen" (d. h. nur die beiden erſten Strophen) in irgend eine Hoſen-, Rock- oder Weſtentaſche. Schauen Sie, — wo auch immer Sie ſind (— vielleicht an unſers prächtigen Berſerkers mit ſo viel Behagen geſchilderten Orte —) zuweilen hinein: Und ſehen Sie dann zu (klingt das nicht wie ein Recept? Köſtlich —) daß Sie in Stimmung kommen. Das — ich wiederhole es — wundervolle Gedicht darf unter keinen Umſtänden verloren gehn, es darf aber auch nur noch eine Strophe mehr haben, und natürlich in demſelben Versmaß. Gerade die männlichen Reime, ihre Abwechſelung mit weiblichen, hacken wie Schnäbel in's Herz: Alſo prachtvoll!

Ach, verzeihn Sie 1000 — 1000 mal dies eben Geſagte. Aber es darf nicht verloren gehn.

2. „Strophen an eine Verſchollene.“

Natürlich! By Jove! Es iſt ja wunderherrlich:

„Zu bitter.“

Immer ein herrliches Gedicht nach dem andern! Ja! Lieber Freund!

Strophe 1: Statt „goldnen Schaum“ irgend ein anderer „Schaum“.

Strophe 2: Wie ſchön!

Strophe 4: Könnten Sie nicht ſtatt „ſtöhnt“ ein ander Wort ſetzen. Oder doch —?

Dann: „Und ihre Seel durchzuckte meinen Leib.“ Das „Seel“ klingt zu miſerabel, zu unſchön. Etwa???: „Und ihre Seele küßte meinen Leib“??? Oder au, au???

Strophen 5, 6, 7 entzückend!!!!

Aber bei 8. Strophe: Nein: Das ins Geſicht Gegieße der „herben Fülle“ geht abſolut nicht. Auch nicht das Wort „bitter“. Ließe ſich da nicht anbringen, daß ſie den Sekt (— o, dieſe Närrin —) fortgießt in's All, in die Laube etwa, in's Meer oder ſo was. Nein, nein, nein,: „Aufs Haupt“ darf die Gute nicht gießen, zudem noch Sekt. Das klebt in Haar und Augen. Nein, nein, nein. Irgend an dieſer Stelle eine paſſende Variante.

Vor allen Dingen aber darf das Gedicht nicht: „Zu bitter“ heißen. Jeder — Scherz bei Seite — denkt dabei an bittre Mandeln, Medicin, Bitterwaſſer u. ſ. w. Vielleicht??? „Harter Traum“ oder „Ein Traum“ oder „Hartes Loos“ oder ſo ähnlich. Aber das Gedicht muß gedruckt werden. Es wird auch Bleibtreu, es wird jeden Kenner entzücken.

„Die Hexe."

Das ist, als wenn's Goethe geschrieben hätte!!! Weiter sag' ich nichts. Kleine Aussetzungen hab' ich mit Blei gemerkt! Ich bin hingerissen von dem Zauber. Vertauschen Sie das Wort „krachten"; es wird außerdem sehr häufig angewandt in der zur Rede stehenden Beziehung.

„Der Refrain", (warum nicht: „Der Kehrreim") ist wieder von unnachahmlichem Zauber. Das ist „süß", das Lied. Verzeihn Sie das Wort „süß". In dem Gedicht liegt auch — bei Gottes Glanz — Goethe'sche Herrlichkeit. Ganz eigenthümlich macht sich hier die 5. Zeile stets; aber reizend. Der eigentliche Refrain ist's ja nicht. Aber nennen's Sie nur so, Sie Dichter, Sie!

Ich glaube, daß „Refrain" hier doch das beste Wort ist!!!

Es ist ein Goethe'sches Gedicht! So schön!!!

Sehr lieber Freund! „Blumenmärchen" hat wiederum etwas Entzückendes! Ich will immer ausrufen: Das ist mir zu süßlich! Aber jedesmal, wenn ich an der abgebrochenen 5. Zeile ankomme: z. B. „Um Mitternacht" — „Ein Wanderlied" u. s. w. — kann ich dem berückenden Zauber dieses Gedichtes nicht widerstehn. Daß der gute Wandersmann schließlich das gute Mädchen als Thautropfen trinkt, chockirte mich zuerst! Aber es soll dieser Gedanken ausdrücken: daß er dadurch fort und fort gezwungen ist, in den Wald zu ihr wiederzukehren.

Einige kleine Bedenken hätte ich, z. B. vorletzte

Strophe: dann „wallt" (o wie haſſe ich dies Dilettantenwort!!!)

Dann „zieht" klingt beſſer. Bitte lachen Sie mich nur aus! —

Sie wiſſen, ich bin nicht prüde. Hol's der Teufel nicht. Aber ... wär's nicht möglich, wenn Sie in der letzten Strophe dieſes unendlich anmuthigen, reizenden Gedichtes, dieſes ſo keuſchen, ſo unſchuldigen (— natürlich in guter Bedeutg.: unſchuldig) Liedes das Wort: „Liebesgenuß" auf irgend eine Weiſe fortbringen könnten? Vertrauen Sie mir in dieſem Augenblicke!!! Ich fühle inſtinctiv, daß dies Wort in dieſem Gedicht nicht am Platze iſt! Alſo bitte, bitte, bitte: ein ander Wort.

„Ländlich — ſittlich."

Natürlich, natürlich; das iſt ein ganz prachtvolles Gedicht und wird Tauſenden Freude machen! Natürlich wird's gedruckt. Hier ſchad't ooch die Länge niſcht.

„Der Gang zum Tode"

iſt einfach und ſchön. Das „Bienlein" ſtörte mich zuerſt. Laſſen Sie dies Gedicht zu Ihrer Freude ſtehn — denn Sie haben es lieb!!!

— — — — — — — — — —

Dagegen ganz herrlich! ja! wundervoll! iſt „Der Schutzgeiſt". Er hat mir Thränen ins Auge gebracht. Tauſend Dank.

Ebenfalls von grandioſer Schönheit: Das letzte Lebenszeichen! Bravo, braviſſimo!

Ende gut, Alles gut! Ja, vielleicht das Schönſte

von Allem in Ihrer heutigen Sendung ist: „Vergebliche Warnung"!

Bei den beiden ersten Strophen *wage* ich nichts zu sagen. Sie sind unnahbar schön und odenartig erhaben.

Es ärgert mich, daß Sie in der dritten Strophe statt — und Sie müssen auch b sagen, wenn Sie in beiden ersten Strophen a sagen — zum zweiten Mal: Und dennoch, Weib! schreiben: Ich fordre dich!

??? Vielleicht????? so die letzte Strophe:

Und dennoch, Weib!
Mich schreckt kein Drohn zurück,
Der Liebe Leidenschaft läßt sich nicht halten!
Und dennoch, Weib!
Nur eine Spanne Glück . . .
Dann mag (der?) ein Höllenschlund sich vor mir spalten!

Wie finden Sie es? Vielleicht? Entschuldigen Sie meine Frechheit.

— — — — — — — — — —

Es ist vollständig heller Morgen; ich habe mich gestern Abend hingesetzt bis jetzt, weil Ihre Gedichte mich nicht losließen.

Und nun vor Allem: Umarmen Sie Ihre ältere Dame, bis sie stirbt vor Freude, daß *sie* es gewesen ist, die *diese* Gedichte bewahrt hat. Thun Sie es! Sonst komme ich, und küsse der Dame 6 Tage lang die weißen, schönen Hände für *die* That!

Tausend Dank für den Genuß!

Schicken Sie auch dem Berserker Ihre Gedichte: Er wird dasselbe sagen. Es grenzt an's Unbegreif-

liche, wie Bleibtreu und ich übereinſtimmen in dieſen Sachen.

Nun will ich ſchlafen, Ihnen morgen früh Ihren Brief beantworten und „Der Waffenſchmied“ leſen. Guten Morgen.

Ihr
Liliencron.

Am 13. Juni 1885.

„Der Waffenſchmied“ iſt ſehr ſchön! Laſſen Sie ihn ja ſtehn. Nur für „ſich ſchleichet zur“ Truhe würde ich ſagen: ſich „nähert der“ Truhe.

— — — — — — — — — —

Guten Morgen! Lieber Freund! Mit Dank die Karte von Bleibtreu zurück. Zugleich überreiche ich Ihnen eine von ihm an mich gerichtete, die wiederum Sie erfreuen dürfte. Ich bitte, die Poſtkarte bei Gelegenheit zurückzuſenden die Güte haben zu wollen. — Ich würde ſeit Wochen an den Berſerker geſchrieben haben, wenn ich nur annähernd ſeine Adreſſe gewußt hätte. Nach den Poſtkarten zu urtheilen, treibt er ſich an der italieniſchen Grenze umher. Wenn Bleibtreu — was ich denn doch vorläufig noch bezweifeln möchte — den Nibelungendichter gefunden hätte, würde er mit einem Schlage ein berühmter Mann. Es freut mich außerordentlich, daß nun doch Kadens Artikel unſern Berſerker in Feuer geſetzt hat, nachdem er Ihre Gedichte las. Was wird Bleibtreu ſagen, nachdem er erſt die heutigen ſieht.

Wie ſehr hab' ich mich über Ihre in Berlin mit Heiberg verlebten Stunden gefreut. Hätte ich doch dabei ſein können.

Wegen des Buches „Schlechte Gesellschaft" sende ich also vorläufig kein Wort an unsern Bleibtreu. Ich komme mir in Betreff dieses Buches wie ein Feiger vor. Denn es wollen sogenannte moralische Blasen bei Lectüre aufsteigen —aber dann, — wenn auch Bleibtreu in seiner Zola-Verehrung weit übertrieben hat, muß ich mit klingendem Spiel und Fahnentralla und Hurrahgeschrei *mit* Bleibtreu marschieren. Das Buch ist so voll von Genieblitzen, so voll von *eigenen* Ansichten, von trefflichen Gedanken, ab und zu auch von Storm-Turgeniews Schönheit gleichenden Naturschilderungen (— Fahrt auf der Donau bei Pest —), so voll von *echtem* deutschen Muth, so voll von (— bravo! bravo! —) Philisterunterdiefüßegetrampel, daß ich 100 000 Hurrah für den Berserker schreie.

Ich weiß nicht, ob Sie mir beipflichten. Aber — ich habe bei Carl Bleibtreu (der mich ganz enorm interessiert) immer den trüben Gedanken, daß sein *sehr kluger Kopf* überhand nehmen muß über sein Herz. Und dann ist der Carl verloren. Bis jetzt hält noch sein wundervoller Drang zur Wahrheit die Wage. Es ist mir ja ganz unzweifelhaft, daß unser Zola-Wütherich noch in seiner „Sturm- und Drangperiode" sich befindet. An Mirabeau denk' ich bei ihm. Geradezu schändlich ist's, daß er nicht Generalstabsoffizier ist! Etwas hätte er aber sein lassen können — ich will hier nicht pro domo sprechen — das ewige Geschimpfe und Herabsetzen der Offiziere. Das möge er billig den Colportageromanfabrikanten überlassen. Gerade Bleibtreu hat durch seine militärischen Schriften sich so viele Freunde gemacht unter den Offizieren und in militairischen Zeit-

ſchriften, daß er wohl anders hätte ſchreiben können. Den „Bürſtenauslader" laſſe ich noch gelten, aber die recht malitiöſe Art wie er über die Offiziere ſpricht bei Graf Martinek (Duell) iſt einfach nicht ſchön. Und gerade Bleibtreu, — bekanntlich aus einer vornehmen Familie [ſein Vater iſt der berühmte Schlachtenmaler] — hat von Kindheit auf nur eigentlich in Offizierkreiſen gelebt. Das will ich ihm ſpäter einmal ſagen, daß er meine guten harmloſen Lieutenants nicht ganz ſo viel mitnimmt.

Die Gedichte von Ulrici ſend' ich in dieſen Tagen zurück. Ich habe mich rieſig gefreut, daß Sie über Rückert ſo denken wie ich. Ja! hätte er ein Drittel weniger gegeben!

Geſtern Nachmittag las ich das Gedicht „Verlaſſen" um 2 Uhr, und war ſo überraſcht und enchantirt, daß ich Ihnen ſofort einen telegraphiſchen Gruß ſandte.

Noch einmal: „Verlaſſen."

Die beiden erſten Strophen ſind wunder,- wundervoll in ihrem ſchneidigen, biſſigen, höhniſchen Schmerz. Nun aber darf nur noch eine Strophe folgen. Auf dieſe bin ich geſpannt. Hüten Sie ſich vor Allgemeinheiten, wie „feile Reize", „Prunkgemach" und Aehnlichem! — Zum Schluß noch: Bei mancher Herrlichkeit in Ihren Sachen (auch im Roman) tritt mit einem Male ein ganz unmotiviertes Wort auf, z. B. „Schauerlitanei", „Der um Mitternacht krächzende Rabe", das „Uhuhuhu" u. ſ. w. Das durfte nur Einer ungeſtraft wagen — Bürger. Immer

Ihr getreuer
Liliencron.

29.

Kellinghusen, Holstein, den 18. Juni 1885.

Haben Sie herzlichen Dank, lieber Freund, für Ihre letzten Briefe. Zuerst in Bezug auf „Fänge" oder „Schwinge", so finde ich Bleibtreus, und auch Ihre eigenen Bemerkungen sehr treffend, selbst das „Strecken" der Kralle. Ja, geradezu königlich schön, das Bild des spielenden Herkules in der Wiege, wie er unbewußt schon seine Kraft zeigt, aber — bedenken Sie die Situation! Der Beschauer (der Leser) sieht in die Höhe, und in welche imposante Höhe und Ferne — noch just so weit kann er sehn, daß er einen jungen Geier erkennt, die Schwingen pp. Aber ob er die „Fänge" reckt, ist unmöglich zu beschauen von unten. Aber ich will mich gern gefangen geben. Vielleicht ist es auch nur meine Jägersprache, die sich dagegen sträubt.

Selbstredend bin ich Ihnen dankbar für „schwach Geklirr" statt „Schwachgeklirr".

An Bleibtreu hätte ich gerne geschrieben, nach München, aber es war zu spät. So werde ich mir gestatten, ihm eine längere Zuschrift, Ende dieses Monates, unter Ihrer Adresse zukommen zu lassen.

In No. 25 des Magazins steht Bleibtreu's III. Berliner Brief, in dem er Rosenberg und Mauthner angreift. Ich bewundere, ja, ich bewundere unseres Berserkers Muth. Bravo, Bravissimo! Aber es gehört eine vollständig unabhängige Stellung dazu, und die, glaube ich, hat er. Sie werden sich denken können, wie immer fester sich die Finger Tausender um den Dolch krampfen, mit dem Sie den Tapferen ins Herz stoßen möchten. Und wenn ich ihm weiter

nichts als der ſchützende Mantel ſein könnte, der die Stöße abhielte!

Alſo wieder einige Stunden mit dem Montblanc unter den Menſchen, mit unſerm Heiberg zuſammen.

Von „Knut" hört' ich von der Intendanz in Altenburg die ſehr erfreuliche Nachricht, daß er gegeben werden könne: „ſehr geneigt" ſei man, „Knut" zu geben. Ich ſchrieb, erſt aber abzuwarten, was Bloch (und Friedrich) ſagen. Sehn Sie Herrn Hofbuchhändler, ſo bitte ich ihm dieſe ihn erfreuende Notiz mittheilen zu wollen.

Dieſe Nacht wachte ich plötzlich auf, und ſchrie faſt eine Ueberſchrift für Ihr herrliches, leidenſchaftdurchglühtes Gedicht: „Vergebliche Warnung" — und kann es nun abſolut nicht finden, es war etwas wie „Leidenſchaft" oder ſo ähnlich. „Vergebliche Warnung" klingt mir ein bischen nüchtern. — Aber ſchmollen möchte ich mit Ihnen, daß Sie: „Blumenmärchen" fortlaſſen wollen. Liebesgenuß geht nicht, aber nehmen Sie doch drei andere Reime. Es iſt wirklich ein ſo reizendes Gedicht ſonſt. Wie ſchade, daß Bleibtreu Ihre letzten Gedichte nicht in ſeinen Eſſay mit aufnehmen kann.

Ich bin z. Z. überbürdet mit (dienſtlichen) Arbeiten. — Widerlich. Aber es hilft nichts. Entſchuldigen Sie deßhalb mein kurzes Schreiben.

Ihr getreuer

Detlev Liliencron.

30.

Kellinghusen, Holstein, 21. 6. 1885.

Sehr geehrter Herr Friedrichs!
Liebster Freund!

Machen Sie sich doch keine Sorge wegen Eröffnung des Briefes. Bitte lesen Sie jetzt, was ich unserm Berserker schrieb, in Betreff seiner „Schlechten Gesellschaft". Es bleibt mir ein unglaublich interessantes Kerlchen. Ich freue mich im Stillen über die Gruselanfälle von Lindau, Zolling, Rodenberg u. s. w.!!! Mit ihm wollen wir kämpfen!

Lesen Sie in der Gegenwart den Aufsatz Th. Zolling's über Heiberg's Apotheker. Dieser ewige Nörgeler. Nur in Bezug darauf hat er Recht: Heiberg feilt nie (— ach, der Aermste hat keine Zeit, und seien wir froh, daß wir solches Kerlchen haben wie Heiberg! —) Hätte das nicht schon allein Zolling in die Welt trompeten können? Nur vorneweg seinem Aufsatz:

Endlich mal ein deutscher Dickens! Und mehr als das! und Heiberg ist zu ängstlich. Das schreib' ich unserm Heiberg in jedem Briefe.

Wie so sehr gerne würde ich Sie, Heiberg, Bleibtreu, Friedrich, Conrad, Kirchbach sehen und einmal mit Ihnen und ihnen lustig sein. Trotz aller Lebensgreuel: Aber es sitzt noch ein so lustiger Bruder in mir. Wie falsch denken Sie und alle noch über mich. Ich wäre ein steifer Hauptmann pp. Nein!.., Ich liebe mit ganzer Seele meine Kameraden und meinen Offizierstand, — — aber ich bin vollständig unabhängig von jedem Menschen.

Eine ſehr nette Nachricht noch: Bloch ſchrieb mir eben, daß er enchantirt iſt von „Die Rantzow und die Pogwiſch“. Wenn es doch etwas würde? Dann komme ich nach Leipzig und wir ſind ſehr, ſehr vergnügt.

Vorhin las ich im Berliner Tageblatt vom Montag, 22. Juni 1885 eine tolle Notiz unter Et cetera: über „Helene Jung“ von Paul Lindau. Bitte leſen Sie ſie.

Wann erhalte ich Ihre Gedichtabzüge?

Immer Ihr

Liliencron.

NB. Haben Sie Dank für Ihre beiden letzten Magazin-Nummern! Sehr intereſſant.

31.

Kellinghuſen, 23. Juni 1885.

Sehr lieber Freund!

Mit beſtem Dank die mich ſehr intereſſiert habenden Gedichte Günther Wallings zurück. Dieſe Gedichte haben mir eine Lehre für's Leben gegeben: Nie, ſei es aus welcher Urſache, ſofort aburtheilend vorzugehen.

Ihr

treu-ergebener

Liliencron.

32.

Kellinghuſen, Holſtein, 28. Juni 1885.

Sehr lieber Freund!

Eben von zweitägiger Inſpicierungsfahrt — Brandgeräth, Brunnen, Räucherkammern, Heuboden [letztere, daß ſie keine Spalten zeigen: es fielen ſo viele Knechte

durch, knickten Füße pp.] u. s. w. zurückgekehrt (tollangweilige Gespräche mit meiner ständigen Begleitung: Bezirksschornsteinfegermeister Zimmermann, Königl. Brandkommissär) — finde ich Ihren Correkturbogen und liebes Schreiben vom 26. d. M. vor. Vorerst die Gedichte: Wie das erste Mal: haben mich wieder entzückt: „Vergebliche Warnung", (ganz wundervoll!) „Die Hexe" (Goethisch) und „Das letzte Lebenszeichen." Das ebengenannte ist ein Meisterstück ersten Ranges!!!!!! In „Ein Traum" finde ich mich noch nicht recht — trotzdem ich Schwerfälliger jetzt den Sinn verstehe — mit der letzten Strophe zurecht. Das über's „Haupt" Gegieße ist mir unüberbrückbar in irgend etwas Festes, Bestimmbares. Es hat entschieden etwas den Witz herausforderndes. Aber ich hoffe, ich hoffe, daß ich Unrecht habe.

In „Verlassen" gefällt mir noch nicht recht die letzte Strophe; außerdem steht das Wort „Lust" zweimal in ihr; vielleicht in der Schlußzeile statt Lust: Kuß??? In „Mein Glaube". Ja, nehmen Sie die mir heute brieflich mitgetheilte Redaction. Ich stimme Ihnen vollkommen bei. Was aber hat „Gott" hier zu thun? Es wird keiner so recht einsehn. Es ist ja in der That eine ganz gewaltige Pointe, ein dumpfer Schlußaccord. Wenn ich nicht wüßte, wie schwer es ist, ein Lied fallen zu lassen, so würde ich diese an und für sich herrliche Strophe für eine zweite Auflage oder für später herauszugebende Gedichte aufsparen. Es ist auch nicht ganz fertig. Es fehlt — was aber? — noch irgend eine Kleinigkeit. Ab und zu wird Ihnen diese Prachtstrophe wieder vor's innere

Auge treten. Dann, vielleicht plötzlich, beim Diner, in luſtiger Geſellſchaft, oder wo immer ... fällt Ihnen das eine richtige, noch fehlende Wort bei ... Aber, ich will mich hüten, hier abzuraten. Wenn: dann die mir brieflich mitgetheilte Form! ... Wenn Sie meine Kritik über Bleibtreu's „Schlechte Geſellſchaft" geleſen haben, ſo bin ich eigentlich der Hoffnung, daß Sie mir beiſtimmen. Iſt man Zolaiſt sans phrase, ſo muß man auch ihm ganz folgen. Bleibtreu bleibt aber auf halbem Wege ſtehen, ſtatt die Dinge mit rechtem Namen zu nennen. — Er muß — der Berſerker — übrigens ein außergewöhnlicher Menſch ſein, das iſt mir ſehr klar. Allein ſein coloſſaler Muth zeichnet ihn aus. Ich hoffe, ich hoffe, daß er in der Sturm- und Drangperiode iſt ... In betreff der eingeſtreuten Gedichte, ſo lieſt ſie natürlich kein Menſch. Ich habe ſie erſt geleſen, als ich zum zweiten Mal mit dem Blei das Buch durchſtudierte. Es ſind herrliche, ja großartige Sachen darunter.

Wenn Sie noch nicht meine (ſehr unmaßgebliche, mehr aus dem Herzen als aus dem Kopf kommende) Kritik über „Schlechte Geſellſchaft" laſen, ſo bitten Sie Bleibtreu darum. Er wird es gerne geſtatten. Iſt er in Leipzig, ſo grüßen Sie ihn herzlich von mir. Er hat meine ganze Sympathie.

— — — — — — — — — —

Anliegend erlaube ich mir ergebenſt das Erſtlingsdrama eines ſehr jungen Dichters (Buchhandlungsgehülfen) Albert Kellner's, Ihnen zu überreichen. Es iſt in Liegnitz vor kurzem mit ſehr großem Erfolge aufgeführt ... Ich finde in „Dido" eine maßlos ſchöne

Sprache, eine ſchöne (wie purpurroth) Farbe liegt mir dabei vor Augen, hängt mir als Hintergrunddecke vor Augen. Es iſt die Sprache der Iphigenie, des Taſſo, der (Grillparzerſchen) Sappho. Aber — kein Bild, kein Tropus, kein neues Beiwort, keine Antitheſe.

Eigentlich, wie ſchon geſagt, verdient derjenige, der einem Freunde — oder wem — ein Trauerſpiel zum Leſen ſendet, mindeſtens 7 Jahre Zuchthaus mit Einzelhaft; und geradezu abſcheulich iſt es, einem vielgeplagten Redacteur ſolche Zumuthungen zu machen. Aber dennoch — wenn Sie einmal Zeit haben: Erfreuen Sie ſich an der ſchönen Sprache. Eine kleine Notiz würde für den jungen, in Berlin lebenden Streber (er bat mich nicht darum) ſo ſehr werthvoll ſein im Magazin. Könnte man doch wirklichen — ach! den wenigen! — Schriftſtellern (Dichtern) helfen. Aber es liegt ja eine dicke, dicke Kruſte auf der jungen Dichterwelt. — Da iſt Bleibtreu mit der feſt eingelegten Lanze als Arnold Winkelried zu Pferde ein Bahnbrecher —. Es ſcheint mir unglaublich: Wie ganz fabelhaft P. L. und die Juden die Welt in Berlin (in litteris) regieren! Und doch iſt, wer Augen hat zu ſehn, der Anfang einer ungeheuren Revolution „bei die Dichters".

Vor einigen Tagen war ein wunderbares Männchen bei mir, aus dem ich nicht klug wurde. Er wollte „Knut" haben (— oder hatte ihn ſchon —). Vielleicht ein von Pollini Abgeſandter?

Darf ich Sie mit der Frage beläſtigen, — wenn ich nicht indiscret bin? — hat Herr W. Friedrich einige Exemplare nach Bloch in Berlin geſandt? Der bittet

ſo ſehr darum: er möchte an die Bühnen verſenden. Auch ich hätte gern einige Exemplare. Für Hamburg hätte ich vielleicht günſtige Ausſichten.

Wie ſchwer iſt's doch als Dichter durchzudringen. Und all den gräulichen, gräulichen dicken Brei, den man überall findet. Bitte leſen Sie einmal das Hinrichſen'ſche Schriftſtelleralbum (ich habe nur das Probeheft)! *welch* ein Unſinn, welcher Dilettantenblödſinn!

Haben Sie Zeit und könnten Herrn W. Friedrich fragen, ſo bitte ich um Poſtkarte mit hochgefälliger Antwort in Betreff „Knut's".

Ach! *wie*, **wie wie** gerne wäre ich einige Zeit mit Ihnen und Ihren Freunden in Leipzig zuſammen. Welch' ein Genuß für mich wäre es! Vielleicht macht es ſich. — Wenn ich nur *etwas* Erfolg ſähe? Gelingt es nun mit meinen drei eingeſchickten Dramen, ſo bin ich „dicke" durch.

Na, nun wollte ich melancholiſch und ſentimental werden. Weg damit. — Ich höre auf.

Immer Ihr treu-ergebenſter
Liliencron.

Lieber Freund!

Eben, kurz vor Schluß und Zuſchluß meines an Sie gerichteten Schreibens erhalte ich die vorſtehende Zuſchrift von Leiner. Ich ſchrieb Letzterem den folgenden Brief. „Imprimatur" heißt doch *Druckerlaubnis*? Pardon.

Auch ſchrieb ich jetzt eben an Bloch's Agentur — die mich beſtürmt — Herr W. Friedrich würde 30—50 Exemplare an die obengenannte Agentur ſenden.

Würden Sie die große Güte haben, und dies Herrn Friedrich von mir ſagen? —

Ich habe 100 Drucke beſtellt. Alle Exemplare von W. Friedrich an Bloch oder mir geſandt, bezahle ich. Ich ſchrieb Herrn Hofbuchhändler, daß dies Ehrenſache von mir ſei.

Motto: Vorwärts!

Ihr Liliencron
durch dick und dünn.

Abſchrift:

Sehr geehrter Herr Leiner!

Eben erhalte ich Ihre werthe Anfrage vom 27. d. M., und beeile mich Ihnen mitzutheilen, daß 100 Exemplare vorläufig fertig zu ſtellen ſein dürften. Das Nähere ſchrieb ich mit dieſem Schreiben Herrn W. Friedrich.

p. p.

33.

Kellinghuſen, Holſtein, 1. 7. 1885.

Lieber Freund, ich ſetze mich ſofort hin, um Ihnen, dem Vielgeplagten, zu antworten.

Zuerſt ihre Gedichte.

Ein Traum . .

Ja, nun iſt die Variante in der letzten Strophe gut. Vielleicht, um einerſeits den Hiatus zu vermeiden, wäre die Wendung nicht übel:

Sie weit ins Meer des B. h. Fülle goß. „Sie in den Wind"; da könnte auch (halten Sie mich für einen Nörgler nur) einer denken beim Leſen: Ja, wenn nun der Wind contrair geweſen iſt in dem Augenblick...

Der „Wind" paßt auch nicht recht zu der himmliſchen Ruhe des ganzen ſchönen Gedichtes!

„Mein letzter Glaube."

Nun laſſen Sie's ſo ſtehn. Jetzt iſt's ſchön: Aber mit dem entzückenden Vers: „Wie einſt als Kind, beglückt auf Gott, den Herrn" —. Sehr ſchön!

— — — — — — — — — — — — —

Aber nun noch Eins! Laſſen Sie „Verlaſſen" fort. Ich kann mich abſolut nicht für die neue (3.) Strophe begeiſtern. Es iſt zu den beiden Prachtverſen 1 u. 2, nicht im Ton. Während, wie ich ſchon ſagte: In den beiden erſten Strophen (— durch den männlichen Reim beim ſchnellen Vierfüßler —) gieriger Raubvögel Schnäbel wüthend ins Herz hacken — — klimpert die dritte Strophe, auch in der letzten Form, recht gevatterlich hinten nach; ja, wie aus einem ſocialdemocratiſchen Liede! Während wir, — wenn wir entre nous ſind — allerdings das arme Mädel bedauern ..... aber es eben ſo machen. Na, na, na, ſolche Scheuſale ſind wir denn doch nicht.

Nein, nein, nein! Die 3. Strophe iſt nicht die richtige.

„Er jauchzt" (na, na, — [immer fidel, Juchhe!]) an einer Dirne Bruſt!

„Und windet (na, na, na!!!!!!) ſich im Arm der Luft!!!" Beſter Herr Chefredacteur! Etwas klingt das nach Buſch!

Sind Sie mir nun auch nicht böſe? Geben Sie mir die Hand und ſagen: Nein, Liliencron, ich bin es nicht! — Gut. — Ich würd' es fortlaſſen. Eine dritte Strophe

findet sich vielleicht in 3 Jahren. Das ist ja oft so seltsam.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich hatte heute einen sehr interessanten Brief von Bleibtreu. Sagen Sie im nächsten Briefe, ob Sie nicht verwandt, verschwägert p. p. mit ihm sind, und daß es Ihnen paßt, wenn ich mich mit Ihnen über Bleibtreu ganz offen schreibe und unterhalte .....

Ich möchte dem Bleibtreu ja gern um den Hals fallen, und ihm zuschreien: Bester Junge, sei doch nicht so furchtbar eigensinnig .... das muß ein furchtbarer Dickkopf sein. Aber mit dem herrlichen Herzen .... Kommt er durch die Mauser, dann wirds ein Dichter I. Ranges! Aber er endet einmal für irgend eine Utopie auf der Barrikade. Ich sehe in diesem Augenblicke klar; nicht durch irgend welche politische Brille. Bleibtreu nennt (entre nous!) seine „Schlechte Gesellschaft" den „Werther" der Jetztzeit — und er hat vollkommen Recht .....

Das, was übrigens der große Nörgelmeier Zolling in der Gegenwart über Heiberg sagt: er (Heiberg) sei viel zu ängstlich und zu flüchtig, unterschreibe ich. Diese beiden Punkte habe ich meinem herrlichen Heiberg so lange wir uns schreiben, vorgehalten.

Darf ich also einmal — Herz gegen Herz — offen mit Ihnen über Bleibtreu mich unterhalten? Ich muß oft stundenlang an ihn denken. Irgend etwas Pathologisches .... ist's nicht so? .....

Lieber Freund! In Betreff „Knuts" hatte ich gestern zwei Karten von W. Friedrich. Ich antwortete: so viel Exemplare drucken zu lassen, wie der Herr Leiner drucken müsse, um auf seine (Druckkosten) zu kommen. Bitte

geben Sie mir offene Aufklärung. Bloch in Berlin (Theateragentur) drängt ſtark um Exemplare. Gerade jetzt iſt der rechte Moment, Exemplare zu verſenden, denn — und wenn auch ein Widerſpruch darin zu liegen ſcheint — gerade in den Ferien leſen die Intendanten pp. in den mehr oder weniger langweiligen Bädern die eingeſandten Dramen!

— Grenzenlos froh war ich, daß auch mein zweites Drama Anklang fand. Das dritte: „Pokahontas" iſt das Beſte! Ich fing an: „Die Sturmfluth." — Aber zum erſten Mal in meinem Leben tötete die Sorge die Luſt zum Schaffen. Na, es wird ſchon werden! Muth, Muth! Die Sache wird ſchon „ſchief" gehn. Gruß an Friedrich.

Halten Sie etwas von

Ihrem treu-ergebenen
Detlev Liliencron.

34.

Kellinghuſen, an einem blödſinnig heißen Sonntag, im Adamskoſtüm, 5. 7. 85.

Herzlieber!

Tauſend Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 2. und 3. d. M. und für die große, ja große Ehre, daß ich ein Buch für's Magazin recenſiren ſoll. Ich that es, im erſten Sturm, und mit Begeiſterung. Allerdings . . . Arno Holz iſt ja wüſter, rotheſter Socialdemokrat, aber fort mit der Feigheit, und mir ſchließlich egal: Arno Holz iſt ein aller-allererſter Dichter. Schockſchwerenoth noch einmal! Ich ſchrieb die Kritik wie mir der Schnabel gewachſen iſt: voll Fröhlichkeit und Begeiſterung für A. Holz. Nie hört' ich von

ihm. Aber leſen Sie den Wiſchwaſch, und gefällt's Ihnen nicht, ſtreichen Sie's theilweiſe oder ganz! Meine Kritiken weichen durchaus von der Schablone. Neid oder ſo etwas kenne ich nicht. Und wo ich — ach! wie ſelten — wirklich Herrliches finde, warum ſoll man's nicht ausposaunen. Vieles, was ich hätte in dieſer Kritik geben können, ſpare ich für Bleibtreu. — Aber hören Sie, beſter Herr Chefredakteur! Das iſt ja eine ganz coloſſale Revolution in der Dichterwelt zur Zeit; Eine neue Epoche. Ich fühl's in jeder Fiber. Und ich marſchiere mit. Die politiſche Geſchichte geht mich darin nichts an, ich bleibe Royaliſt bis zum letzten Athemzuge, und mit Wonne leg' ich für meinen Kaiſer und König den Kopf auf den Block. Und mein letzter Ruf bleibt in Ewigkeit: Es lebe der Kaiſer!

Von Bleibtreu hatte ich heute ein Schreiben aus München. Er war im Begriff abzureiſen, und iſt heute ſchon in — Berlin. Wie ſchade, daß Sie dieſen merkwürdigen Menſchen nicht in Leipzig ſehn. Wie lieb' ich das Kerlchen. Der hat eine Gluthenſeele, ein Gluthenherz, der hat eine Herkulesfauſt!

Eh' ich's vergeſſe: Wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihre neuen Gedichte recenſire? In irgend einem Blatt, das Sie wünſchen. Ich habe Artikel vor über: Bleibtreu, Friedrichs, Heiberg und Theodor Storm.

Nein, der Holz (— mit dem ſchrecklich zimperlichen Vornamen „Arno" —) iſt ein Dichter! Donnerwetter! Sind das Sachen. Nie, ja nie habe ich ſo ſouverain den Reim behandelt geſehn.

In Schriftſtellerangelegenheiten bin ich leider gänz-

lich unbekannt und deßhalb thue ich die vielleicht thörichte Frage: Erfordert es der Anstand, daß man erst dem, den man kritisirt, die Kritik zur Durchsicht sendet?

Was ich an „spanischen" Liedern finde, werde ich Ihnen oder an Ulrici senden.

In Betreff des „Knut", so bitte ich, die große Liebenswürdigkeit zu haben, mir offen zu schreiben: Habe ich die 500 Ex. zu bezahlen? Bitte ganz offen. Die 50 Ex. an Bloch habe ich schon an Herrn Hofbuchhändler geschrieben — Sie wiederholen es ihm vielleicht — daß ich sie auf mein Conto nehme. Natürlich. Lieber Freund! thäten Sie mir den persönlichen Gefallen, an Leiner (den Drucker) zu sagen: Er möchte: Drama statt Trauerspiel drucken — und auf S. 2: grobe statt ungezog'ne.

Sie werden Herrn O. Leiner wohl täglich sehn.

Bloch habe ich nur s. Z. geschrieben: daß ihm 50 Exemplare zugehen würden.

— — — — — — — — — —

Ach, lieber Freund, statt hier in dem verdammten Lauseneſt zu sitzen, wie gerne wäre ich einmal bei Ihnen — bei Euch! — . . . Leipzig kenne ich nur von vor 20 Jahren her als Fähnrich, wo ich sehr besoffen in Auerbach's Keller saß und mich in allen möglichen Puffs umhertrieb. O du selige, o du fröhliche Fähnrichszeit! Käme die doch noch einmal.

Mit tausend herzlichen Grüßen

Ihr treu-ergebener

Detlev Liliencron.

35.

Kellinghusen, Holstein, 9. 7. 85.

Sehr lieber Freund!

Vor allen Dingen! — und das wollte ich schon seit Langem an die Spitze meines Briefes stellen — haben Sie und in vieler Namen einmal herzlichen Dank von mir für die Führung des Magazins. Wir verdanken Ihnen Vieles. Natürlich sind Artikel darunter, die eben nur von besonderen Liebhabern gelesen werden. Das schadet nichts. Dafür ist eben das Magazin keine einseitige Fachzeitschrift. Es mag komisch klingen! Aber wer interessiert sich, außer mir, für die dänische Litteratur? Ich lese so ziemlich Alles noch schlankweg im Original. Und da interessiert mich's sehr, wenn ich die guten dänischen Schriftsteller im Magazin wieder finde. Heiberg und ich gehören noch zu denen, die gezwungen dänisch lernen mußten als Kinder.

No. 2 von H. Heibergs: „Wie schreibt man Bücher?" erreicht übrigens nicht annähernd den colossal frischen Eindruck von No. 1. Der gute, liebe Hermann Heiberg sandte mir gestern: „Ein Buch", in dem ich vieles finde, das er mir schon aus kleinen Zeitungsblättern sandte. Einzelnes hätte fehlen können (zu sehr: Th. Storm), aber die meisten Skizzen doch wieder meisterhaft. Nun nur Eins noch, was Zolling richtig und scharf erkannt hat: Die Feile, die Feile, die Feile. Und auch das kommt noch!

Nein, liebster Freund, ich hab' einen Purzelbaum geschossen, als ich heute in Ihrem liebenswürdigen Briefe las, daß Sie en effet meine Kritik über Arno

(schändlicher Name!) Holz annehmen wollen! Ist das Ihr Ernst? Aber dann muß ich noch corrigiren. Mir fällt da z. B. ein: Die „Musiker" Beethoven, Mozart und Schumann. Ich flehe, überlegen Sie sich, ob nicht das Magazin leidet, wenn meine so gänzlich zunftlose Recension darin steht. Denken Sie an die Langgesichter Zolling's, Pietsch's, Julian Schmidt's u. s. w.! Die werden mich ja steinigen. Und vielleicht mit Recht! Es sind ja nur frische, tiefstherzenskommende, ich möchte sagen: Naturfreudenlaute, daß wir einmal „Dichter" finden.

Den guten Emil Rittershaus, obgleich er mir absolut nicht sympathisch ist, möcht' ich gerne noch diesmal schonen. Ich habe in der Kritik über Bleibtreu die Gartenlaube aber recht sehr stark in einen Pfeffersack gesteckt, daß sie noch 10 Jahre lang niesen soll. Sie werden Ihre Freude daran haben!!!!! Ich hatte mir gedacht, wenn's Ihnen so recht, die Kritik über Hermann Friedrichs, also über Ihre Gedichte, lieber Freund, an die „Gegenwart" zu senden. Sie wurden sehr gut besprochen damals. Donnerwetter! werden Sie lachen über meinen Anfang über Hermann Friedrichs. Aber dann sollen Sie, lieber Mensch, das hören, was Ihnen Freude machen wird. Riesig freu' ich mich darauf.

Sonst gerne im „Magazin." Vorher send' ich sie Ihnen natürlich.

Was Sie über die jetzige Sturm- und Drangperiode mir heute schreiben, hat mich ganz besonders interessiert. Wie fatal ist die Sache mit Bleibtreu's „Schlechte Gesellschaft". Soll ich ganz offen und wahr

meine Meinung ſagen: Das Buch iſt zur Zeit unmöglich. Denken Sie nur an die Cloſetſcenen und „ohn bohs Uhngarnmadel“ (oben-unten-unten-oben). Pas possible! Nicht recht erfindlich iſt es mir — aber ich will mir hier nicht das Maul verbrennen — wie ein Buchhändler, der Verlag hat, nicht ganz genau au courant iſt, was eigentlich in ſeinem Verlag herauskommt. Mir ſcheint — — aber ich habe keine Kenntnis der Sachlage und ſchreibe vielleicht Blech.

Wie freu' ich mich auch kindiſch, daß Karl Bleibtreu ſich ſo geäußert hat über Ihr Gedicht: „Die harrende Schwalbe.“ Ich will Ihnen ſagen, daß K. Bleibtreu den ſchärfſten Blick hat, der mir je vorgekommen iſt. Ich glaube, ich erwähnte es ſchon. Es wird mir ein innerſtes Vergnügen machen, über den Berſerker zu ſchreiben. Unglaublich intereſſant iſt das Kerlchen. Rennt natürlich mit zahlreichen blutenden Wunden umher: etwas Unfertiges noch, aber doch ſchon ein Ganzer. Und die grimmig erhobenen Pranken, die glühenden Augen des Bären: gegen 60 Rudel Wölfe: (die verdammten, das ekelhafte Wort „ſinnig“ gepachtet habenden Recenſenten!) Und rechts und links, lieber Freund, laſſen Sie uns uns aufſtellen mit vorgeſtrecktem Speer, um den Bären zu unterſtützen.

Heib. ſchreibt mir geſtern in Angel. „Knuts“:

„Alle Angelegenheit „Knut“ hat ja nun Friedrich in der Hand! Dein Mohr mußte gehn!!“ ... Ganz verſteh' ich's nit. Bitte mir ſehr offen zu ſagen: Habe ich die 500 Exemplare zu bezahlen?

— — — Meinen Sie, daß es gut wird mit Knut? Ach, die anderen Dramen von mir ſind oceantief beſſer!

... Herzlichen Dank für die Güte, Leiner Beſcheid geſagt haben zu laſſen.

Halten Sie ein wenig von

Ihrem Detlev Liliencron.

36.

Kellinghuſen, 11. Juli 1885.

Liebſter, Liebſter!

Ich bin a biſſel unſinnig vor Freuden! Iſt's denn wahr? Soll wirklich mein Geſchreibſel in's Magazin? Aber Lindau, Zolling, Julian S., Pietſch und Gott weiß wer! — —

Bitte, bitte, bitte überlegen Sie ſich's noch!!!

— — — — — — — — — —

Wenn! Dann darf ich die ſehr große Bitte ausſprechen, noch einmal die Correktur hier zu haben ... Laſſen Sie, geehrter Freund, auch noch das drucken, was ich eben dazuſchrieb auf der Correktur. Sie werden eine rieſige Freude haben über meinen der Gartenlaube gegebenen Naſenſtüber. Iſt das Wort G'ſches Sonnengedicht nicht nett.

Ich bin ſo grenzenlos froh! heute!!! über dieſe Ehre. Aber — aber überlegen Sie die Sache. Was mir die Schweinebande ſagen würde, iſt Wurſt — — — aber wenn ſie nun, meiner Recenſion halber, über's Magazin herfielen?

Nein! haben Sie mir a Freid gemacht.

Adio, adio. Der Brief ſoll noch mit.

Immer

Ihr treuergebenſter

Detlev Liliencron.

6*

37.

Kellinghusen, Holstein, 14. VII. 85.

Liebster Freund!

Mit Hurrah und Paukenschlag und Umhergeziehe im Zimmer wurde heute Morgen Ihr Bild von meinem kleinen Secretarius und von mir empfangen, und erhielt endlich neben Heiberg seinen Platz auf meinem Riesenschreibtisch. Haben Sie tausend Dank für das Bild — übrigens ausgezeichnet! — und die hintenstehende Dedication. Natürlich hatte ich mir eine ganz andere Vorstellung von Ihnen gemacht. Sie haben etwas Unterstaatssecretairliches, Geheimrathliches, Attacheliches, Botschafterliches — famos! Das liebe ich beim Dichter! Fort die wallenden, ölburchtränkten Locken, wie man sich ja stets im Volke den „Dichter" vorstellt! Also tausend, tausend Dank!

Nun: „Die harrende Schwalbe." **Bezaubernd**!!! Wirklich bezaubernd schön!!! Ganz Friedrichs! Ich wüßte keinen Vergleich, mit keinem Dichter.

„Bis im West der Stern der Sterne
Untergehend sich verlor."

Entzückend!!!

Ja, **das** ist ein Gedicht!

— — — — — — — — — — — — —

In Betreff meiner Recension, so soll sie in drei Tagen fertig sein nach Empfang Ihrer Gedichte. Dann send ich erst sie Ihnen ein und darauf an Zolling. Ich wollte für mein Leben gerne, daß sie in die Gegenwart käme. Ist es angänglich, daß Zolling meine Holz'sche Kritik in die Hände bekommt?? Damit er sich etwas an meinen Stil gewöhnen kann und nicht gleich vom Stengel fällt!!!???!

An Ulrici sende ich das anliegende entzückende Gedicht Theodor Storm's. Es ist von so lieblicher Ruhe. Sieht man nicht die schöne weiße Frauenhand? Bitte behalten Sie das Gedicht; eine Abschrift geht heute auch an Ulrici ab.

Ich schlage Rad vor Freuden, daß Ihnen meine Kritik gefällt über Holz. Ja, das ekelhafte Wort „sinnig" ist darin nicht zu finden. Aber ist es nicht wahr? Ist es nicht das Genie, das dem Arno Holz „mit den Manieren und dem Gesicht eines jungen, französischen Marquis" in allen Adern sitzt? — Uebrigens, wie ja auch der Berserker schreibt: Arno leidet an Größenwahn, deßhalb kann die kleine Abkühlung nicht schaden. — Sonst aber: Ich fühle rasend mit dem Arno. Neulich träumte ich (vorgestern Nacht): Der gute Arno stände mir auf einer Barrikade gegenüber. Ich, meinen Musketieren voran, auf sie zu: Unterfange ihn; er liegt in meinen Armen; ich küsse seine bleiche Dichterstirn: das rothe Tuch, die schwarzen kurzen Locken und das blasse Antlitz — — — — — dann kämpften wir — — — und ich erwachte — — — —

Schrieb ich Ihnen das schon, Lieber, daß ich Ihnen so dankbar bin für die Notiz: in Betreff des Schriftstelleralbums. Wie liebenswürdig und gut war das von Ihnen! Es ist ja entsetzlicher Schund! Aber der Zweck ist edel!

Was Sie mir über die Gebrüder Hart schreiben und deren „Berliner Monatshefte" ist mir insofern recht fatal, da ich so sehr auf etwas Honorar gehofft hatte. Auffallend war es mir, daß die guten, lieben Gebrüder mir seit jetzt fast 3 Monaten auch nicht die kleinste

Nachricht ſandten über Annahme meiner Novelle. Und nun erfahre ich, daß ſie ſchon im Drucke iſt, durch Bleibtreu. Ich hatte ganz auf's Gerathewohl die Novelle hingeſandt. „Die Geſellſchaft" hat auch eine Novelle von mir angenommen. Ich ſende ſie Ihnen ſpäter zur eventuellen Durchſicht.

Wie ſehr thut mir Bleibtreu leid. Ich unterſchreibe, was Sie ſagen. Es liegt etwas Krankhaftes in ihm. Aber — zum Heile der Deutſchen — ich hoffe, wir kriegen ihn durch. Im Herbſt werde ich über ihn meine Recenſion beenden. Uebrigens halte ich das Kerlchen für *zu edel*, als daß es Neid ſein ſollte auf das größere Genie Holz! Stimmen Sie mir nicht bei? — Wie gerne *ſpräche* ich mit Ihnen einmal über Bleibtreu. Schriftlich iſt allerlei zu ſchwer auszudrücken . . . Ich kann jetzt Tagelang das Gefühl nicht loswerden, daß ich einmal an Bls. Krankenbett gerufen werde. Wie gerne möchte ich dieſen tapferen Achill pflegen.

— Ulrici dankte ich für ſeine Gedichte. Da haben Sie, liebſter Freund, mir eine Lehre für's Leben gegeben.

Ihr treu-ergebenſter
Detlev Liliencron.

Anlage: „Eine Fremde" von Theodor Storm, von Liliencrons „kleinen Sekretair" geſchrieben.

38.

Kellinghuſen, Holſtein, 11. 7. 1885.

Lieber Freund!

Ich ſetze mich ſofort hin, um Ihr liebenswürdiges Schreiben zu beantworten. Ich freue mich ſehr, daß Sie — trotz unſeres Berſerkers — mit der Kritik über

Holz übereinſtimmen. Uebrigens ſchreibt ja auch Bleibtreu jetzt anders, nachdem er Holz' „Tagebuchblätter" geleſen hat. Sie werden's erſehn aus dem beifolgenden Briefe Bleibtreu's, den ich bitte, mir geneigteſt zurückſenden zu wollen. Nein, Holz iſt ein — Genie. Der erſte Führer der neuen Geſchlechtsreihe! Unzweifelhaft. Es wird Sie ſehr intereſſieren (pardon! daß ich prahle), was ich in dem Eſſay über Karl Bleibtreu über die neue Generation ſage.

Vielleicht flicken Sie die Anlage noch irgendwo ein in meine Kritik über Arno Holz. Ein kleiner Hinweis auf die Krankheit unſerer Zeit: den Größenwahn, kann Arno Holz nicht ſchaden. Auch hat er's ja ſchon „gekriegt": was ich ihm vorwarf über die geſperrt gedruckten Verſe und Worte.

Nur eine Rieſenbitte hab' ich noch: Darf ich noch einmal dann die Correktur leſen? Bitte, bitte.

Sehr freue ich mich, daß Sie erlauben, an Zolling die Kritik über Hermann Friedrichs zu ſchicken. Hätte ich nur erſt Ihre Gedichte. Binnen drei Tagen dann haben Sie meine Recenſion zur Einſicht, liebſter Freund, und wir berathen, wie wir ſie am beſten in „Die Gegenwart" bringen. Wenn abgeſchlagen — dann „Magazin". Das mir heute gütigſt überſandte Gedicht „Die Wäſcherin am Strome" — hatte ich ſchon in Händen. Es hat mich auch heute nicht in's Herz geſtoßen — ich kann nicht darüber, daß irgend eine in's Waſſer gefallene Unterhoſe die Urſache ſein ſoll von ſo Gräßlichem. Es iſt eben ganz originell, ja! Aber ich komme nicht recht über den „Vorwurf" des Gedichtes fort. Hand auf's Herz: Sie halten viel von

dem Gedicht! Laſſen Sie's ſtehn unter allen Umſtänden.

— — — — — — — — — —

Ich bleibe dabei, A. Holz iſt ein Genie. Bl. geſteht's ja nun ſelbſt zu. Daß er erſt 22 Jahre iſt — nun, iſt's etwa ein Fehler? Wer weiß, ob er ein „Bleibender" iſt in dieſer neuen Periode, ein Goethe wird aus dem Sturm und Drangkreis, der ihn umgibt. Donnerwetter, ſoll denn immer erſt das Genie Tinte ſaufen vor Angſt vorm Leben und Ekelhaftes: Philiſtereien gequält, hören? Da laſſen Sie uns einmal die Lärmkanonen über ihn im Magazin losſchießen. Iſt's nichts — wird Holz nichts: So ſchadet's ja nit alle Welt. Im andern Falle helfen wir vielleicht dieſem jungen Apoll auf die Beine!

Ueber ſeine politiſchen Ideen — lachte ich! Das iſt die Jugend eben. Sollte ich mit ihm in Privatcorreſpondenz treten, will ich ihm ſchon den Kopf waſchen. Das macht ſich Alles. Nein, nein! Er iſt ein Genie. Leſen Sie nur noch einmal das lange Lied von ihm über den Arbeiterführer. Iſt's [als Gedicht] nicht herrlich? Der dumme Adelſtolz einer Gräfin, die mit naſegerümpftem Geſicht in ihrem Wagen durch die Menge fährt — iſt mir nicht ſo abſcheulich, wie dieſer wahnwitzige politiſche Hochmuth der „jungen Dichter". Ich habe bei A. Holz garnicht hingehorcht in dieſer Beziehg., ſondern nur mich an dem Zaubergarten ſeines Genies gefreut.

Vielleicht wäre es in der That nicht übel, wenn die Anlage noch abgedruckt würde in der Kritik. Sie würden vielleicht die betreffende Lücke finden, liebſter Freund.

Der Brief unſeres Bleibtreu (der anliegende) hat mich tief gerührt. Ihm fehlt etwas. Könnt' ich ihm doch ſagen: „Menſch, gieb mir dein Herz, öffne es mir: es wird ja im Leben doch Alles nur mit Waſſer gekocht!" Aber ich wage das nicht recht.

Uebrigens, iſt es nicht höchſt intereſſant: die jetzige neue Generation der Dichter, zu der auch, lieber Freund, Sie mit jeder Fiber gehören, bravo! — zu beobachten? Ich ſehe Alles ſo hell vor mir. In den Anfang dieſes Jahrzehnts iſt die Entſtehung zu ſetzen.

Heut Morgen erhielt ich das vierte Heft von „Berliner Monatshefte". Dieſe ſind — Dank der Freundlichkeit der Herausgeber — der Tummelplatz unzähliger „Dichter". Aber welches Blech (— außer Bleibtreu und einem Gedicht von Peter Hille —) fand ich darin.

Nein, nein, nein! Mein „Riecher" verläßt mich nicht (das einzige Talent, das ich beſitze): Arno Holz ragt als Genie himmelhoch über die heutige Sippſchaft in „Berliner Monatshefte".

Verzeihn Sie den langen Brief

Ihrem Detlev Liliencron.

Darf ich die große Bitte wagen, mir einige Nummern von meiner Arno Holz-Kritik zu ſenden? Das macht mir nun ein unbändiges Vergnügen.

39.

Kellinghuſen, 15. VII. 85.

Anliegend, lieber Freund, beehre ich mich, die Korrektur wiederanzuſchließen und die Beilage mitzuſenden, die ich — wenn Sie glauben ſollten, daß es

noch passen würde — noch bitte drucken zu lassen. Es ist diese Anlage gewissermaßen eine kleine lyrische Episode in der Kritik. Vielleicht, vielleicht könnte sie ganz gut thun, vielleicht auch meinen Adjutantenritten etwas auf die Beine helfen.

Wenn Sie aber irgend wie im Zweifel sind, und überhaupt denken, daß diese Stelle nicht denkbar ist in der Kritik, so bitte ich sie zu zerreißen ... Ist das Claudius'sche Gedicht — ich fand es neulich — nicht gar wunderhübsch:

Auf seiner Schulter Nachtigallen ...

Von Köln erhielt ich heute durch (an diesen gerichtet) Bloch ein Schreiben. Dort am Stadttheater soll es ebenfalls gegeben werden, wenn ich mich zu einigen, von dort mir vorgeschlagenen Aenderungen entschließen würde! — Ich setzte mich sofort hin: und habe tüchtig einige Verse zugeschrieben. Die verlangten. Leider! Ach! Leider! sind mir gerade einige famose Vergleiche und Tropen gestrichen als zu viel! ... Na, fort dann für Köln damit. Es scheint also etwas zu werden. Bloch ringt die Hände wie ein altes Weib, dem ihr einziger Milchtopf zerbrochen ist. Zwei häßliche Druckfehler entdeckte ich noch.

Die Verwandlung im zweiten Akt soll bei offener Bühne vor sich gehn. Schön! Ich bin kein Oberregisseur. Der wird's wohl machen.

Die „Rantzow und die Pogwisch" sollen erst in drei Exemplaren abgeschrieben werden: für Meiningen, Hoftheater in Berlin und Burgtheater in Wien.

Wie schändlich! das man nun nicht Millionair ist, um das Dings drucken zu lassen.

Nur ein wenig Erfolg! auch klingender! Dann will ich Dramen ſchaffen! Es liegt noch ſo viel Stoff am Wege. Aber dann modernere!!!

17. VII.

Geſtern nacht vollendete ich die Veränderung von „Knut", und heute iſt es ſchon ab nach Köln.

Des Oberregiſſeurs letzte Worte ſind: „In der Hauptſache wird dann die Aufführung über die Wirkung entſcheiden. Ich erbitte mir das geänderte Exemplar recht ſchnell zurück, pp." — Hurrah!

Die Anlage, wie ich heute fühle, iſt unmöglich hineinzudrucken. Man würde mich zu ſehr angreifen. Alſo bitte ich ſie zu zerreißen. Ihr liebes Bild macht mir eine ungeheure Freude!!!!!

Immer Ihr getreuer
Detlev Liliencron.

40.

Kellinghuſen, Holſtein, 19. VII. 1885.

Lieber Freund!

Ich ſetze mich auf der Stelle hin, um Ihnen meinen herzlichen Dank zu ſagen für Ihr eben empfangenes Schreiben vom 18. VII. —

Zunächſt bitte ich die große Güte haben zu wollen, die anliegende Zuſchrift an die Adreſſe kommen zu laſſen. Straße und Nummer ſind mir unbekannt. Es iſt ein Dank von mir für Herrn J. Riffert für ſeinen vortrefflichen Aufſatz: „Zur Kommentirungsmanie". Dann Ihnen, liebſter Freund, beſten Dank für die Zuſammenſetzung der dieswöchentlichen Nummer (No. 29). Hartmann's Aufſatz verſtehe ich

nicht recht, dazu bin ich zu dumm. Sehr interessiert haben mich Fulda's Gedicht und die Monumentalausgabe von Kochanowskis Werken. Dann *ausgezeichnet*: „Sachliche und persönliche Polemik". Schreiben Sie einmal an Albert Stern, so bitte ich diesem Herrn meinen Dank gütigst übermitteln zu wollen. Der kleine Hieb (zuletzt) auf Bl. kann nicht schaden.

Die große fettgedruckte Annonce des „Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes" in der heutigen Nummer hat mir Angst eingejagt:

„— — — in denen uns allerlei seltsame Klagen pp. — —" Sollten damit Klagen gegen einige meiner Sicilianen gemeint sein? Einige hätten wir fortlassen können. Liebster Freund, Sie glauben nicht, in welcher Unruhe ich bin, des *Magazins* wegen in Betreff meiner Kritik über Holz (dies ist übrigens denn doch ein Genie!) — *wie* wird eine solche, ich möchte sagen tollkühne Sprache aufgenommen werden? Wird nicht Alles über mich herfallen? *Mir Wurst*, da ich *durchaus* unabhängig bin, aber nicht für das Magazin.

Die „freiherrliche" Geschichte in Bl.'s Essay in der Gesellschaft finde ich etwas albern. Gerade *das* ist absolut unrichtig; wenn er noch „offizierlich" geschrieben hätte. Uebrigens auch der „Graf" bei Wildenbruch ist unnöthig. Sonst — ist die Lyrik Wildenbruch's ausgezeichnet gewürdigt: Ich sah W.'s: „Väter und Söhne". Enthusiasmirt ruhte ich nicht eher, bis ich Wildenbruch's „Gedichte" in Händen hatte. Selten bin ich so enttäuscht gewesen. Das ist ja der reine Quark,

Primanergedichte, Wischwasch. Auch hat Bl. Alberta Puttkamer sehr gut gezeichnet. Aber was ich in seinem Aufsatz *nicht* verstehe, ist die Glorificirung Wilhelm Arent's. Ich finde absolut nichts Außergewöhnliches in den auf S. 557 gegebenen Gedichten. Gerade dies letzte:

Die Totenglocken,
Sie klingen dumpf und schwer . . .
Mein Lieb mit den goldnen Locken
Kommt nimmermehr, kommt nimmermehr — —

ist ja ganz nieblich, aber doch nur das allergewöhnlichste Dichtergesäure. — Es freut mich sehr, daß Bl. Arno Holz würdigt. Das wird also gut zusammenklingen mit meiner Kritik.

Ich möchte auch zu gern mit Ihnen über Bleibtreu mich einmal persönlich aussprechen. Ich bleibe noch dabei, daß ich ihn für ein Genie halte . . . ich denke immer an Lenz dabei, dem Bleibtreu verwandt ist.

Er bleibt mir ein unendlich interessanter Mensch. Sein „lyrisches Tagebuch" und „Der Nibelunge Not" kritisire ich. Das erstere hat ja herrliche Sachen, und ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. In „Der Nibelunge Not" sind Sachen von unbeschreiblicher Schönheit. Eines *Malers* Sohn tritt uns entgegen. Für „Kraftkuren" kann ich mich nicht im Mindesten begeistern. Bl. nahm es mir sehr krumm, glaube ich, daß ich sie Feuilleton-Artikel nannte (2 Ausnahmen). Was ich bei Bl. *nicht* verstehe, ist seine Wuth auf Heyse. Was, zum Kuckuck, hat Heyse der „neusten Dichterschule" gethan. Es kommt mir stets vor, als wenn da Personalia vorliegen dürften. Selbstredend

lacht der große Novelliſt über ſeine Angreifer. Ich vergeſſe ſtets, Bl. zu fragen; will's aber nachholen.

Wie bin ich froh, daß Sie die Freude der Herausgabe Ihrer Gedichte bald haben werden. Senden Sie mir doch ja ein Exemplar mit einigen Zeilen von Ihnen darin. Binnen drei Tagen haben Sie meine Recenſion zur Durchſicht. Ueber den Anfang werden Sie lachen. Ich würde ſo, ſo, ſo ſehr erfreut ſein, wenn Zolling die Kritik in die Gegenwart nehmen würde.

In Betreff meiner Novellen bei den Gebrüdern Hart's, ſo ſandte ich dieſe ohne Heiberg's und Bleibtreu's Wiſſen ein. Nur hatte Bleibtreu die Freundlichkeit — ich hatte ihm geſchrieben, daß ich ſeit 8 Wochen von den Gebr. Hart keine Antwort gehabt — in der Redaction anzufragen; er hörte dort, daß die Novelle ſchon längſt im Druck ſei. Bei nächſter Gelegenheit, ſpreche ich die Bitte aus, bei Ihnen anfragen zu dürfen: Ich bin in litterariſchen Gebräuchen vollſtändig ſo unwiſſend, wie ein Milchmädchen Wiſſenſchaft von Byron's Manfred haben dürfte. Gleich eine ergebenſte Frage: Von Kürſchner-Stuttgart erhielt ich Anfrage, ob ich in den Schriftſteller-Verein nicht eintreten wollte. Ich gedenke *nicht*. Zugleich erhielt ich ein auszufüllendes Formular über Perſonalia pp. Ich vergaß es bis jetzt nach Stuttgart zurückzuſenden.

Ueber „Dido" darf ich einige Zeilen bringen? Sie ſind ſehr, ſehr gütig. Der Dichter wird Ihnen die Hand vor Dank küſſen wollen. Ich wagte nicht recht, Ihnen, lieber Freund, dieſe Bitte von mir zu unterbreiten. Der Dichter A. Kellner iſt ein 20jähriger,

armer, wie mir ſcheint: ganz reiner junger Menſch, in Berlin Buchhandlungsgehülfe. Seine Briefe ſind unbeholfen und unendlich kindlich. Wo ich kann, ſuche ich das Kerlchen zu heben, namentlich durch Encouragiren. Wenn Sie „Dido" ausgeleſen, ſo dürfte ich alſo darum bitten. Dann ſchreibe ich 10 Zeilen petit.

Donnerwetter, bin ich Ihnen dankbar in Betreff Ihrer Worte: „Die R. und die Pogwiſch". Ich habe ſofort an Bloch geſchrieben, daß ich 50 Abzüge machen laſſen würde. Bitte ſagen Sie mir im nächſten Schreiben die bezügliche Adreſſe.

Immer und immer Ihr getreuer
Detlev Liliencron.

41.

Kellinghuſen, 24. Juli 85.

Lieber Freund!

Eben erhalte ich Ihre liebenswürdige Karte aus Prerow und ſetze mich ſofort hin, um Ihnen erſt meine Freude zu ſagen, daß Sie ſich losgeriſſen haben aus Leipzig und nun ſich den Delphinen und andern Seeungeheuern beigeſellen. Der Vortheil des Bades in erſter Linie — ſei es wo es ſei — iſt der, daß wir einmal ganz fremde Geſichter ſehen. Alſo die Illuſion!!! Ich hoffe, daß Sie ſich an der table d'hôte hübſch eingeſchachtelt haben zwiſchen 2 reizenden Huldinnen, mit denen Sie Morgen- und Abend-Spaziergänge machen, und ſich köſtlich, köſtlich, köſtlich amüſiren ſollen.

Was Sie von Bleibtreu ſchreiben hat mich entſetzt. Ich wußte nichts davon. Auffallend nur war es mir, daß er fort und fort in ſeinen Büchern wiederholt: Shakespeare hätte im Grunde alles abgeſchrieben. —

Das dürfte Ihnen auch aufgefallen sein. — Bleibtreu thut mir — ich weiß nicht recht, weshalb — innig leid. Auf zwei Briefe von mir antwortete er noch nicht. — Von Heiberg hatte ich seit 14 Tagen kein Schreiben. Er sitzt irgend wo in der Sommerfrische, und so mag ich ihn nicht stören.

Die Einleitung zu meiner Kritik über Hermann Friedrichs ist längst fertig, und ich warte sehnsüchtiglich auf Ihre Gedichte.

Ich schreibe jetzt an einem Aufsatz: Ballade und Romanze. Ein Thema, wo man sich einmal ausschreiben kann! Aber nie wird die Frage ganz geschlossen werden, was ist eine Ballade, was eine Romanze. Ich schreibe frisch drauf los. Etwas davon — d. h. natürlich ganz anders [aber es hat mir die erste Anregung gegeben] bringe ich in der Einleitung zu meiner Kritik über Hermann Friedrichs.

Empfehlen Sie mich sehr Herrn Hofbuchhändler (die betr. Postkarte send' ich ab). Ihnen selbst aber, und natürlich Herrn W. Friedrich mit, wünsche ich die allerangenehmsten Tage: Seien Sie träge — das wird man ja so wie so im Bade — bis zum Aeußersten. Essen Sie riesig, schlafen Sie tüchtig, baden Sie, lesen Sie womöglich nichts, machen Sie den Dorfmädels die Cour (die ich meistens interessanter [z. B. in der Laube]) finde als die Stadtmädels. Aergern Sie sich über nichts: das sind alles die guten Seiten des Bades für den schweren Beruf, den wir ja alle mehr oder weniger haben. — Weil Sie ein Dichter sind, so nehmen Sie natürlich eine ganze „Portion" Eindrücke mit in die Zukunft: Das weiß ich.

Und nun nehmen Sie meine Frechheit nit übel, daß ich Ihnen überhaupt wagte, in's Seebad zu ſchreiben.

Tauſend glückliche, — faule Stunden für Sie und Herrn Hofbuchhändler wünſcht

Ihr treu-ergebener
Detlev Liliencron.

42.

Kellinghuſen, 24. VII. 85.

Sehr lieber Freund!

Zurück aus meinem Bureau, wo ich den Brief No. I an Sie ſchrieb, ſteht auf meinem Schreibtiſch das anliegende Bild von Mimili.

Der Scherz hängt folgendermaßen zuſammen:

Als preußiſcher Beamter hat man natürlich ſo und ſo viel „Ehrenpoſten" (hol's der Geier!) — unter anderm iſt hier auch eine Volksbibliothek für K. und die Umgegend. Als ich dieſe vor einigen Tagen revidirte — um allerlei zu finden aus alten Jahren — entdeckte ich zu meinem maßloſen Erſtaunen Clauren's Mimili. Die ganze Schafsköpferei von einigen 15 bis 30 Paſtoren, die aus meiner Bibliothek für ihre Lämmer ausſuchen, hat nichts bemerkt.

Sofort löſte ich das anliegende Bild (als Scherz) für Sie aus und ſchrieb den Vers dazu.

Ich nahm übriegens Veranlaſſung, das Ding noch einmal zu leſen. Eine ſolche fein angelegte Maſchine zur Angeilung des verehrten Publikums iſt mir noch nicht vorgekommen:

Köſtlich!: Ich laſſe jetzt Mimili zur „gefälligen Kenntnisnahme“ bei meinen Prieſtern circuliren.

Die Ausgabe iſt von 1819: Berlin, G. Hilſcher.

Vornean ſteht wörtlich:

Allen denen,
welche
eine Mimili ſuchen
ergebenſt zugeeignet
vom
Verfaſſer.

Mit dem Troſtſpruche:

Suchet, ſo werdet ihr finden.

Sic! Alſo: Suchet, ſo werdet ihr finden!

Immer
Ihr Detlev Liliencron.

Anlage: Das Titelbild von Clauren's berüchtigter Mimili mit dem Widmungsvers von der Hand Liliencrons:

Zum Erinnern an einen Siegestag,
Als du kühn dem Feinde entgegen geritten,
Und ausholteſt zum wuchtigen Schlag —
Hab' ich das Bildchen dir ausgeſchnitten.

43.

Kellinghuſen, Holſtein, 25. Juli 1885.

Lieber Freund!

Haben Sie beſten Dank für Ihren liebenswürdigen Brief. Von Heiberg hatte ich geſtern eine lange Zuſchrift aus Heiligendamm. Zunächſt muß ich Ihnen

meine Freude aussprechen, daß Sie sich entschlossen haben, noch länger in Prerow zu bleiben — der Name „Prerow" klingt ganz nach Spielhagen —. Grüßen Sie Heiberg recht sehr, wenn er Sie besucht Anfang nächsten Monats.

Ich werde an Bloch schreiben, er möchte einen kleinen Zettel noch einkleben lassen: „Alle Rechte vorbehalten."

Gestern war ich in Hamburg in Betreff des autographischen Druckes meiner „Die Rantzow und die Pogwisch". Es war eine ziemlich große Druckerei. Der Besitzer sagte mir, und berechnete es mir: Ich thäte viel besser daran, mir zweihundert Exemplare drucken als autographiren zu lassen.

So habe ich denn 200 Exemplare im Druck bestellt, die schon Ende nächsten Monats fertig sein sollen. Bloch drängt sehr; er will das Stück ebenfalls so schnell wie möglich auf 60—70 Bühnen werfen. Ich werde dem Drucker schreiben: Er solle: „Alle Rechte vorbehalten" vordrucken lassen . . . — Ich muß endlich einmal vorwärts: und deßhalb lasse ich auch auf meine Kosten drucken. — Gelingt es diesen Winter, dann hab' ich auch Lust, mehr zu schreiben.

Ich hätte so gerne Ihre neuen Gedichte schon! Haben Sie Bleibtreu's Artikel: Neue Lyrik (Schluß) gelesen? Ein paar Mal habe ich sehr lachen müssen. Justement 24 Stunden vorher war mir geschrieben: „Liliencron hängt auch nicht mit einer Faser an Heine" — und gleich darauf lese ich das Gegentheil von Bleibtreu. Auch das hat mich geärgert, was er über meine Balladen schreibt. Es klingt doch bedeutend besser:

König Erich, die Faust auf den Widerrist,
Laß tanzen den Hengst im Grase —

als: König Erich, schwing' dich auf dein Roß!

Es freut mich, daß er die beiden Strophen gab:

Vom Trinken ist dir die Stirne heiß pp.

Jeder wird nicht begreifen, daß Bleibtreu diese Verse angriff.

Sonst ist in Bezug auf seine Aussetzungen über Liliencron wieder alles meisterhaft: er hat scharf gesehn. Nur noch die drei Sicilianen, bei denen er Aussetzungen hat, sind von andern wieder als drei kleine Kunstwerke bezeichnet . . . Wunderbar!

Ich ärgere mich sehr, daß Bl. nicht sämmtliche Gedichte von Ihnen zur Hand hatte. Es ist für mich interessant, über Hermann Friedrichs zu schreiben, nachdem ich Bleibtreu's Aufsatz gelesen.

Haben Sie, liebster Freund, wieder besten Dank für die letzte Nummer „Magazin". Sehr anregend! Das Beste, was ich je von unserm Berserker las, war das, was er über Victor Hugo schrieb. Ganz ausgezeichnet! Und ich glaube sicher, daß dieser Artikel — der so muthig gegen den Hugo-Wischwasch spricht — dem „Magazin" manchen Verehrer und — nicht zu verachten — Abonnenten bringen wird.

Nein, lieber Freund, nun muß ich durch: Entweder so oder so. Deßhalb lasse ich auch die Rantzows pp. drucken. Durch!!! Endlich!!!

Ich sende Ihnen sofort ein Exemplar von „Die Rantzows pp." Ich hoffe, es wird Sie amüsiren. Es ist eine Million besser als „Knut".

Bleiben Sie so lange wie möglich im Bade. Die Seeluft ist zu schön!!

Meine Empfehlungen Herrn Hofbuchhändler und herzliche Grüße

von Ihrem ergebensten
D. Liliencron.

44.

Kellinghusen, Holstein, 15. August 1885.

Sehr lieber Freund!

Eben werde ich durch Ihren lieben Brief überrascht, und erhielt, mit herzlichster Freude darüber, Ihre Gedichte. Hurrah!

Ich will sehen, daß ich die Antwort noch fortkriege bis zur heutigen Post. Ich habe Ihnen so vieles zu erzählen. Nach Prerow schrieb ich nicht, um Ihnen so viel wie möglich See und Wolken und Sonne zu lassen.

Haben Sie Dank für Ihren, Prerow, d. 3. d. M. datierten Brief. „Dido" und „Das Buch der Zeit" erhielt ich: besten Dank.

Eine litterarische Notiz über „Die Rantzow und die Pogwisch" sende ich Ende dieses Monates. Zugleich möchte ich so sehr, sehr, sehr gerne Herrn Hofbuchhändler eine kleine Freude oder Genugthuung machen: Ich lasse 200 Exemplare von „Die R. u. d. P." drucken. 60 Ex. sende ich an Bloch, 40 Ex. behalte ich für mich. Bleiben Rest: 100 Ex. Diese 100 Exempl., wenn Herr Friedrich als aus seinem Verlag vertreiben will, stehn als Abschlag für meine Schulden, d. h. als erste Abzahlungsrate, ihm zur Verfügung, oder bei

meiner späteren Abrechnung. — Würden Sie die Güte haben, bei Gelegenheit ihm das Anerbieten, diplomatisch, zu machen. Es würde mich so sehr freuen.

Nur noch ein Winter und ich bin durch! und dabei findet vor allem auch Friedrich seine Rechnung. — Die obengenannten 200 Exemplare bezahle ich aus meiner Tasche. Bloch wird ja nichts dagegen zu erinnern haben.

Es ärgert mich etwas, daß ich nicht schon Morgen meinen Artikel an die „Gegenwart" einsenden kann. — Halten Sie den anliegenden Brief an Zolling so für angemessen? Bitte um unverhüllte Meinung.

In der Anlage sende ich die verlangte Notiz über A. Kellner's „Dido". Zugleich gestatte ich mir meinen Artikel über H. Kleist mit zu überreichen mit der Bitte, ihn zum Abdruck bringen zu lassen, wenn er von Ihnen als passend für's Magazin erachtet werden sollte.

Bitte, Liebster, seien Sie aufrichtig! Ich beuge mich Ihnen so willig wie gerne! Halten Sie ihn für „a Uhnsinn", so braucht es keiner Wiedersendung natürlich, und ich lache herzlich mit Ihnen darüber. Dieser Artikel ist — wunderbar — aus Zollings Namen entstanden: Es ging mir nämlich durch den Kopf: Wenn Zolling das im „Magazin" lesen würde, d. h. seinen Namen — und mit vollem Recht hat Zolling diesen colossalen Dank für seine Kleistforschungen — wäre er geneigter zur Annahme meines Artikels über H. Fr. in der Gegenwart!

O, mein Herz ist so voll! Was alles hätte ich Ihnen nicht zu erzählen!

Gestern erhielt ich „Moderne Dichter-Charaktere."

Welch bodenloſer Hochmuth darin. Eine Beſprechung in dieſem Briefe iſt unmöglich. Ich geſtatte mir deßhalb Ihnen mein Exemplar zu ſenden, um — ganz entre nous — meine Blei-Anmerkungen zu leſen, ob ich in den meiſten Fällen Recht habe. — Dürfte ich um baldige Rückſendung — pardon — bitten. Vielleicht benutze ich dieſe Sammlung noch bei Beſprechung Ihrer Gedichte.

Arent und Linke ſind Wiſchwaſch. Es ragen hervor coloſſiſch: Hermann Conradi!!!

Dann prächtig einzelnes: Julius Hart. Arno Holz: A. No. 1. Meine Kritik freut mich im Magazin. Ich hielt ſie wie eine Fahne hoch und ſprang mit ihr aus einem ins andere Zimmer.

Winter auch: Außergewöhnlich.

Bitte leſen Sie dieſen grenzenloſen, namenloſen Hochmuth in den „Biographien“. Meiſtens 20jährige Bengel.

Aber andererſeits iſt dieſe Sammlung voll berechtigt, aufzutreten. Es iſt ein bedeutſamer, ja ein herrlicher Proteſt gegen das ſchändliche Dichterhandwerk der Jetztzeit! Und in ſo fern ſtürme ich mit ihnen, kämpfe mit ihnen, ſchreie ihnen hurrah, hopp, hopp, horrido! zu! Immer drauf auf den Gartenlaubengreuelkram.

Einen möchte ich geſchont haben: Paul Lindau: Ich liebe ihn nun einmal; obgleich er mich nicht mit dem Rücken anſieht.

Zuweilen werden mir über „Knut“ günſtige Kritiken von fremden Zeitungen geſchickt. Ich komme doch durch — aber hölliſch langſam! So wie alles

Allright wegen einiger Knutaufführungen, ſchreib ich an Friedrich — oder Bloch thut es —, damit Exemplare an die betreffenden Buchhändler in den Städten geſandt werden können.

Ich finde jetzt Freude am — Artikelſchreiben. „Schiller, Bürger und Matthiſon“: ein famoſer Aufſatz. „Ballade und Romanze.“ u. ſ. w.

Hat man Ihnen über meinen „Holz-Artikel“ etwas geſagt? Dr. Julius Riffert ſchrieb mir einige prächtige Worte. Selbſt O. v. Leixner, dieſer Kühle, ſchrieb mir anerkennend.

Ich raſe, um fertig zur Poſt zu werden.

Schreiben Sie viel von Sich, wie Ihnen die Welle bekommen.

Ja, ich kenne es! Dieſes Nachhauſekommen und ſo und ſo viele Stapel Arbeit vorzufinden. Aermſter. Tauſend Dank auch für die letzten beiden Magazin-Nummern.

Keine Zeit mehr — Poſt.

Immer Ihr

Liliencron.

45.

Kellinghuſen, den 16. Auguſt 1885.

Liebſter Freund!

Jetzt kann ich Ihnen auch meinen Dank für Ihre Gedichte ausſprechen, wozu ich geſtern durch die raſende Poſteile nicht recht kam. Sehr freue ich mich, daß Sie „Gedichte“ betitelten! Heute ſchreib ich an Ihrer Recenſion. Welche rieſige Freude hat's mir gemacht. Erſt ſchick ich's Ihnen zur Anſicht. Natürlich.

Conradi lab ich ein zu mir 14 Tage. Scheint ein prächtiger Kerl zu ſein. Er muß à la fortune du pot mit mir leben hier. — Hätte ich doch ein Schlößchen mit 100 Zimmern und einem guten Keller für 10000 Flaſchen. Alle die neuen Stürmer und Drängerchen lüd ich ein.

Anliegend mein Pürſchanzugbild, mein Haidegangbild. Das ſind doch die ſchönſten Stunden.

Wann, wann werden wir uns alle einmal ſehn: Heiberg, W. Friedrich, Sie, lieber Freund, Conrad, Bleibtreu, Conradi, ... das giebt eine Freude.

Heute ſchwirrten mir Anfangsſätze zu einem Aufſatz „Heinrich Kleiſt, Hebbel, Grabbe, Lenz“ durch den Kopf.

Immer Ihr getreuer
Liliencron.

Wie ſehr intereſſierte mich im heutigen und vorletzten „Magazin“: Reinhold's Aufſatz. — Gruß an Riffert, wenn Sie ihn ſehen ſollten.

46.

K. 17. 8. 85.

Lieber Freund!

Anliegend meine Recenſion (d. h. der vollendete, wenn auch noch nicht gefeilte Entwurf). Ich bitte nun aufrichtig, mir zu ſagen, ob Sie eins oder das andere Gedicht noch hinein haben möchten. Es ſind ſchon recht viele, und ich hoffe die reizendſten Proben!!! —

Iſt Ihnen irgend etwas ſonſt noch nicht recht, ſo bitt' ich um offene Ausſprache.

Ich würde mich unendlich freuen, wenn Zolling ſie in der „Gegenwart" aufnehmen wollte.

Immer
Ihr getreuer
Liliencron.

Sollte ich Morgen früh Brief von Ihnen haben, ſo bäte ich, mit Antwort hierauf geneigteſt warten zu wollen (auf dieſen meinen heutigen Brief), damit keine Kreuzungen kommen.

47.

K. 18. 8. 85.

Liebſter Freund!

Tauſend Dank für Ihren lieben Brief, der mich in mehr als einer Beziehung herzlich berührte. Zuerſt: An Zolling iſt der Brief ſchon im Poſtkaſten, genau wie angegeben. Die Karte von O. v. Leixner legte ich bei.

Nun noch eins! Iſt Ihnen über „Gedichte von Hermann Friedrichs" die Einleitung zu lang und nicht hingehörend erſcheinend, ſo kürze ich ... Ich hätte eine zu kannibaliſche Freude, wenn ich in der „Gegenwart" meine Kritik anbringen könnte. So wie die Zolling'ſche Antwort habe, fliegt ſie zu Ihnen. Wenn nicht — dann an Leixner, obgleich ich deſſen „Roman-Zeitung" nicht ſehr goutire, weil meiſtens Schund darin (E. A. König pp.).

Bitte ſagen Sie mir nur aufrichtig, wie Ihnen meine Recenſion gefallen. Ich möchte ſo beſonders gerne für Sie, daß ſie in der „Gegenwart" ſtünde.

Daß Z. schon ein Gedicht von Ihnen aufnahm, thut ja schon viel.

Rasend, rasend ist meine Freude, daß Sie den kurzen „Kleist-Artikel" aufnehmen wollen. Das wird Zolling doch freuen (— und er verdient's wegen Kleist) . . . Ich sende Ihnen in der Anlage — welche ich sehr ergebenst zurückerbitte — eine Kritik über „Buch der Zeit" aus den heutigen „Hamburger Nachrichten". Sehr kühl: Aber es schadet nichts, daß ich die Bärentrommel schlug. A. Holz ist ein Genie.

Bl.'s: Neue Schlechte Gesellschaft habe ich noch nicht. Sie noch einmal zu lesen — to much!!! Auch die letzte Nummer der Gesellschaft habe ich noch nicht, in welcher Bl.'s Kritik über „Das Buch der Zeit". Was ist das mit dem Briefe von Dr. Conrad an unsern Berserker? — Wir wollen den letzteren lieb haben; der Hochmuths(Byron!!!)-Dünkel kommt schon heraus. Der gute Bleibtreu ist mir wahrscheinlich nicht gewogen, weil ich ihm (— humoristischer Ton! —) schrieb wie sehr mich die gegnerische Kritik gefreut habe. Aber Bl. nimmt nichts übel. Wir müssen ihn halten. Er darf nicht versinken. Zu viel Talent und ab und zu blitzendes Genie. Ich liebe den Muth, wo immer er sich zeigt: ob auf ungesatteltem, wilden Berberhengst oder in tüchtigen Ausfällen gegen den jetzigen Litteraturschund!

Die Leixner'sche Karte bitte ich ergebenst, geneigtest mir zurücksenden zu wollen.

Bl.'s „Lieder aus Tyrol" habe ich auch noch nicht in Händen.

Mein „Die R. und die Pogwisch“ geht rasend schnell vorwärts.

Stimmen Sie mit mir überein über Conradi? Ihre Bemerkungen über „Das Buch der Zeit“ in Ihrem heutigen Briefe sind *sehr* treffend. Ich bitte recht, recht sehr um Pardon, daß ich Sie im nächsten Schreiben von Ihnen um freundliche Antwort bitte: *Wo*, d. h. in welcher Nummer des Mag. finde ich Ihre Notiz. (Verzeihung!)

Anliegend meine kleine Novelle aus Berliner Monatshefte: —

Gestern erlaubte ich mir, Ihnen mein Bild im Jagdflaus zu senden. Dieser Jagdflaus steht sehr in Verbinduug mit der anliegenden Novelle. — — O, es war eine süße, reizende, schlanke Wittwe!!! welche Stunden — — —

— — — — — — — — — —

Da habe ich doch gemerkt, daß durch *Schreiben* (— in Novellenform oder Gedicht —) eine *wirkliche Erleichterung* und *Befriedigung* uns wird! Ich mochte das schlanke Weib zu, zu, zu gern! Es ist fast wörtlich. Keine Gefahr. Sie ist todt, Bäuerin gewesen u. s. w. . . .

Da sie „Correktur“ ist, so bitte ich um sehr gütige Rücksendung der Novelle, die nach Berlin zurück soll!

Da hätten Sie dann auch meine erste Prosa. Es liegen viel ähnliche in meinem Schreibtisch. *Vielleicht* noch zu meinen Lebzeiten feiern sie Auferstehung. Jetzt *muß* ich durch!!!

So wie „Die R. u. d. P.“ gedruckt sind, sende

ich 100 Exemplare Herrn Hofbuchhändler, Ihnen eins und ein Recenſionsexemplar.

Immer
Ihr treuer
Detlev Liliencron.

Finden Sie noch Ausſetzungen p. p. in „Ick hev di lev", ſo bitte es mir zu ſchreiben. Ich komme noch durch! Herr W. Friedrich ſoll den Muth über mich nicht verlieren.

48.

Kellinghuſen, 20. Auguſt 1885.

Sehr lieber Freund!

Beſten Dank für Ihren warnenden Brief und für Correktur pp.

Ich lege Conradi's Schreiben bei zur gefälligen Anſicht und kann und muß Ihnen meinen herzlichſten Dank ſagen für die Warnungsrufe. Aber wer könnte ſtill ſein und wem dreht ſich nicht das Herz im Leibe um bei ſolchen Briefen, wie die Anlage. Heiberg ſagt: H. Conradi iſt ein prächtiger Menſch. — Wie dem auch ſei, Ihre Warnungen werde ich dankend annehmen. Ich lud Conradi ſchon ein, weil es mir ſo in's Herz ſchnitt. Aber ob ich ſelbſt October noch hier bin, iſt die Frage. Ich ſteure z. Z. in einem Cyclon!

In Betreff der Kritik über „H. Friedrichs: Gedichte" ſoll Alles geſchehn, wie Sie andeuten. Es iſt mir nun doch von größtem Werthe, daß ich ſie Ihnen ſandte. Sie lieber Menſch ſollen Freude daran haben. — — —

Conradi lud ich allerdings ein, aber zugleich natürlich nur dann: wenn es ſich machen ließe.

„Knut" wird ganz ſicher in Altenburg aufgeführt dieſen Winter, und, ſollten Sie Herrn Hofbuchhändler W. Friedrich ſehn, ſo bitte ich — pardon! daß ich Sie ſo beläſtige — ihm gütigſt ſagen zu wollen: er möchte nur getroſt eine Parthie „Knut" (ſpäter nach der Aufführung auch: „Adjutantenritte") an die Buchhändler in Altenburg ſenden. Dort wohnt die alte Excellenz Liliencron. Schon aus Neugier kaufen ſie's.

Geſtern las ich in der neuſten „Geſellſchaft" Bleibtreu's Kritik über „Das Buch der Zeit". Ohne die Zwickmühle des Lobes und des Tadels geht's beim Berſerker niemals.

Darf ich fragen, ob Ihnen die Notiz genügt in Betreff Kellner's „Dido"?

Immer Ihr
treu-ergebener
D. Liliencron.

49.

Kellinghuſen, den 22. Auguſt 1885.

Beſten Dank, lieber Freund, für Brief und Ihren Aufſatz über C. F. Meyer. Letzteren geſtatte ich mir noch bis Morgen behalten zu dürfen, da er mich zu ſehr intereſſirt. Ich habe ihn nur bis in die erſten Abſätze erſt leſen können. Wollen Sie nicht — wenn ich mir dieſe Bemerkung erlauben darf — „mit ekelerregenden Triefaugen" fortlaſſen? „Zerlumpte Bettler" ſcheint mir vollſtändig genügend.

Dank, herzlichen, daß Sie meine Notiz über „Dido"

aufnehmen wollen. Nun will ich heute dem kleinen Kellner ſchreiben — der übrigens, und wie ich nun merke: ihm zum Wohle — keinen einzigen Dichter (der Jüngſten) in Berlin kennt —; wie wird er ſpringen.

Conradi's Schreiben kann ich nicht leſen, ohne daß ſich mein Herz krampft. Daß er — ſei er und ſei es wie es ſei — allein im III. Stock irgend einer Miethskaſerne liegt: fiebernd, mit Aſthma iſt zu traurig. Nous verrons! Uebrigens danke ich Ihnen außerordentlich für die offene Darlegung der Verhältniſſe. Ihre Winke werde ich benutzen.

Zolling hat mir noch nicht geſchrieben: es iſt zum Verzweifeln! Der Aufſatz über Hermann Friedrichs iſt nun fertig: ſo, wie wir es beſprochen. Auch Kraftausdrücke weniger: Uebrigens gerade Ihre Sprache [auch der heutige „Eſſay" über C. F. Meyer] ſoll mich zügeln. Ich will nämlich ſtets mit dem Herzen daran, und wo ich Schönes, Seltenes finde in dem Greuelſchuud unſerer heutigen Litteratur, da drängt es mich: mit Trompetenton in die Welt zu ſtoßen.

Man ſchreibt mir, daß man ſich gefreut habe über meine Kritik über A. Holz: Es wäre viel Herzliches und Friſches darin: aber (Heiberg): „weniger Kraftausdrücke! ſonſt dilettantiſch." Mais à propos: unſer Heiberg, von dem ich aus allen möglichen Gegenden Briefe in letzter Zeit hatte, reiſt heute oder morgen wieder nach Berlin! Wenn doch der ein Gütchen hätte, keine Lebensſorgen! ... was könnte aus dem dann werden. Es fehlt ihm nämlich zweierlei: die Ruhe, langſam zu ſchreiben und zu feilen, und — a biſſel weniger Furcht vor ſeinem Leſerkreis ... Er hat in

dieſen Tagen eine ſehr große Freude gehabt: Sein Bruder, bisher Staatsanwalt in Neiße, iſt zum Oberbürgermeiſter in Schleswig gewählt. Hier wohnt auch Heibergs Mutter.

Ueber Ihren Meyer-Artikel im nächſten Brief. Morgen ſende ich ihn als „Druckſache" zurück. Ich freue mich ſehr, ſehr dazu, ihn heute Nachmittag in Muße leſen zu können. Denn ich liebe M. in der That ſehr. Wahrhaftig.

Geſtern kam ein Schauſpieler aus Altona — verkommen! — zu mir, und ſagte, er hätte von „Knut" gehört, ob er ihn mir vorleſen dürfte. Ich war ſo erſtarrt und (innerlich) erfreut, daß ich natürlich ja! ſagte. Aber das hätten Sie hören ſollen!: Monoton wie Mönchsgebetmurmeln. — Endlich konnte ich nicht mehr: So mußte ich lachen. Nun, die „kleine Gratifikation", welche der Unglückliche erbat, war die Hauptſache. Aber ich ſchaudere, wenn Knut ſo geſprochen würde auf dem Theater.

Sehn Sie unſern verehrten Herrn Hofbuchhändler, ſo thun Sie mir einen Gefallen, wenn Sie ihm mitzutheilen die Güte hätten, daß ein Rheiniſches Blatt meine „Adjutantenritte" ſehr gut beſprochen hat. Ich ſoll nächſtens den Artikel haben. Vielleicht in 4—5 Jahren bin ich ſo weit.

In Betreff der Abſendung der „Adjutantenritte" nach Altenburg nach der Aufführung von „Knut" glaube ich aus folgendem Grunde das Richtige getroffen zu haben:

In Altenburg wohnt ein alter, etwas grämlicher Knurrpott: Excellenz F. von Liliencron. Aber grund-

gelehrt, von immenſem Wiſſen und ſeiner Kenner der Litteratur. Er iſt Alles Mögliche. Kammerherr bei der Duodezfürſtin, Vorleſer, Arrangeur, Intendant des Hoftheaters, Miniſter pp. Dieſem alten Knurrmeier alſo ſandte ich meinen „Knut". Mein Onkel, was ich nicht zu erhoffen wagte, ſchrieb mir zurück, daß es „ein entſchieden großer Wurf" pp. ſei.

Meine „Adjutantenritte" glaube ich kennt er noch nicht. Ihm würde: „Bruder Liederlich", „Müde", „Früh am Tage" — die Naſe kitzeln. Alſo beſſer: „Adjutantenritte" nach der Vorſtellung. Mein alter Onkel will mir aber ſehr wohl. Er leitet ſelbſt Leſeproben pp. Nur Geld will er für die erſte Vorſtellung nicht herausrücken. Aber Bloch iſt es einerlei: denn es iſt von zu coloſſalem Nutzen,

„der erſte gedruckte Theaterzettel!"

Nun zum Schluß noch eine Anekdote von dem eben erwähnten alten Knurrmeier:

In ſeinen Studentenjahren ſchreibt er einmal ſeinen Eltern in Holſtein: Er käme etwa am 2. Juli aus den Ferien nach Hauſe, freue ſich ſehr pp. Er bringe einen intimen Freund mit; man möchte die alte Gaſtfreundſchaft pp. pp. — — — Am 2. Juli kommt aber nur der „Freund" bei den Eltern an, indem der Sohn ſich entſchuldigt, er könne erſt nach drei Tagen kommen. — Bon! der „Freund" wird natürlich gut aufgenommen, man findet ihn ſehr nett u. ſ. w. u. ſ. w. Am dritten Tage, bei Tiſch, entpuppt ſich plötzlich mit ganz anderer Sprache u. ſ. w. wie durch einen Zauberſchlag der „Freund" — als Sohn.

Die Folge war erſtens: Mutterleben und ſämmt-

liche Damen bei Tisch fallen in Ohnmacht. Vaterleben aber fällt nicht in Ohnmacht, sondern haut seinem Sohne für diesen Genieſtreich eine colossale Tachtel.

Die Geschichte ist wahr.

— — — — — — — — — —

Addio, für heute, lieber Freund! Wenn Zolling antwortet, sende ich seinen Brief mit wendender Post ... Nun ist mir die Karte von Leixner sehr wertvoll, da ich ihm ev. die Recension senden kann.

Ja, wie schön wäre es, wenn wir uns einmal mündlich sprechen könnten. Aber ich rechne höchstens darauf im nächsten Frühling. Bis dahin könnte ich ja auch schon eine Stufe höher geklommen sein. „Die R. und d. Pogwisch" nähern sich ihrem Ende.

Mit Herz und Handschlag

Ihr D. Liliencron.

50.

Kellinghusen, 25. VIII. 85.

Anliegend, lieber Freund, beeile ich mich, Ihnen eine Karte Zollings aus Zürich zu überreichen. Augenscheinlich ahnt Zolling noch nicht, daß neue Gedichte von Ihnen herausgekommen sind, und er denkt an die Recension Ziel's (— eine Ramschrecension: 4—5 Dichter zugleich; Ziel ist mir ein Schrecklicher! — — — als Recensent und Dichter: froschschleimkühl und langweilig [Um Gott! Sie sind doch nicht verwandt mit ihm oder arg befreundet?] —).

Ich schlage vor (aber unmaßgeblich), Sie senden mir ein Exemplar Ihrer „Gedichte", das ich dann sofort an Zolling sende, um ihm dadurch Aufklärung zu geben.

Ist die Handschrift auf der anl. Karte — welche zurückzubitten ich mir gestatte — auch Zolling's Hand?

Ihr Essay über Conrad Meyer hat mir so sehr, sehr viel gefallen. Vor allem die schöne Sprache, dann das Wort „Mumienhelden". — Vortrefflich: Mumienhelden. — Zum ersten Male las ich auch über den äußeren Lebensgang Meyer's; das, was ja schon aus jedem Buchstaben, den er geschrieben, hervorleuchtet, ist die klassische Ruhe, die wenig gewirbelt ist durch Wind und Sturm. Und da ist mir etwas eingefallen heute Morgen, als ich in Gedanken Ihren Aufsatz recapitulirte: Eines von Meyer's herrlichsten Gedichten ist

Der schöne Brunnen.

Der letzte Vers geht ganz auf ihn selbst: „Und alles strömt und alles ruht."

Wenn Sie nun — bitte lachen Sie mich sonst nur tüchtig aus — dieses Gedichtel gewissermaßen (also nicht das Wort „Motto" schreiben) als Motto voran in Kleindruck setzten. Sie würden uns Lesern damit eine große Freude machen, aber vor Allem auch dem Dichter selbst. Denn er hat sich in dem Gedicht selbst im letzten Verse gezeichnet:

Der schöne Brunnen.

Der Springquell plätschert und ergießt
Sich in der Marmorschale Grund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Rund;
Und diese giebt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und giebt zugleich
Und alles strömt und alles ruht.

Lieber Freund! Sie werden froh ſein: Ich habe in der Kritik über Hermann Friedrichs den ganzen Plunder über Balladen pp. geſtrichen; ich heb' ihn mir für ſpäter auf.

Immer Ihr getreuer
Liliencron.

51.

Kellinghuſen, 27. Auguſt 85.

Lieber Freund!

Heute nur im Fluge, daß ich Ihren lieben Brief und die Gedichte erhielt und ſoeben an die Redaktion der „Gegenwart" Buch, Brief und Recenſion abging.

Mit herzlichſten Grüßen

Ihr ergebenſter
Frhr. Liliencron.

52.

Kellinghuſen, Holſtein, 29. Auguſt 1885.

Lieber Freund!

Beſten Dank für Ihre freundliche Zuſchrift vom 27. d. M. Der mir immer gleich intereſſant bleibende Berſerker hat Recht. Ich ſchrieb (— und ſchickte ihm —) eine Recenſion über ſeine Gedichte und über: „Der Nibelunge Not". Wie immer, gab ich ihm nur das, wie es mein Herz meint. Vielleicht hat er die Recenſion ſeiner Gedichte nicht zu ſehr nett gefunden. Dagegen ſprach und ſpreche ich meine große Verwunderung aus über „Der Nibelunge Not". Ich habe dieſe nicht mehr in Händen: Bleibtreu hat ſie. Vielleicht ſendet er ſie Ihnen, oder wünſchen Sie lieber, daß erſt er ſie mir zurückreicht, um ſie dann von hier nach Leipzig zu ſenden. Bleibtreu

— für den ich ein merkwürdiges tendre habe: er kommt mir grenzenlos unglücklich vor — bleibt mir der Interessante: der Vorausstürmende des jüngsten Deutschlands. Mäßigung wird er schon lernen: nur erst einmal ausstürmen. Wie schön war sein letztes Gedicht im „Magazin". — Halten Sie nun meine Worte über „Der Nibelunge Not" für würdig, so würden Sie allerdings Bleibtreu und mich erfreuen, hoffentlich auch erreichen, daß das Publikum das Buch liest.

Anliegend, lieber Freund, wieder ein Brief Conradi's. Haben nicht so oder ähnlich damals die Göttinger geschrieben? Der arme Kerl, der Conradi — kann ich's nur irgend machen, so soll er zu mir.

— — — — — — — — — — — — —

Ich bin in Hamletstimmung. Aber Hamlet, Hamlet, ach, der fette Hamlet hatte — keine Schulden und Brodsorgen. Wie allerliebst muß es da sein, a bissel Hamlet zu sein.

— — — — — — — — — — — — —

Wie sehr, sehr, sehr wollte ich, daß Zolling meine Kritik über Hermann Friedrichs in die Gegenwart aufnähme. Nochmals muß ich Ihnen die Freude machen: den ganzen Balladenwischwasch hab' ich fortgelassen (— mir für später aufgespart —). So wie ich Nachricht von Zolling habe, fliegt ein Briefchen zu Ihnen.

Anliegend eine Kritik über mich — Kritiker mir unbekannt — aus der Kieler Zeitung. Bitte als Cigarrenanzündepapier zu benutzen. Die lange geschichtliche Wiederkäuung ist selbst von mir vor Langeweile nicht lesbar.

— — — — — — — — — — — — —

Eben marſchirten 2 Regimenter hier zum Mannöver durch. Das aber: Die Muſik, der Soldatengeſang, die jungen kleinen Lieutnants mit ihren Storchbeinen — kann ich noch nicht ſehen oder hören — und ſo hätten Sie mich erblickt mit dem Kopf — à la Vogel Strauß — im Bette, wohin ich ſtürzte. Aber ſeit 2 Jahren habe ich plötzlich ein Gedicht fertig bekommen, das ich zwei Jahre nicht erreichen konnte: „Der Zapfenſtreich."

Daß man immer noch ſo unſinnig iſt, ſo brüllende, brüllende Sehnſucht hat, wenn die Soldaten vorbeimarſchieren.

Ja, was hab' ich denn hier? Ich ſitze zwiſchen Handwerkern und Bauern. Ich verliere noch meine richtige deutſche Sprache. — Gewöhnt, ſeit meiner Kindheit in vornehmer Muſik (Schumann, Franz, Brahms pp.) zu leben, fällt kein Tropfen Muſik in mein Ohr. Gewöhnt, im heiterſten Offizierkreis, in den beſten, gebildetſten, liebevollſten, wohlhabenden Familien in Berlin, Frankfurt a. M., Mainz, Erfurt, Potsdam, Poſen, Hamburg — zu leben, zu athmen, Menſch zu ſein: muß ich hier verkommen. Wenn ich nicht meine intereſſante Correſpondenz hätte, wenn ich nicht mit Flammen bei unſern neuen und neuſten litterariſchen Erſcheinungen wäre, ſie verfolgte, — würde ich blödſinnig. Dazu alles Scheuslichſte für den Dichter. Der Dichter ſoll und muß das denkbar aufregendſte — ſeeliſch! — erleben; ein Dichter im Schlafrock, ohne Herz, ohne Leidenſchaft (und mag er der letzteren halber untergehn!) iſt nicht denkbar. Auch meinetwegen kommt der Dichter mit zwei Hemden aus und alle fünf Tage einmal Fleiſch iſt durchaus genügend, aber

wenn er nicht einmal den Zwirn kaufen kann zum Flicken ſeiner zwei Hemden — o Dichter, Dichter, Dichter, welch' ein beneidenswerthes Leben führt gegen dich dann ein gut dotirter Ziegenmelker oder Wagenſchmierer.

— — — — — — — — — —

Ach, ich bin betrübt; in Hamletſtimmung. Aber Hamlet, Hamlet, der gute fette Hamlet — hatte keine Schulden, konnte ſich Zwirn für ſeine beiden Hemden zum Flicken kaufen.

Uebrigens: Hamlet. Ich las vor einiger Zeit ihn wieder ruhig durch! Wie viel Unſinn iſt doch über ihn geſchrieben!

Ich wollte, ich könnte mit Ihnen jetzt irgend wo ein Glas Nürnberger trinken. Kommt die Zeit einmal? Wie möcht ich's wünſchen. Addio! Lieber Menſch, lieber Freund. Ich bin heute ein krankes Huhn.

Immer
Ihr getreuer
L.

Nachmittags.

Sehr lieber Freund!

Anliegend die Folge der heute Morgen hier durchmarſchirten Regimenter.

Es war ein älteres Gedicht; doch taugte es nicht. Nun beſſer! Wie, wie, wie! gerne wäre ich heut mitmarſchirt in alle Ferne. Hinein, hinein in's Gefecht. — Und nun ein elender Schreiber.

Immer Ihr getreuer
Hauptmann mit dem Schnurrbart:
Invalide und Nachtwächter.

Bumbum iſt im Gedicht!

Ich habe ſolche Sehnſucht heute, mit Ihnen und Herrn Hofbuchhändler ein Glas Nürnberger zu trinken. Nächſtes Jahr!

Ob Herr Friedrich gut thäte, einen „Knut" an die „Berliner Monatshefte" zu ſenden? Dieſe ſcheinen mich zu mögen. „Die Rantzow und die Pogwiſch" ſind Mitte nächſten Monats fertig.

53.

Kellinghuſen, 1. 9. 85.

Sehr lieber Freund!

Herzlichſten Dank für die Freude, die Sie mir mit Ihrer Karte machten geſtern. Das Gedicht iſt aus innerſtem Herzen allerdings gefloſſen, aber ſollte es wirklich der Mühe werth ſein, im „Magazin" ſich betten zu dürfen.

Und hier möchte ich etwas einſchalten, was mir ſchwer auf der Seele ruht, und was ich nicht bitte falſch zu deuten: Spricht Ihr liebes gutes Herz nicht zuviel für mich? Bitte, bitte: Behandeln Sie mich wie Jeden. Ich finde: in einem Journal darf ein Name (Schriftſteller) nicht zu oft geſehn werden. Bin ich nicht zu oft ſchon im „Magazin"? Es iſt mir ja die größeſte Ehre und — eine Rieſenfreude, wenn ein Artikelchen von mir aufgenommen wird. Aber iſt es, — Liebſter, Liebſter, ſpricht nicht Ihr Herz zu ſehr? — ich ſage: Iſt der Kleiſt-Artikel wirklich der Mühe werth?

Einen Menſchen, den ich ſtets zuerſt ſuche im Magazin, iſt Julius Riffert. Was würde der zum Kleiſt-Artikel ſagen? Ob er ihn in der Correktur leſen

würde? Riffert denkt ganz parteilos. Lieber Freund, ſpricht hier wirklich nicht Ihr gutes Herz?

Iſt es nicht wirklich Ihre große, große Güte, daß Sie mich in die litterariſche Welt einführen wollen? Legen Sie ganz den Maßſtab an wie bei jeder Ihnen eingereichten Arbeit?

Könnte nicht einer ſagen: „Was? . ., das vornehme „Magazin" nimmt ſeit einiger Zeit halbverrückte Artikel Liliencron's auf."

In dieſem Sinne: — ungeheuchelt! — denke ich an Ihren, Wilh. Friedrich's und des „Magazin's" litterariſchen Ruf!

— — — — — — — — — —

Sonſt muß ich etwas ſagen: Jetzt erſt wird mir geſchrieben, daß man ſich ſehr über den „friſchen, ſchneidigen, urkräftigen" (das letztere Wort iſt Blödſinn) Holz-Artikel gefreut hat. — Auch der Kleiſt—Artikel freut mich. Aber . . . aber . . . iſt er nicht zu frivol gewiſſermaßen geſchrieben für ein ſo ernſtes, vornehmes Blatt wie das „Magazin"? . . .

Die mit (Blauſtiftzeichen) noch mitfolgende Einſchiebung bitte ich geneigteſt noch leſen zu wollen, und ſie, je nach Ihrem Willen — drucken oder fortzulaſſen. Ich glaube, daß dieſe Einſchiebung ſowie der ganze Artikel Freude machen wird.

— — — — — — — — — —

Dem „Herrn Chefredacteur" hat der Leſer des Magazin's Liliencron wieder herzlichen Dank zu ſagen für die Zuſammenſtellung der beiden vorletzten Nummern. Die letzte Nummer konnte mich nicht ſo begeiſtern. Zu viel Dänen, Schweden, Norweger drin,

namentlich unter: Litterariſche Neuigkeiten. Werden wir bald wieder von J. Riffert leſen? Hat der Menſch einen vornehmen Rüffelſtil in Kritiken. Ich halte ſoviel von Riffert.

Immer
Ihr treuer
Liliencron.

Freude über den Kleiſt—Artikel werden Lindau und Zolling haben, überhaupt die ganze Kleiſtgemeinde!

Vor Riffert habe ich a biſſel Angſt.

Laſen Sie in der neuſten „Geſellſchaft" die Auszüge aus Riffert's Trilogie: Heinrich IV.? Prächtig — aber a biſſel ſehr lang das Lamento des vergifteten Clemens. Man ſtirbt raſcher. — Daß J. Riffert — iſt er Privatgelehrter? — auch Dramatiker wäre, war mir ganz neu.

Der Ihrige.

Darf ich die Korrektur noch einmal haben?

— — — — — — — — — —

Merken Sie ſchon den Einfluß Ihrer herrlichen deutſchen Sprache auf meine Sprache? Der Kleiſt—Artikel iſt nicht übel. Pardon, pardon, pardon.

54.

Kellinghuſen, 4. Sept. 1885.

Lieber Freund!

Tauſend Dank für Ihren eben eingetroffenen, ſo intereſſanten wie liebenswürdigen Brief. Gewiß, ſenden Sie mir Ihre Novellen: Sie wiſſen, welche Freude Sie mir machen, und ich bin Ihnen herzlich dankbar über das Vertrauen.

Von „Gegenwart“ noch immer nichts. Dieſe Verzögerung könnte ja ſtatthaben in dem Gedanken, daß Zolling noch in der Schweiz iſt, und es ihm dorthin geſandt worden wäre. Ich möchte ſo rieſig gern, daß er es nähme. Aber was ſagt er zu meinen unverfrorenen Ausdrücken? Zolling, dem ich in Betreff ſeiner Kleiſtſtudien die Hand mit innigſter Dankbarkeit küſſe, kommt mir ſonſt ſo grenzenlos ſteif, formell vor. Was Sie über meinen Kleiſt—Artikel ſchreiben, danke ich Ihnen von Herzen, lieber Freund. Die Notiz über die Einſchiebung neuer Sätze in den Korrekturbogen werde ich mir merken. Während des Leſens der Korrektur drängt ſich ſo Manches noch vor.

Sehr lieb wäre es mir allerdings, wenn ich noch einmal die Korrektur hätte. Wenn nicht, ſo bitte ich um die große Gefälligkeit, das Folgende für mich gütigſt ändern zu wollen.

Statt: „Der gute deutſche Hunderttauſendjanhagel“, möchte ich lieber ſagen: „Das gute deutſche Hunderttauſendvölkchen.“ ... Janhagel könnte falſch verſtanden werden!

Was Sie mir über J. Riffert ſchreiben, intereſſierte mich begreiflicher Weiſe ſehr. ... Aus den Proben ſeiner Trilogie Heinrich IV. in der „Geſellſchaft“, die prächtig ſind, erſah ich aber ſofort: daß er ſich nicht trennen kann von ſeinen Auftritten. Bei ihm iſt auch die „Unſelige Länge“ da. Wenn doch das der Dramatiker zu allererſt ſich merken möchte! In der Beziehung gelingt es einem nicht—„ſtudierten“ Dramatiker immer beſſer, namentlich Offizieren: Kleiſt und Wildenbruch z. B., da iſt Kürze drin: d. h. Ver-

meidung aller Langeweile. Nein, nein, nein, der gute Papſt Clemens ſtirbt bei Riffert zu „lange“; der Zuhörer bekommt mit ihm Leibſchmerzen ... und das ſoll doch nicht ſein.

Haben Sie, ich wiederhole, und ich lege mir oft die Frage vor — haben Sie nicht an dramatiſche Sachen gedacht. Ich glaube des Sicherſten, daß ich das herausfühle aus Oktavia ... Haben Sie Luſt, ſo ſchreiben Sie mir über dieſen Punkt einmal, bitte.

— — — — — — — — — —

„Im Wahn der Liebe“ ſcheint, ich ſage ſcheint mir, als wenn ein anderer Geſammttitel gefunden werden könnte. Doch darüber ſpäter.

Daß „Knut“ an die Berliner Monatshefte ging, halte ich für Herrn Hofbuchhändler und für mich für gut. —

Geſtern hatte ich vom alten Klaus Groth einen ſehr liebenswürdigen Brief. Der Gute iſt ſehr eitel und verwöhnt. —

Von Bleibtreu hörte ich nichts. Auch Heiberg ſchweigt. Von Letzterem iſt es mir, als ob ihm etwas Furchtbares — ſeeliſch, — körperlich? — zugeſtoßen ſein könnte. Der liebe, liebe Menſch ... Ach! Dieſe „See von Plagen“, die täglich uns beſtürmen! — An Bleibtreu ſchreib' ich heute in Betreff meines Artikels.

Donnerwetter, habe ich einen Freudenſprung getham über das, was Sie über Avenarius ſchreiben. Ja, ja, ja, liebſter Freund, Sie haben Recht!!!

Am 27. Oktober, Dienstags, iſt die Aufführung von „Knut“ in Altenburg! Ich möchte ſo ſchrecklich gerne, lieber Freund, daß Sie und Herr Hof-

buchhändler für dieſen Abend in Altenburg wären, um mir ganz ohne jede Parthei das richtige zu ſchreiben. Wie weit iſt es von Leipzig bis Altenburg?

Ich ſelbſt werde natürlich nicht hinreiſen; an dem Abend werde ich Grogk trinken, nachdem ich vorher einen Haideſpaziergang machte. Ob ich wohl am 27. Abends zwiſchen 7—10 Uhr einen ſanften Regen von geſchleuderten Apfelſinenſchalen höre?

? ? ? ?

In etwa 14 Tagen ſende ich eine Novelle „Der letzte Gruß" an „Nord und Süd". Hand auf's Herz! Wenn Sie wirklich Zeit haben in Ihrer ſchweren redaktionellen Arbeit — darf ich ſie Ihnen vorher noch einmal zum raſchen Hineinblick überſenden?

Ihr

treuer Liliencron.

NB.! Der alte Liliencron — Altenburg — ſchrieb mir in Bezug der „Dido" von Kellner, daß er ſelten eine ſo ausgezeichnet ſchöne Sprache pp. geleſen habe, aber — der Aenäas wäre ein zu flauer, charakterloſer Menſch, die „Dido" zu ſinnlich, daher Ablehnung (entre nous).

55.

Kellinghuſen, Holſtein, 10. IX. 85.

Sehr lieber Freund!

Haben Sie tauſend herzlichen Dank für Ihre eben angekommenen Novellen und Ihr gütiges Schreiben vom 7. d. M. — Ueber die Novellen hoffe ich Ihnen ſchon in den nächſten Tagen — Anfang nächſter Woche — meine Freude ausſprechen zu können.

Von Zolling noch nichts. Dieser Fischmensch! Ich glaube, er hat wirklich Fischblut! Andererseits ist diese Verzögerung wohl ein gutes Zeichen.

Wie interessant und inhaltschwer war Ihr heutiger Brief, lieber Freund!

Denken Sie sich meinen Freudensprung: Bloch schreibt mir vorgestern, daß „Knut" am Stadttheater in Leipzig angenommen sei!!! Zugleich sandte er mir den gedruckten Beweis in seiner Theaterzeitung Charivari. Vivat der weitere Erfolg!!!

In Bezug Ihrer freundlichen Worte: Altenburg betreffend (oder jetzt auch Leipzig), so sind erstens Gründe schwerwiegender Art, die mich hindern zu kommen. Dann aber auch, zweitens, hätte ich eine brüllende Angst!!! Denken Sie sich nur, wenn — ja, weshalb denn nicht? tausend Umstände können es geben — wenn, wenn, wenn vertrocknete Apfelsinenschalen mein „wallendes Dichterlockenhaupt" berührten. — — — —

Von Leipzig bis Altenburg 1½ Stunde. Von Kellinghusen (Eisenbahnstation Wrist) bis Hamburg (Altona) auch genau 1½ Stunden!

In Betreff meiner Novellen, so sende ich Ihnen die Eine [ich schrieb Dutzende: Tagebücher — wie Bleibtreu richtig sagt] in diesen Tagen. Sollten Sie sie für gut finden, daß sie an „Nord und Süd" gehn könnte, so küsse ich Ihnen dankbar die Hand: mit einem Empfehlungsschreiben sie an Dr. R. Löwenfeld zu senden. Das wäre dann die Spitze meines Ehrgeizes erreicht: In „Nord und Süd" zu stehen.

Tante Deutsche Rundschau ist mir zu auerbachisch nüchtern und gesittet.

Ich ſchreibe Ihnen mehr davon in den nächſten Tagen. Heute ziehe ich um in eine verfallene Villa; aber prächtigſte Einſamkeit. —

Geſtern hörte ich eine Zigeunermuſik. Ich wurde von dieſer wie betrunken, in Holſtein ſagt man: „De Kerl is wull 'n beten böſig wor'n." Scherz beiſeite: Sie können ſich die Wirkung denken auf mein verſchmachtetes Muſikerherz!!!!

Herzlichen Dank für die freundliche Notiz in Betreff des Herrn Dr. Fritz Friedmann in Berlin.

Die „R. und d. Pogwiſch" werden Ihnen ſofort zugeſandt, ſo wie das erſte Exemplar fertig iſt. Alſo etwa in 8—14 Tagen. Die übriegen Exemplare dürften Ende dieſes oder Anfangs nächſten Monats beendet ſein. Ich laſſe außer dem miteingebundenen Perſonen—Verzeichnis noch ein einzelnes Blatt (Perſonen—Verzeichnis) beilegen. „Zum Handgebrauch" ſoll darüber ſtehn. Das wird der Leſer dankbar anerkennen, und namentlich auch die Regiſſeure.

Ich höre, das Leipziger Stadttheater ſoll ſehr berühmt ſein.

In Betreff der Bloch—Knut—Frage (75,50 Pf.), ſo darf ich das Folgende erwidern:

Ich hatte Bloch und auch Herrn W. Friedrich geſchrieben, daß ich ſelbſt dieſe (75,50) bezahle, und thue dies am 3., 4. oder 5. October dieſes Jahres!

Ueberhaupt betrachte ich meine Schuld und Schulden bei dem Herrn Hofbuchhändler vollſtändig als Ehrenſchuld. Es iſt mir nämlich geradezu peinlich: Erſt hat Herr F. die Druck— pp. Koſten: dann bezahle ich nicht und außerdem wird der Schund nicht einmal ge-

kauft ... Deßwegen freut es mich ſo ungeheuer, daß ich 100 Exempl. „D. R. u. d. P." Herrn Hofbuchhändler überreichen kann. 100 Exemplare dürfte er doch los werden.

— — — — — — — — — —

In Eile. Mitten im Umzuge! Der nächſte Brief aus meiner Villa! Ein ausführlicher, langer!!!

Vorläufig herzlichen Handſchlag und Dank für ſo manche Güte und Freundlichkeit. Ihr treuer

Liliencron.

56.

Kellinghuſen, Holſtein, 13. September 1885.
(Villa Hungerwehrdich)

Sehr lieber Freund!

Mir iſt Dank keine läſtige Verpflichtung — im Gegentheil, ich freue mich aus innerſtem Herzensgrunde, wenn ich danken kann. Und das thue ich diesmal: „Innigſten Dank und herzlichſten Handſchlag — für die Aufführung des „Knut" in Leipzig. Nur Ihnen hab' ich die Aufführung zu verdanken. Nehmen Sie dieſen, meinen tiefgefühlten Dank freundlich auf. Durch „Leipzig" wird vielleicht, falls überhaupt das Drama bühnengerecht iſt, die Aufführung auf anderen Bühnen erſt möglich.

Was Sie über Bleibtreu ſchreiben, intereſſirte mich ſehr. Wenn er nur ſeine Pferde zu ruhigerer Gangart zügeln wollte! Was wäre dann Alles gewonnen! Eins glaub' ich bei ihm ſicher vorauszuſetzen: Er will à tout prix berühmt werden! Und deßhalb ſchreibt er vieles, was er ſpäter bereuen wird.

In meine neue Wohnung bin ich eingezogen. Diese Villa, etwas zurückgezogen, wird bald im Volksmunde den obengenannten Titel haben . . .: Sie wurde gebaut von einem alten französischen Seiltänzer, Monsieur Goutard, einem Rivalen Blondin's. Wie der alte Kerl in dies Mordnest, in diese hinterwaldige kleine Provinz verschneit ist, weiß eigentlich keiner. Kurz, man fand ihn, vor 10 Jahren etwa, todt, verrottet, allein in seiner Villa, und umgeben von tausenden von lasciven Bildern (— echt französische Schweinereien —). Dann stand das Haus und der Garten jahrelang leer, verfiel gänzlich. Vor einem halben Jahre kaufte es eine wohlhabende alte Bauernfrau aus der Umgegend, die hierherziehn wollte. Da sie aber bisher ihren Hof nicht verkaufen konnte, so vermiethete sie mir, auf dreimonatliche Kündigung, ihre hiesige Villa. — Nach geradezu unermeßlichen Fudern von Schmutz, Spinnen, todten Fliegen, Eidechsen u. s. w., die hinausgekarrt waren, und nachdem monatelang die Handwerker und Maurer herumgewirthschaftet hatten, bin ich nun hereingezogen und fühle mich ungeheuer glücklich. Mein Arbeitszimmer ist prächtig. So einsam und still wie eine Leichenkammer. Die Aussicht holsteinisch—mittelrücken bescheiden. Eine Mühle in der Ferne, Felder, einige verkrüppelte Eichen, vereinzelt — c'est tout! — Ich wohne hier mit einem Dienstmädchen und lasse den Haushalt führen von meinem kleinen Hausgeist — „ich ging im Walde so für mich hin" —, der es versteht aus einem Stück Brod zehn zu zaubern. Dieser, mein kleiner Secretair, meine kleine Hausdame ist von unbeschreiblich gütigem Herzen, weiß mir manche Tages-

greuelsorge — denen ich auf Schritt und Tritt begegnen muß — abzuhalten: so hoffe ich, falls ich nicht wie eine Spinne vertrockne oder nicht wahnsinnig werde (— wozu ich Anlage habe, die genährt wird durch meine blödsinnige Umgebung und die mehr als grauenhafte Schuldenauftragung [— — — täglich (übertrieben natürlich) 10 Streitbriefe mit Advokaten, 20 Mahnbriefe zu pariren, 5 gerichtliche Klagen!!! — —] — so hoffe ich, diesen Winter hier etwas zu leisten. Zwei Trauerspiele: „Die Sturmfluth" (im Schädel fix und fertig) und „Auf Triefels" (Heinrich VI. (der Sechste) von Deutschland, gegen den der Shakespeare'sche Richard III. ein süßes Zuckerkind war) ... Donnerwetter: Heinrich VI. Auf Burg Triefels: da hab' ich einige Prachtauftritte gleich zu Anfang! — Die Erzählung eines Alten: Der Tod des Kaisers Rothbart — Dann erste Scene: Nacht: Es schreitet über die Bühne: Der Kaiser — „Der Herr der Welt" — — — Alles versteckt sich vor dem Fürchterlichen: die Wache pp. Nein, es wäre sehr, sehr, sehr nett!!!

Endlich will ich auch diesen Winter „Pokahontas" umarbeiten. „Pokahontas" ist weitaus das Beste, was ich schrieb. Aber, wie Bloch meint, noch nicht bühnenfähig.

Dem Herrn Chef—Redakteur sagt der Leser Liliencron seinen besten Dank für die heutige Nummer des „Magazins". Ich las sie schon um 7 Uhr früh, umgeben von noch nicht aufgehängten Bildern, noch nicht fortgelegter Wäsche, noch ohne Rollvorhänge, ohne Gardinen. — Sehr hat mich der Aufsatz von Consentius interessiert, und auch was Konrad Telmann über Wilden-

bruch's Novellen sagt. Das Uebrige lese ich heute Nachmittag. Ich freue mich auf: „Südamerikanische Studien" und „Das Loos der Menschenkinder."

Nachmittags.

Eben las ich „Das Loos der Menschenkinder", welches mich sehr — langweilte. Dagegen vorzüglich!: Von unseren Universitäten. — — — Ich las in der „Gegenwart" eben: „Neues über Heinrich von Kleist" von Zolling! — Nun, freuen muß sich Zolling über meinen Kleistartikel: aber er (— Zolling —) müßte ein kaltes Rindvieh sein, wenn er nicht den Enthusiasmus herauslesen würde!!! — Morgen lese ich Ihre Novellen, zu denen ich mich sehr freue: Morgen Abend bei verschlossener Thür.

Wenn Sie, liebster Freund, Gettke sehen sollten, so fragen Sie ihn bitte um das „Wann" der Aufführung.

Immer
Ihr getreuer
Liliencron.

57.

(Ohne Datum und Anrede.)

„Das Kreuz der Liebe" habe ich beendet. Es hat mich tief erschüttert! Die — vielleicht ein wenig zu grell gezeichnete — sinnliche Liebe des Mädchens, des jungen, aufgeregten, „blüten"vollen Mädchens ist sehr, sehr fein gegeben. Ihre wachsende Leidenschaft, der Kampf oberhalb des Klosters: Meisterhaft!

O, du süße Maria, mit mir hättest Du nicht zu ringen brauchen!: Dieser Ausdruck und Ausruf, sagt

9*

Ihnen, sehr lieber Freund, am besten, wie der Leser — namentlich der männliche! — von Ihrer Maria entzückt, ins Herz getroffen sein muß!!! Die Maria, diese prächtige, leidenschaftliche, glühende Maria ist herrlich. Ihre Leidenschaftlichkeit ist *ausgezeichnet* uns gegeben.

„Salvatore" war für mich zuerst zu blutlos, zu sehr Eunuch. Wenn ich aber jetzt eingehender über dessen Charakterzeichnung nachdenke, so ist Salvatore vielleicht besser herausgeschnitten noch, in seiner Eigenheit, als Maria.

Eine kleine Variante gestatte ich mir unmaßgeblich vorzuschlagen: Ich würde das Mädchen auf der letzten, 62., Seite — sterbend unter dem Kreuz zusammenbrechen lassen, d. h. *todt*! *Keine Reden mehr von ihr*. Ich würde die Mönche den Zusammenhang zwischen den beiden Leichen *errathen lassen*, und *von diesen* das Kreuz an der Stelle errichten lassen, wo das Mädchen unter ihm todt zusammengebrochen ist!?!

Der *Name* der Novelle ist vortrefflich gewählt! Die Sprache wieder herrlich. Es ist wie ein krystallener Fluß. Durchsichtig, klar, überzeugend; *wo* sie sich hebt, nicht maßlos, superlativisch à la Liliencron. Das sehr häufig wiederkehrende Wort: „Grausam" dürfte vermieden werden.

Ueber *ein* Wort habe ich sehr, sehr gelacht, über „den gellenden Schrei des Mäulers." Wenn auch — wie ich wohl nicht ganz richtig am Rand bemerkte — das Maulthier nicht wiehert; im Gegentheil: es hat Eselaute — so würde ich durchaus den „gellenden

Schrei" (— man denkt an Menſch oder Falke —) entſchieden umändern!!!

Einige Bleibemerkungen erlaubte ich mir mit Ihrer gütigen Erlaubnis an den Rand zu zeichnen.

„Das Kreuz der Liebe" gefällt mir entſchieden beſſer als „Das Mädchen von Antiochia". Letztere Novelle las ich noch nicht in Ihrem geſchriebenen Manuſkript.

„Das K. d. L." müſſen Sie in der Deutſchen Rundſchau oder noch beſſer in „Nord und Süd" anbringen. Es wird Ihnen mit einem Schlage viele Freunde einbringen. Es iſt ſo fein, ja feiner erzählt wie ein Paul Heyſe; und doch nur Hermann Friedrichs allein. Senden Sie ſie ſpäter an Th. Storm. Sein Urtheil und ſeine Stimme gelten mit Recht für ſehr maßgebend.

Und nun für heute: Lebewohl! und beſten, herzlichen Dank für den Genuß. Ich ſende in einigen Tagen beide Novellen zurück. Gruß Herrn Hofbuchhändler.

Immer Ihr

Liliencron.

58.

Kellinghuſen, 16. 9. 85.

Lieber Freund!

Ich bin raſend über die Anlage. Nicht ſo ſehr, weil mein ſtolperiger, aber aus tiefſtem Herzen entquollener Friedrichs—Artikel in der Gegenwart nicht angenommen iſt, als das Dr. Ziel mir zuvorgekommen: Dieſer blutloſe Ramſchdichter! und Ramſchkritiker! Wünſchen Sie, ſo ſende ich ſofort den Artikel an O.

v. Leixner in Lichterfelde. Bitte um freundliche Antwort bald.

Dieser gräßliche Dr. Ziel!!!!

Für heute Lebewohl und treuer Handschlag

Ihr

Liliencron.

Die Anlage bitte zu verbrennen.

Anlage: Gedrucktes Ablehnungsschreiben der „Gegenwart" mit dem handschriftlichen Zusatz: Herr Dr. Ziel hat bereits auch diese neue Auflage besprochen."

59.

Kellinghusen, Holstein, 21. 9. 85.

Sehr lieber Freund!

Gestern Abend suchte ich vergebens nach der anliegenden Autokritik, um sie Ihnen im Packet mitzusenden; konnte sie aber nicht finden. Eben sandte ich das Packet auf die Post, und finde gleich darauf die anliegende Selbstkritik.

Ich gestatte sie Ihnen nachzusenden. Da es noch Zeit ist bis zum Abgang der Post, so kommt sie noch zur rechten Zeit.

Diesen Winter: „Auf Trifels" (Heinrich der Sechste) und „Die Sturmflut" (1750 auf einer nordfriesischen Insel) wenn es irgend meine Nerven möglich machen. „Die Sturmflut" habe ich selbst erlebt. Personen:

Baron Enevold Wittorp, Kammerherr der Königin, Staller der friesischen Inseln, Gouverneur von Helgoland und der Halligen.

Baron Greggert Wittorp, Rittmeister des Vorigen.

Frerk Frerksen
Harro Harrsen } Hofbesitzer.
Tädema Tedsen, ein junger Bauer.
Baronin Frigga Wittorp, die Gemahlin des Stallers.
Silke Sierck, eine junge Wittwe.
Abel Harrsen, Tochter Harro Harrsen's.
Bewohner der Insel.

Zeit: 1750.

Ort: I. Akt: Im Hause Harro Harrsen
II. „ : Im Schlosse des Stallers
III. „ : Wohnung von Silke Siercks.
Eine friesische Insel.

— — — — — — — — — —

Von: „Die Sturmflut" habe ich den I. Auftritt des I. Aktes fertig und den ganzen III. Akt.

Von „Auf Trifels": Einige Auftritte des I. Aktes und den IV. Akt.

Die Erzählung des alten Kriegers Witprecht von Barbarossa's Tode im III. (I?) Akt ist famos, famos, famos geworden.

Meine „lyrische Stimmung ist schon wieder vorbei. Mit Mühe und Not bekam ich gestern noch ein Lied fertig." Jetzt ist Alles zum Teufel — um vielleicht niemals wieder zu erscheinen. Aber diese 14 Tage haben geholfen: Es sind 19 „Stück", mit folgenden Titeln:

1.) Aus der Knabenzeit.
2.) Vogel im Busch.
3.) Langweilige Gesellschaft.
4.) Kleine Winterlandschaft.
5.) Mühle in der Ferne.
6.) Findling.

7.) Rast im Dorfe kurz vor Sonnenaufgang.
8.) Ghasel.
9.) Nirwana.
10.) Am Strande.
11.) Mittagsschläfchen.
12.) Wiegenlied.
13.) Landhaus vor der Stadt.
14.) Aussicht vom Schlosse.
15.) Triolett.
16.) Ruhe nach dem Kampf.
17.) Deutsche Pappel.
18.) Gleichgültigkeit.
19.) Antwort.

No. 9 „Nirwana" dürfte Ihnen gefallen: Von Jugend auf bin ich zu Pferde gewesen. Und nichts geht über einen „Trab von 2—3 Meilen" (natürlich muß man einen guten Gaul haben). Auf einem solchen Trabe durch schönen Frühlingstag, auf guten Reitwegen, vergißt man Alles — Alles, Alles: „Nirwana". —

Ich habe viel über den Titel „Im Wahn der Liebe" nachgedacht. „Das Mädchen von Antiochia" und „Das Kreuz der Liebe" sind vorzügliche Titel, während ich, für das Ganze: Im Wahn der Liebe, wenig Sympathie fühle. „Im Wahn der Liebe" (pardon) klingt mir ein wenig colportageromanähnlich. Ich mag mich irren. Aber ich sage Ihnen meine innerste Meinung. Weshalb wollen Sie nicht sagen:

Zwei Novellen
von
Hermann Friedrichs.

Hätten Sie eine dritte, so würde ich vorschlagen (— wie Rud. Lindau, Heyse und Storm es thun —):

Das Kreuz der Liebe
und andere Novellen
von
Hermann Friedrichs.

Heute Morgen kramte ich wieder bei meinen Pistolen (echte Kuchenreuter) herum. Es ist ja alles Blech. Aber erst die Schulden bezahlen bis auf Heller und Pfennig, und dann — nun ja, dann thut's ja eben nicht mehr nöthig.

Wann habe ich einige nette Tage mit Ihnen, mit Herrn Hofbuchhändler, Ulrici, Riffert ... Wann, wann ...? Heut habe ich solche Sehnsucht wieder.

Leben Sie recht wohl und schreiben Sie bald (bitte: ich warte, wenn Sie zu viel Geschäfte haben.)

Ihrem Liliencron.

An Leixner ist abgegangen.

Anlage:

Immer das „Durchschnitts"zuschauervolk vorausgesetzt, also nicht allein das hochgebildete, nicht allein das das kleine Vorstadttheater besuchende, wird es erkennbar sein, daß es auf die Wähler nur ankommt. Sowie man „mit Spannung" die Prätendenten — hier beide gleichgültig — erwartet, also den Grafen Otto von Pinneberg (— den ich gar nicht auf die Bühne bringe —) und den König Christian, dann ist das ganze Schauspiel verlorene Sache. Es kommt auf die Wähler an; diese führe ich vor.

Detlev Buchwaldt ist gut gerathen; ebenso der brave, frische, junge Wolfgang Pogwisch.

König Christian ist (historisch) ein leutseliger, herzensliebenswürdiger Herr, der wohl geeignet ist, den Schluß des Schauspiels, wie er vorliegt, herbeizuführen.

Da es, wie gesagt, in: „Die Rantzow und die Pogwisch" nicht auf die zu Wählenden, sondern auf die Wähler ankommt, so darf ich deßhalb auch, gewissermaßen episodenhaft, den König Christian erst im V. Akt erscheinen lassen, wenn auch ich die erste Regel wohl kenne, daß schon im I., höchstens im II. Akt alle im Drama vorkommenden Personen vorgeführt werden müssen.

Ich habe, so denkbar wie möglich, Geschichtliches nicht gegeben. Die Sache an und für sich ist ein Sturm im Glase Wasser gegen andere weltgeschichtliche Ereignisse. Der letzte große Graf von Holstein, Herzog von Schleswig aus dem Hause Schauenburg, Adolf VIII., regierte Dänemark, Schweden und Norwegen. Die ihm von den Schweden angebotene Königskrone schlug er aus, sie seinem Lieblingsneffen, dem Grafen Christian von Oldenburg, aufsetzend. Den sehr entfernten Verwandten, Otto von Pinneberg, liebte er durchaus nicht. Aber bis zu seinem Tode bewahrte er thörichter Weise das Geheimniß, wem er von den Beiden die Nachfolge in Schleswig-Holstein wünsche. Als der Graf, kinderlos, im December 1495, starb, entstand eine Spaltung im holsteinischen Adel: Die Rantzow und ihr Anhang wollten König Christian zum Grafen, die Pogwisch und der andere Theil des Adels stimmten für Otto von Pinneberg. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen.

Das eigentliche geſchichtliche Ereignis würde alſo mit Recht das Publikum langweilen. Ich ſchildere alſo menſchliche Verhältniſſe, wenn ich ſo ſagen darf, nicht politiſche.

— — — — — — — — — —

Graf Geert von Oldenburg iſt, hiſtoriſch, ein herrſchſüchtiger Menſch, der ſeinen Bruder, den König, tödtlich haßt, und Alles verſucht, Herr von Schleswig-Holſtein zu werden.

Erich Krummendiek (hiſtoriſch „Der Verräther"), der Neunzigjährige, tritt nur im I. Akt auf. Er ſcheint, auf den erſten Blick, gänzlich überflüſſig zu ſein. Aber ich ließ ihn auf der Bühne, um in ihm den wirklichen Verräther zu zeigen, um Schack Rantzow, der in ſeines Schwagers Henning Pogwiſch Augen ein Landesverräther iſt, vor dem Leſer oder Zuhörer zu heben.

Der alte Henning Pogwiſch iſt ein Polterer mit einem Prachtherzen, das ihn aber nicht hindert, Schack Rantzow tödtlich zu haſſen. Endlich verſöhnt er ſich mit ihm auf dem Todbett.

Der alte Schack Rantzow iſt einer jener Finſteren, die trotz aller Kälte und äußerlichen Ruhe ein tieffühlendes Herz haben — das ſie aber nicht vor anderen zeigen mögen und wollen; außerdem iſt er ein berechnender Verſtandesmenſch.

Wulff Wohnsfleth — — — wird er aufgefaßt nur als Schlappſchwanz (Pardon), Faſelhans, irrender Don Quichote, ſo iſt er verloren. Ganz anders aber und ſofort hat er bis an's Ende die wärmſte Theilnahme des Publikums, wenn ihn ein ihm richtig auffaſſender Schauſpieler giebt. Er iſt halb Alexander,

halb Don Quichote, halb religiöser Schwärmer, halb Freigeist, ein sich nicht bewußter Dichter. Einsam geht er, unverstanden, durchs Leben; namentlich zu der Zeit von seinen Standesgenossen als halb Blödsinniger angesehen.

— — — — — — — — — —

Sehr lebhaft habe ich, von meinem Parkettplatz aus: „Die Rantzow und die Pogwisch" bei mir vorbeiziehn lassen als kritischer Beobachter.

Im:

Akt I

gefällt mir sehr der auf der halben Höhe stets stehenbleibende anmeldende Page. In die zankenden Ritter hinein bildet er einen hübschen Kontrast mit seiner hellen Stimme.

Die Erzählung [o, die böse Erzählung im Drama!] des Josias Qualen vom Tode des Grafen scheint mir nicht übel.

Reizend (— Verzeihung! aber ich sehe Alles so deutlich vor meinem inneren Auge —) muß es aussehn, wenn der Page in den aufgeregten Ritterkreis tritt, um den alten Erich Krummendiek anzumelden. Es kann eine Gruppe geben von entzückender Wirkung.

Endlich denke ich mir: wie überraschend und prächtig es sich zeigen wird, wenn die Riesengestalt des Grafen Geert, auf der Höhe stehen bleibend und die Faust ballend, erscheint. Hier wäre eine strahlende Rüstung am Platze. Es klirrt, wenn er auf die Bühne steigt. Dann der Gegensatz zum alten hingesunkenen Mönch. (Hier kann, meinetwegen, in Graf Geert, einmal das Ideal für die Nähmamsellen

erſcheinen oder für die Gallerie eines Vorſtadttheaters. Schad't halt nix.)

Akt II.

Den erſten und letzten Auftritt halte ich für gut. [Es kommt bei jedem Akt auf den Anfang und den Schluß an, — namentlich auf den Schluß]. Es muß Erſchütterung im Publikum hervorbringen, wenn (vom Hofe her, ſchwach [aber deutlich]) der alte Henning Pogwiſch ſein: „Rantzow, Rantzow" ruft.

Akt III.

Spricht Graf Geert, der hier nicht in glänzender Rüſtung erſcheinen darf, im erſten Auftritt gut, ſo muß das Publikum den „ſtummen" Brand von Schloß Rantzow ſehen können.

Ganz famos (— ich möchte es ein lebendes Bild nennen —) muß der Schluß dieſes Aktes ſich machen. Wenn Schack Rantzow den jungen Wolfgang Pogwiſch — der wie von Furien gepeitſcht auf die Bühne ſtürzt [Zug! Muck! Schneid! Radau!!!] — ſein wagerecht gehaltenes, bis zur Hälfte abgebrochenes Schwert überreicht („doch nicht die Freundeshand").

Ich erwähne hier gleich für den III. und IV. Akt: Die Rüſtungen müſſen zerſchlagen, verbrannt ausſehn [keine Salonpanzer]. Rantzow's und Wolfgang Pogwiſch' Harniſche ſind (im III. Akt) verräuchert (sit venia verbo).

Akt IV.

Vor Allem müſſen drei Auftritte hier gefallen: Detlev Buchwaldt, der verwundet herbeigebracht wird, in ſeiner köſtlichen Trinkerlaune.

2.) Die Sterbeſcene. (Henning Pogwiſch.)

3.) Die Scene zwiſchen Wulff Wohnsfleth und Graf Geert von Oldenburg. Der letztere wieder in ſtrahlender Rüſtung gegenüber dem wie eine Statue ſtehenden Wulff Wohnsfleth. Wulff mit ſeinen träumeriſchen, ſtarren Augen und dem gleichen Tonfall ſeiner Stimme, endlich in ausbrechender Wuth und — Graf Geert: hochnaſig, abſolut kein Verſtändnis habend für den „verrückten Schwärmer".

Auch das denk ich mir nicht übel, wenn der Page hell hineinruft: „Des Königs Majeſtät!" und Rantzow dann das Schlußwort ſagt.

Akt V.

Dieſer wird (o, Pardon, Pardon!) das Entzücken ſein aller Dienſtmädchen ſowohl als auch der „höchſten Herrſchaften". Alles löſt ſich in Wohlgefallen auf. Der liebenswürdige, ritterliche König Chriſtian hat Alles zu „gutem" Ende gebracht.

— — — — — — — — — — —

In jedem Akt iſt nur eine Scene; alſo Verwandlung nicht nöthig.

— — — — — — — — — — —

Was ſchließlich noch die Weiber anbelangt, ſo iſt die gute Mutter Oligarda auch am kleinſten Theater zu finden.

Heilwig iſt das biedere, gute, blonde, etwas langweilige, etwas unbedeutende deutſche Mädchen.

Caja Wohnsfleth verliebt ſich etwas ſchnell in den ſie gefangen genommen habenden Graf Geert von Oldenburg, nämlich während der 6—8 Tage zwiſchen dem dritten und vierten Akt. Pſychologiſch iſt dies ja ſehr gut angänglich.

— — — — — — — — — — —

Was endlich die Namen der im vorstehenden Schauspiel handelnden Personen betrifft, so habe ich selbstredend keine — der zum Theil noch heute in Schleswig-Holstein lebenden — Familien in irgend einer Weise so auf die Bühne gebracht, daß sie der Lächerlichkeit pp. verfallen könnten.

Die Wohnsfleth sind ausgestorben, wie auch die Pogwisch. Der Letzte gewissermaßen dieses uralten, mächtigen Geschlechtes, war [durch seine Mutter, wie bekannt: eine geborene Pogwisch] der in Leipzig kürzlich verblichene Walter von Goethe.

Die Vornamen sind alte holsteinische.

Eine genaue Kenntnis der Adelsverhältnisse meiner kleinen Heimathprovinz hat mir immer die richtigen Namen und oft das richtige Wort gegeben.

60.

Kellinghusen, Holstein, 20. 9. 85.

Besten Dank, lieber Freund, für Ihr gütiges Schreiben. — Schon gestern, als ich die Belegexemplare erhielt, hatte ich die Freude Ihres *schneidigen* Artikels! Ich rufe Ihnen donnerndes — Bravo! zu. — Donnernd von Kellinghusen bis Leipzig. Ja, das ist ein Krebsschaden, an den Mancher schon gedacht. Auch nicht im Entferntesten ahnte ich, daß Sie darauf lossteuerten. Aber — ausgezeichnet. Der Aufsatz *muß* gefallen und wird weit und breit Aufsehn erregen. Meinen ganzen — wenn auch sehr gering zu schätzenden Dank haben Sie dafür. Das war der zweite Schlag, edler Percy. Noch einen! noch einen!

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt, und habe an Zolling

ein Magazin-Exemplar (No. 28) gesandt. Ich freute mich, daß ich Gelegenheit hatte, ihm von Herzen zu danken für seine Kleistforschungen.

Erstaunt war ich, in den Berliner Monatsheften die Schlußnummer in Händen zu halten. Wie recht Sie vorhersagten.

In meiner Novellette steht ein Druckfehler, der mich bis an's Lebensende ärgern wird: „Verzweifelte Lieutenantswünsche" statt verzeihliche Lieutenantswünsche. Es ist zum rasend werden!

In Betreff Ihrer herrlichen Novelle: „Das Kreuz der Liebe", welche ich mit dem M. v. A. und einer Novellette von mir zurückreiche, finde ich insofern die Bemerkung Glasers richtig, als ein auch nur etwas prüdes Lesepublikum vielleicht Anstoß an der Kampfscene nehmen könnte. Aber nichts würde mich hindern, daran zu streichen! Diese ganze „Keilerei" (pardon) ist ja meisterhaft!!! Wir stehn ja als atemlose Zuschauer dabei. Vielleicht wäre das wegzulassen, wenn ihre Kleider zerreißen??????

Die Kritik sende ich nun an O. Leixner und ich schreibe ihm: wenn er will, möchte er auch die Einleitung (Conr. Ferd. Meyer) fortlassen! Ich denke mir — oder sehe ich falsch? — daß Zolling daran hat Anstoß nehmen können. Daß Dr. Ziel schon die Kritik vor meiner Kritik schrieb, wäre dadurch zu erklären, daß sie Zolling in die Schweiz nachgesandt gewesen ist: Also zu spät eingetroffen pp. Meine beifolgende Novelle: „Die dicke Guste" ist die Kladde, mit Bemerkungen von unserm Heiberg. Ich bitte sie bei Gelegenheit zurücksenden zu wollen. Bitte auch erst

dann ſie zu leſen, wenn Sie Zeit haben. Ich fühle ſo ſehr mit Ihnen, wie Sie von der Geſchäftslaſt gedrückt ſind. Ein Redacteur einer vornehmen Zeitſchrift müßte hundert Seelen und Arme haben. Mein Gott, was mag Ihnen Alles zugemuthet werden!

Es freut mich, daß Sie „D. R. u. d. P." erhalten haben. Ja, Sie haben Recht in betreff der Namen. Allein, das ſchadet nichts. Ende des II. Aktes, wenn der alte gefangene Pogwiſch vom Hofe aus ruft: Rantzow! Rantzow! — muß prächtig wirken! . . . Holdrio, ich bin darüber ſo froh! . . .

Wie unendlich Viel hätte ich Ihnen heute zu erzählen! Ueber den Brief Conradi's (Bleibtreu)!!! Conradi ſcheint mir ein ganzer Prachtkerl zu ſein. Ein treuer Freund, ein Menſch mit gutem Herzen. — Im erſten Oct.-Heft werden Sie in der „Geſellſchaft" meine Novelle „Der Dichter" finden! Und die wird Ihnen gefallen! Da haue ich auch einmal drein, und unterſtütze Sie in Ihrem heutigen Artikel! Dieſe Novelle (— nicht das eigentliche Brimbamborum ſelbſt, ſondern die 12 Redactionsbriefe —) könnte unter Umſtänden Aufſehn erregen.

Ein zweites Exemplar von D. R. u. d. P. geht Ihnen Anfang nächſten Monats zu. Dann wird ein hübſcher grauer Umſchlag ſein (oder war er ſchon um das Ihnen von Hamburg aus geſandte Exemplar?). Dann werden auch die 100 Ex. für unſern lieben Wilh. Friedrich vollendet ſein. Friedrich ſoll doch noch ſeine Freude an mir haben. In doppelter Beziehung. —

Ich bin zur Zeit — ſeit „Zapfenſtreich", alſo ſeit 14 Tagen — in einem lyriſchen Durchfall. Es ver-

geht kein Tag (namentlich in meiner neuen Wohnung) seitdem ich nicht 1—2 Gedichte (— meistens Ueberarbeitungen älterer —) verbreche. Einige herrlich!!! O pardon! pardon! pardon!

1½ Jahre hatte ich kaum ein Gedicht geschrieben. Und ich hatte sehr Recht: Das läßt sich eben nicht „kommandiren".

Anliegend, liebster Freund, meine Studierstube, so ist sie genau, auch in meiner Villa jetzt! Die Verse hinten hat auch Heiberg. Ich glaubte, Ihnen eine kleine Freude damit zu machen.

„D. R. u. d. P." sind auch schon an Bloch abgegangen!

Haben Sie die anliegend besprochene Schrift: „Vom litterarischen Blocksberg".? Wenn? Darf ich gelegentlich um leihweise Sendung bitten?

Uebrigens „Pogwisch." Goethes Sohn August hatte eine Pogwisch zur Frau. Walter Goethe war gewissermaßen der letzte Pogwisch; die Familie ist ausgestorben. Jeder Goethe'aner wird den Namen mit Freuden und „heiligem Schauer" begrüßen. Das ist also nicht so ganz „ohne". Wulff Wohnsfleth war ein direkter Vorfahre von mir. Das ganze Schauspiel — jeder Name ist historisch! Es machte mir Freude: Echtes zu geben. Das sind Ritter: Aber vor Allem: Das sind Menschen — und menschliche Leidenschaften.

Herzlichen Dank dem Herrn Chefredacteur für das heutige Magazin! Es hat des Interessanten so viel! Die „neugriechische Geschichte" habe ich mir geschenkt.

Meine achtungsvollen Empfehlungen Herrn Hofbuchhändler.

Erfahren Sie zufällig über die Knutaufführung etwas, so bitte ich, es mir zu schreiben.

Immer Ihr treu-ergebener
und dankbarer
Detlev Liliencron.

61.

Kellinghusen, 24. 9. 85.

Herzlichen Dank, lieber Freund, für Ihren lieben Brief und für das mitgesandte Machwerk, das mir ohne Witz geschrieben scheint. Und Epigramme ohne Witz, sind eben keine Epigramme, keine Giftpfeile, sondern einfach Jauche. Besten Dank auch für Herrn Gettke's Schreiben, das ich anliegend zurücksende.

Sie haben außerordentlich Recht in Betreff des Schlusses! Sehen Sie die Schmach!!! um Geld zu schreiben: Also — **ewig unter uns!** — ich hatte einen hochtragischen Schluß geschrieben!!! Aber die völlige Aussichtslosigkeit, daß dann das Stück über die Bühnen ginge, zwang mich, den jetzigen, alltäglichen, kümmerlichen, erbärmlichen Alltagsschluß zu geben. Bloch p. p. — entre nous! ist entzückt von dem Ende. Das Drama geht wahrscheinlich über viele Bühnen.

O, ich war so rasend eben, daß ich an Bloch schrieb, ich wollte den Schlußakt ändern!

Liebster! Ich schwöre! Und soll ich 30 mal verhungern. Nie wieder — um Geld. O Deutschland! Deutschland! So müssen deine Dichter zu Grunde gehn.

Noch speciellen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit

in Betreff Gettke's. Das Buch send' ich bei Gelegenheit zurück. Wie würd' ich mich freuen, wenn Ihre Novelle in „Nord und Süd" einst stände!

Meine Autokritik behalten Sie bitte gerne. Ich bin sehr, sehr gespannt, was Bloch mir wieder schreibt. Ich theile Ihnen dann sofort den Brief mit. W. Friedrich erhält die 100 (99) Exemplare im hübschen grauen Umschlag. Mit Leixner ist's doch noch nicht zu Ende. Ich freue mich über die angekommenen Beifallschreiben.

In Eile und immer mit bestem, herzlichem Dank

Ihr treu-ergebener

Liliencron.

Nein! Nur so, wie ich will, dichte ich nun! Kein Schluß mehr wie in „D. R. u. d. P.".

Ihr L.

62.

Kellinghusen, Holstein, 1. 10. 85.

Sehr lieber Freund!

Sie sind ja aber ein ganz bildhübsches Kerlchen (pardon). Ihr neues Bild steht am Tintenfaß vor mir, und ich freue mich wie ein Schneekönig. Besten Dank!!!

Es hat sich viel aufgestapelt in diesen Tagen, was ich Ihnen zu berichten habe. Ich schrieb nicht, um Sie nicht zu belästigen: Sie haben gewiß riesig viel zu thun gehabt.

Also erstlich die Anlage betreffend: Das Schreiben Leixner's ist nicht übel; frisch und frei. Ich las übrigens seine Kritik über Herm. Friedrichs; wenn auch nur 10 Zeilen, aber inhaltsschwer. Ich habe die Kritik

(— meine über H. Fr. —) gestern wieder abschreiben lassen, so daß sie wie eben geschrieben aussieht, und wartete nur noch auf Ihr Schreiben. Soll ich nun, bezugnehmend auf Ihre heute eingetroffene Zuschrift, noch auf Leixner's Antwort, dem Sie geschrieben haben, warten — oder sie gleich an den Hamb. Correspondenten senden? — Ich will Ihnen nun offen etwas sagen: Es ist ein Skandal! daß man meine Kritik event. verweigert. Blos, weil ich aus frischem Herzen, begeisterungsvoll recensiert habe! Es ist ja ein Skandal! Gelingt es beim Hamb. Correspondenten nicht, dann lasse ich auch mein Einleitungsräsonnement — Vieles ist ja schon gestrichen — fort! Aber es ist ein Skandal! — O, dieses verdammte Volk! — Bitte also um Antwort. —

In Betreff meiner beiden, von Ihnen mir so gütig gestatteten Artikel (Holz und Kleist) glaube ich ruhiger denken zu können. Es mehren sich doch täglich die Zuschriften bei mir, die mir zujubeln, daß ich es wage, so von der Leber wegzusprechen! Auch in Leixner's Brief, den bei Gelegenheit ich zurückerbitten darf — sieht man's.

Dr. Julius Riffert sandte mir vorigen Sonntag seine Riesentrilogie: Heinrich IV. Es ist ja geradezu empörend, daß diese noch nicht zur Aufführung kam; aber der gute Riffert hat selbst Schuld: Es sind 41, sage und schreibe ein und vierzig Akte. Riffert nennt sie zwar: Scenen. Es sind aber 41 Akte!!! Ich danke, und mit mir ganz Deutschland, dafür.: 12—15 Akte an einem Abend zu sehn. In seiner Trilogie, die ich an drei Vormittagen von 5—8, 8½ — hintereinander

las, ist das, was zuerst, zuallererst der Dramatiker haben muß: Schneid und Schneidigkeit: Haue, Schreien, grellgelb, purpur, tiefblau, Gerämpel, Geraſſel, Fauſtnaſenſtüber, Schildgeklirr, Du Hund, Beſtie, Gewinſel p. p. Natürlich: — aber das iſt nur meine Anſicht — war die Papſtvergiftungsſcene falſch gewählt, ſollte überhaupt keine Scene in einer Zeitſchrift an's Tageslicht. Es iſt in der ganzen Trilogie die einzige langweilige Scene (Akt). So ſchrieb ich genau an Riffert. Ich ſchrieb ihm auch, daß ich mit dem guten Clemens Leibſchmerzen bekommen hätte.

Das wäre alſo das erſte wirkliche Königsdrama, das wir Deutſchen haben, und — es wird nicht aufgeführt. Empörend, aber andererſeits hat Riffert durch die unglaubliche Einrichtung ſeiner Dramen ſelbſt Schuld.

— — — — — — — — — —

Anliegend — was ich zurückerbitten dürfte bei Gelegenheit — „Völker-Muſe"; es wurde mir geſtern von P. Hille ſelbſt zugeſchickt. Ich habe ihm gratuliert. — Aber es wird ſich nur ¼ Jahr halten, denn es iſt nur für die äußerſten, alleräußerſten geiſtigen Spitzen unſerer Deutſchen geſchrieben. Zu viel Caviar! Wer iſt Hille? Jedenfalls ein ſehr geiſtreicher Menſch. Die Artikel ſind ganz etwas Apartes. Ueber mich: recht albern. Mir Wurſt.

Von Bleibtreu hatte ich vor etwa 8—14 Tagen einen Brief. Er war mit ſeinem „Schickſal" bei Bloch, wußte aber noch nichts Beſtimmtes. Bleibtreu iſt und bleibt mir eine äußerſt intereſſante Erſcheinung. Ich habe ſehr viel übrig für ihn.

Wie! entwickelt ſich der? Man denke ſich, faſt an einem Tage heraus: „Schlechte Geſellſchaft“ und — „Lieder aus Tyrol“. Dieſe Letzteren Redwitz, dem Amaranth—Redwitz gewidmet!!! Schlechte Geſellſchaft und — Redwitz! Es iſt das nur möglich von einem Genie. Außerdem iſt Bleibtreu — ſo ſcheint es mir — herz— und ſeelenleidend. — — — Uebrigens finde ich ſeine „Lieder aus Tyrol“ allerdings das Beſte (in Lyrik), das er bisher geſchrieben hat. Nein, ich muß Bleibtreu von Herzen gut ſein.

Meinen beſten Dank für Ihre gütigen Bemerkungen zur dicken Guſte. Ich werde ſie ſeiner Zeit in vollſtem Umfange benutzen. Ja! Blut und Echtheit ſteckt in ihr!!!

Den allerſchönſten Erfolg wünſche ich Ihnen natürlich inbetreff Ihrer herrlichen Novelle in „Nord und Süd“. Es bleibt mir feſt ſtehn: „Nord und Süd“ iſt unſere höchſte monatliche Zeitſchrift, und wer einmal in ihren Spalten ſteht, der iſt — geborgen. Die Denkſprüche zum 100. Heft waren allerdings mehr als mau; theilweiſe Blödſinn.

Liebſter! Bitte erklären Sie mir einmal die allſeitige Wuth unſerer jungen Dichter auf Heyſe??? Ich kann und kann nicht dahinter kommen. Hat er einige angeſchnauzt oder abfallen laſſen? Iſt er hochmüthig geworden? Was, was iſt es? Bitte ſehr um gefällige Meinung Ihrerſeits.

„Der Dichter“ in No. 40 der „Geſellſchaft“ wird Sie als Dichter, Menſch und Chefredakteur intereſſieren. Sie werden ein paar Mal bei Leſung der

Novelle ausrufen: Ja! Ja! Ja! Ja! Ja! Ja! Ja! Ja! Ja! Ja! Ja!....

„Die R. u. d. P." muß ich nun erst so laufen lassen. Der anliegende Ausschnitt ist aus dem Berliner Tageblatt. Ich bitte, bei Gelegenheit, um gütige Rücksendung. Der Schluß von „Die R. u. d. P." ist:

Der fünfte Akt, wie ich ihn schrieb, geht fast zu Ende ... Das Gespräch, der Streit zwischen dem alten Schack R. und dem jungen Wolfgang wird stärker: — da stürzt Heilwig hinein in dem Moment, als Schack R. Wolfgang P. ersticht — trotz aller möglichen Mühen und Dazwischenwerfen des Königs und der Edelleute. Rums! Bums! todt ist er!

Noch einige kleine Schreie p. p. p. p. Der Vorhang fällt.

In rasender Eile. Der Brief soll noch zur Post. Haben Sie lieb

Ihren

Detlev Liliencron.

Nachschrift: An Leixner sandte ich ein Gedicht: II. zu: Mit der Pinasse. — Es ist in Anapästen! Nimmt er's auf, werden Sie sich über das Lied freuen!

So ist es auch dann eine kleine Reclame für Friedrich. Ein Rad greift so in's andere, und schließlich brauch ich mich nicht mehr vor dem Herrn Hofbuchhändler zu schämen.

Bitte, es wäre sehr nett und zweckentsprechend, an Leixner einen „Knut" zu senden. Wollen Sie die große Liebenswürdigkeit haben, u. bei Gelegenheit es Friedrich sagen? T. Dank. „Die R. u. d. P." sandte ich selbst an Leixner.

63.

(Postkarte) K. 5. 10. 85.

Eben Ihr fr. Schreiben. Da ich erst in 8—14 Tagen „Die Gesellschaft" (No. 40) erhalte, so bitte ich, die Güte haben zu wollen, mir die betreffende Nummer auf 4—6 Tage leihweise überlassen zu wollen.

Immer Ihr

Liliencron.

64.

Kellinghusen, Holstein, 5. 10. 85.

Ich finde doch noch Zeit, liebster Freund, Ihnen schon heute Ihren lieben Brief v. 3. d. M. zu beantworten. Zuerst wiederhole ich meine Bitte von der Postkarte: mir geneigtest auf einige Tage No. 40 der „Gesellschaft" leihweise überlassen zu wollen.

In Betreff der „Deutschen Revue" (Fleischers) warte ich nur noch 1—2 Tage auf Ihre Antwort, und sende dann das Manuscript an H. C.; unterdessen kann die Copie angefertigt werden.

Seien Sie vor Allem sehr froh — und ich bin es des Herzlichsten mit Ihnen — daß Löwenfeld Heiberg's Kritik in „Nord und Süd" aufnehmen will. Ja! **Das** ist ein Vorzug!

Sehr interessant ist mir Ihre Zusammenkunft mit Julius Rippert. Wenn Sie wieder mit ihm zusammentreffen, wird er Ihnen von mir erzählen, d. h. von meiner Kritik über seine Trilogie. — Mit Cöln in Betreff „Knut's" schweben wohl noch Verhandlungen. Also noch *nicht sicher*. Erst wenn in Altenburg und Leipzig die Aufführung stattgefunden hat, kommen die

anderen Theater (— oder auch nicht —). Sehr gelacht habe ich über Conradi's Worte über mich. Wird es gedruckt? Aber sie sind so herzlich gemeint. Sehen Sie, ich glaube doch, es schadet nichts! Von vielen, recte mehreren Seiten höre ich, daß man sich über die „Frische" freut. Anliegend ein Brief von Th. Storm, den ich zurückerbitten darf.

Tausend Dank für das an Leixner abgesandte Exemplar „Knut".

Heiberg sandte mir den Anfang seiner neusten Novelle: „Eine vornehme Frau". Das ist das Beste, was ich überhaupt je gelesen habe. Ich hoffe, Friedrich ist auch hier sein Verleger. „Eine vornehme Frau" ist für Heiberg's Ruhm und Ruf das Höchste! Und — welche unermeßliche Wohlthat! einmal vornehme Verhältnisse geschildert zu lesen, wie sie wirklich sind. — Bitte freundlichst zurück die Druckanlage.

Immer Ihr treuer

Liliencron.

Ich bin mitten in Heinrich VI. („Auf Trifels"). Welche Studien!!! Giesebrecht p. p. und vorläufig noch in reger Correspondenz mit dem ganzen Hardtgebirge (— Landau, Annweiler p. p., wo die Ruine Trifels liegt —). Es kann was werden, nur ein wenig Ruhe. 20 M. monatlich, mehr brauch' ich nicht. Aber mir wird's wohl bald durch meine Theaterstücke.

Nein, Heiberg's: „Eine vornehme Frau" (ausgezeichnet wahr geschrieben, wirklich über Storm und Keller, Turgeniew p. p.) wirkt deßhalb so fabelhaft, weil man hier sofort sieht, wer die Cirkel kennt. Spielhagen, mit seinen ewig verzerrten Adelsfiguren,

ſchreibt vom — Hauslehrerſtandpunkt aus! Heiberg — vom Standpunkt des Gentleman und des miterlebten high life. C'est la différence! —

Tauſend Entſchuldigungen für dieſen abgeſchnittenen Briefbogen.

W. Friedrich wird Millionär — ich ſollte mich ſehr täuſchen — wenn er der Verleger Heibergs' „Eine vornehme Frau" iſt.

Glückwunſch zu der Kritik von Hermann Friedrichs in „Nord und Süd". Bitte umgehend, liebſter Freund, um Nr. 40 d. „G." p. Kreuzb.

Herzlichen Gruß Ihnen und Herrn Hofbuchhändler! Ich liebe ihn auch. Er ſoll doch noch einmal freundlich von mir denken. Schreiben Sie bald, bald, bald Ihrem

Liliencron.

Was Alles gäbe ich darum, wenn wir Beiden uns einmal perſönlich ſprechen könnten!!!!! Auch die Zeit kommt!

65.

(Poſtkarte) Kellinghuſen, 9. 10. 85.

Lieber Freund!

K. ü. H. F. ab nach H. C. Nochmals gekürzt. Ich bin ſehr beglückt, daß Sie nach A. am 27. d. M. gehn. Natürlich zum a. L. Im Gehrock. Ich ſchreibe noch vorher ihm und ſage an. Ihrer Notiz über unſern herrlichen H. ſtimme ich vollkommen bei. Keine Feile.

Geſtern Abend und dieſe Nacht gute Stunden für Kaiſer Heinrich VI. 3. Akt und 1. Akt fertig.

Namentlich 1. Akt famos. Wie stets: Farbe, Rums, Bums, Fäuste drohn, Klirren, Donner und Blitz, Hussah und Paukenschlag. Drama heißt ja: Avanciren!

Immer Ihr getreuer

L.

Gratulor zur „ostpreußischen Bowle". Kenne sie auch.

66.

Kellinghusen, 15. 10. 85.

Liebster Freund! Noch vor Postschluß einige Zeilen in Betreff des Vorstehenden. Es ist um rasend zu werden! —

Meinen Sie, wenn Sie sofort ein Exemplar an den H. Corresp. sendeten, daß ich noch einmal, hierauf Bezug nehmend, meine Kritik schicke. Sie (— die Letztere! —) ist Ihrer so würdig. Die Recension von Kirchbach finde ich insofern albern, als er viel zu lange Ihre „E. St." und — „Oct." breit tritt, und viel zu wenig Enthusiasmus zeigt im Hinweis auf Ihre „Gedicht" Gestalt und Empfindung.

Reizend wäre es, wenn Sie am 27. d. M. nach Altenburg führen; ich würde Ihnen sehr dankbar sein. Es könnte für mich von wesentlichem Nutzen sein, wenn Sie der alten Excellenz Liliencron in A. Ihre Aufwartung machten.

Ich schreibe Ihnen diesbezüglich vorher.

Haben Sie Bleibtreu's „Schicksal" gelesen? Hinreißend; genial und bühnengerecht.

Ich bin ſehr nervös, ſonſt ſchriebe ich mehr.

Immer

Ihr

treu-ergebenſter

D. Liliencron.

(Geſchrieben auf den Rückſeiten eines Briefes von der Redaction des Hamburger Correſpondenten, worin dieſe mitteilt, daß nur Bücher beſprochen würden, wenn die Redaction ein Rezenſionsexemplar erhalten habe, was bei Friedrichs „Gedichten" nicht zuträfe.)

67.

Kellinghuſen, Holſtein, 17. October 1885.

Lieber Freund!

Eben erhielt ich Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 16. d. M. Ich habe darauf mein Manuſcript ſofort wieder eingepackt und an den H. C. geſandt in Bezug — mutatis mutandis — auf Ihre Aeußerung.

Mein Heinrich VI. iſt noch nicht fertig. Der wird nur fertig, wenn ich ruhig arbeiten kann. Dann aber auch, wie in „Knut" und „D. R. u. d. P." oft ein Akt an einem Tage. Sie ſehn es Turgeniew's und Th. Storm's Schriften an, daß dieſe beiden Dichter ſehr reich waren reſp. es ſind. Das ſieht man auch Goethe'n an, daß er von Hauſe aus wohlhabend war, daß er nie — auch nur eine Stunde — die Geldſorgen gekannt. Weder Goethe, Turgeniew noch Storm hätten auch nur eine Silbe ſchreiben können, wenn ſie von Jugend auf z. B. in der Lage geweſen wären, wie z. B. ich zur Zeit. Alles, jeder Vatermord, alle Verbrechen und ſonſtigen Herzensſcheußlichkeiten ſind günſtig für den Dichter, ja, er muß ſie erleben; nur die tägliche Freßſorge nicht und die täg-

liche Folter kleiner Schulden. Was könnte aus Heiberg, um einen zu nennen, werden, wenn er nicht um Geld zu ſchreiben brauchte.

Ich gebe Ihnen recht: er ſchreibt viel zu viel. Er feilt nie, läßt Alles laufen; nur immer in derſelben raſenden Haſt vorwärts. Wie traurig das iſt; am traurigſten bei unſerm herrlichen herzensprächtigen Heiberg, der ja alle überflügelt hätte ſonſt . . .

Wenn Ihnen möglich, ſo bitte ich, (— nur auf wenige Tage —) um die letzte Lieferung von Dr. Hirſch' Litteraturgeſchichte. D. h. nur den Theil, etwa von Goethe's Tode an. Das ewige Geſäure der Claſſiker-Zeit hab' ich nachgerade ſatt, obgleich ich gerade jetzt emſig Leſſing leſe. — Auch in „Grabbe" bin ich zur Zeit verſenkt. Grabbe ſchrieb dramatiſierte Geſchichte; jedes ſeiner Dramen hat ungefähr 200—300 Akte. Pferde, Tiger (— in Freiheit! —), Alles für die Bühne ſonſt Unmögliche verlangt er. Aber höchſt intereſſant. 6000 Dichter könnten von ihm zehren.

Sehr geſpannt bin ich auf den (die?) letzten Abſchnitte der Hirſch'ſchen Litteraturgeſchichte. Alſo, bitte, wenn Sie können, ſo leihen Sie ſie mir auf einige Tage.

Eine zweite Bitte hätte ich noch: Der Bürgermeiſter von Annweiler ſchreibt mir, „Geſchichte des Trifels" von Profeſſor Faber und „Geſchichte des Herzogthum Zweibrücken und ſeiner Fürſten" von Johann Georg Lohmann — wären zwei vortreffliche Bücher, um die Geſchichte des „Trifels" Heinrich VI. zu erſehen. —

Haben Sie nun wohl, wenn Sie im Laden des Herrn Hofbuchhändlers zufällig erſcheinen ſollten, die

ſehr große Güte, und erkundigten ſich dort nach den beiden Büchern? Oder wo eventuell könnte ich (— in welcher Buchhandlung —) nachfragen?

„Schickſal" von Bleibtreu ſende ich Ihnen mit der Bitte um Rückgabe, wenn ich es zurückerhalten habe. Ich habe es verliehen. Genial iſt es durch und durch.

Immer Ihr
getreuer Liliencron.

68.

Kellinghuſen, Holſtein, 19. 10. 85.

Sehr Lieber!

Eben erhalte ich Ihr liebenswürdiges Schreiben v. 18. d. M. und antworte tout de suite.

Vor Allem Dank für die herrliche Anlage. Die erſte Strophe iſt überaus ſchön. Die zweite, offen geſtanden, iſt mir nicht ganz verſtändlich.

Sehr, ſehr, ſehr betrübt bin ich, daß Sie nicht nach Altenburg gehn können. Sollte es ſich dennoch noch bewerkſtelligen laſſen, ſo ſchreiben Sie es mir doch ja! — Für Sie als Redacteur möcht' ich, daß Sie den verdammten Schriftſtellerverband p. p. auf den eiſigſten Spitzen des Nordpols ſähen bald.

Würde Herr Hofbuchhändler, auf meine Rechnung, noch 10 Exemplare von „D. R. u. d. P." an Bloch ſenden? Ich ſandte heute meine 9 letzten Exemplare ab. Gutes Zeichen.

Schreiben Sie bald wieder

Ihrem treu-ergebenen
D. Liliencron.

Wollen Sie einmal wirklich schöne Gedichte haben für's „Magazin", und nicht so wie die letzte recht schlechte Uebersetzung (letzte Nummer) (das Gedicht sonst war hübsch) — so bitten Sie die folgenden Herren:

1.) An Seine Durchlaucht den Prinzen Emil zu Schönaich-Carolath, Schloß Palsgaard bei Horsens, Jütland.

2.) Herrn Theobald Nöthig, Breslau, Neue Matthiasstr. 7 II.

3.) Herrn Kammerherr Konrad von Prittwitz-Gaffron, Schloß Hennersdorf bei Gnadenfrei (— Schlesien —).

Prittwitz schreibt die schönsten Sonette (— bitten Sie ihn um ein Sonett! —), die ich je las. Schöner als Platen, weil Herz darin! Formschönheit gleich Platen.

Könnten — könnten — könnten wir uns doch einmal sprechen! Millionen Fragen und Erzählungen für Sie drücken mir Herz und Mund.

Pr. Carolath könnte ein zweiter Byron werden, wenn er nicht vollständig umgarnt wäre von den verdammten Frauenzimmern: Elise Polko, Hohenhausen, die entsetzliche Gräfin Eufemia Ballestrem p.p. Sonst ein höchst anständiger Kerl! den ich seit Jahren liebe und schätze.

Was Alles könnte ich Ihnen erzählen!

Ihr L.

69.

K. 21. 10. 85.

Lieber Freund!

Gleich Antwort in Betreff der Anlage: Zuerst: „Wortlos" ist vortrefflich statt „Die Tat".

Dann aber: Ich finde beide Lesarten des Schlußverses trivial. Der erste:

„Erfüllt von Liebeszauberkraft" scheint mir absolut unmöglich: Bänkelsängerisch.

In Betreff der zweiten Lesart: „Zu reich an Liebes-Schmerz und -Kraft" sind die Bindestriche geradezu entsetzlich. Lassen Sie das dem kleinen Juden Max. Bern, der sonst nicht unebne Gedichte schreibt. Der Bindestrich - oder — ist unmöglich, noch dazu im Liebeslied. Das muß ein Guß, auch in der Form in einem Guß sein.

Ich schlage folgende Variante vor:

„Zu reich an Schmerz und Liebeskraft"

Unter „Schmerz" könnte und müßte auch das größte Rindvieh: „Liebesschmerz" verstehn. Alles, nur keine Bindestriche im Gedicht, und vollends im Liebeslied!

„Wortlos" statt „Die Tat" ist ausgezeichnet. Das ist der richtige Titel.

Wie freut es mich, daß Sie die drei von mir genannten Dichter fragen wollen. Sie sollen sehn, Sie haben Glück damit.

Das Lied von der Schenk in der vorigen Nummer war ja vortrefflich; nur „die Ueberſetzung" war unter aller Karthaune schrecklich!

Tausend Dank für Ihre so gütigen Bemühungen

in Betreff „Der Trifels“ p.p. und in Betreff der „R. u. d. P.“

Immer

Ihr alter Liliencron.

Wann ſehen wir uns einmal?

70.

Kellinghuſen, Holſtein, den 26. October 1885.

Liebſter Freund!

Ich war natürlich ſehr betrübt, daß Sie zum 27. d. M. nicht in Altenburg ſein können. Aber es läßt ſich nicht ändern.

Ihre letzte Variante in „Wortlos“ iſt ſehr ſchön, wenngleich ich den letzten Vers: „Das Wort iſt arm an Liebeskraft“ nicht ganz verſtehe. Aber ich denke zu kleinlich vielleicht.

Ich habe natürlich ziemlichen Vorrath an Liedern, aber ich ſchätze, daß Sie vor mindeſtens drei Jahren nicht wieder meinen Namen bringen müſſen — des Publikums halber.

Tauſend Dank für die ſehr freundliche Vermittelung in Betreff des „Trifels“. Es hatte für mich größtes Intereſſe. Dank auch ſehr für Hirſch L.-Geſch. — Nein, wie habe ich gelacht über das Holterdipolter ſeines letzten Kapitels. Das geht ja wie ein Regenguß, aus Millionen Tropfen beſtehend. Man ſieht deutlich, daß er gut Freund bleiben will. O, könnte ich Ihnen in dieſem Augenblick meine Meinung mündlich ſagen, wie würden wir Beide in ein ſchallendes Gelächter ausbrechen. Schriftlich — unmöglich. Sonſt iſt ja die L. G. ſehr flott, famos geſchrieben. Viel

eigene Ansichten und Gedanken. Endlich Strachwitz und Uhland richtig!!! Und vortrefflich, was er über Schiller sagt. Ich stimme ihm ganz bei. — Ueber Scherer: Ja! Aber warum das aussprechen? Schreiben Sie ja an Prittwitz, Th. Nöthig und Prinz Schönaich.

Immer

Ihr treuer Liliencron.

71.

K. 14. 11. 1885.

Endlich, mein sehr lieber Freund! Endlich! Aber Sie sind (— voll und ganz: ein scheusliches Wort, wie Bodenstedt sehr richtig bemerkt —) entschuldigt. Es wäre ein Verbrechen gewesen, Sie mit einem Schreiben zu stören.

Vor allen Dingen freue ich mich riesig über die Recensionen. Bodenstedt's ist die Beste! Und auch gültigste!!! „Das Dichterheim" ist ein entsetzliches Blatt für matte Talente und sonst nicht angenommene Gedichte. Ein entsetzliches Blatt. Aber die Kritik von Karl Woermann, (— Bruder des Abgeordneten im Reichstage —), ist andererseits von großem Werthe. Die ungeheure Rasselbande der Dichterheim-Dichter kann daraus lernen! Welcher Wischwasch! Welcher Unsinn: Diese Gedichte, die wieder heute im Dichterheim stehn. Ekelhaftes Mistwasser. —

In Betreff meiner Kritik über Sie an H. Correspondenten habe ich keine Nachricht. Aber sicher glaube ich, daß sie schon daringestanden hat oder noch hinein kommt. Jedenfalls wird der Herr Hofbuchhändler eine Nummer aus Hamburg erhalten. Ich wollte, sie käme

hinein. Das iſt die einzig wahre Kritik. Sie ſind der Erſte, der geradezu Goethe'ſche Klänge hat. Das infame Kritikerpack in ſeiner Stumpfheit und Dumpfheit und bodenloſen Gemeinheit hat nur eben ein Schema!

Knut gut. Herrn Gettke ſandte ich Kritik und Schreiben des Intendanten. Ich ſchreibe nicht mehr, ich „dichte" kein Wort mehr. Ich bin z. B. ſehr Gemüths-krank. In Marasmus gefallen. Komme ſchon wieder in einigen Jahren heraus.

Sehn Sie Herrn Gettke, ſo bitte fragen Sie ihn.

Ueber Ihr anliegendes Gedicht das nächſte Mal, Sie feiner Goetheaner, Sie! Heute nur: daß mir das Wort „Seelen-Ich" nicht gefallen hat. Ueber „Die R. u. d. P." höre ich andererſeits, daß gerade der Schluß gut iſt. Prägnant und dem Ganzen vortrefflich den letzten Hammerſchlag gebend. — Aber Einer ſo, der Andere ſo — — vollſtändig gleichgültig. Soll ich einmal über unſere „Kritik" ſchreiben. Ich würde kein Blatt vor den Mund nehmen.

Immer Ihr alter
getreuer Liliencron.

72.

Kellinghuſen, 29. 11. 85.

Mein ſehr lieber Freund!

Ganz vortrefflich iſt das mir heute gütig überſandte Lied! Ganz vortrefflich! Ich hoffe — ich bitte ſo ſehr darum, es ſchon in der nächſten Nummer des „Magazins" zu finden.

Haben Sie beſten Dank für Ihren lieben Brief.

Auch herzlichen Dank für die „Knut"-Vermittelung an Gottschall. Der letztere ist ein kalter, zweit- ja drittstehender Poet und Kritiker. Dieser Gottsched unseres Jahrhunderts. — Von Gettke-Leipzig hatte ich einen sehr schönen Brief. Er meint: Es würde in Leipzig einen vollen Erfolg geben. Von unserm Heiberg hörte ich nur, daß er in schweren Sorgen ist. Und die Brotsorge ist das Würgetuch um den Hals des Dichters. Alles sonst, Alles, Alles ist gut für ihn, nur das nicht.

Daß Bleibtreu's „Schicksal" nicht gegeben wird, ist unerhört, finde ich! O Deutschland!

Ich bin mitten im Wählen von entscheidenden Entschlüssen für mich. Hier geh' ich unter. Es ist zu furchtbar. Kein Ton Dichtung seit Monaten! Schreiben Sie bald, bald Ihrem alten treuen

Liliencron.

In diesem Augenblick, lieber Freund, erhalte ich Ihren zweiten Brief. Gewiß! Das Gedicht ist herrlich und muß bald in's Magazin. Die zweite Lesart gefällt mir besser! Und ein Vers muß aus der alten Lesart stehn bleiben: Wir stehn an des Jahrhunderts Wende. Nicht: Auf denn und reiche mir die Hände. Immer Ihr Getreuer.

1000 Dank für das herrliche Gedicht.

73.

In großer Eile!

K. 29. 11. 85.

Sehr lieber Freund!

Dürfen noch, auf mein Konto, zwei Exemplare von „Die Rant u. d. Pogwisch" an Hermann Heiberg gehn? Siehe geneigtest anliegende Karte.

Ihr Gedicht, ich wiederhole immerfort, iſt **wundervoll**, eine Art Marſeillaiſe. Ich hab es geſtern *oft* geleſen.

Im Teifun
Ihr treuer Liliencron.

74.

K. 3. December 1885.

Liebſter Freund!

Ich freue mich mit Ihnen über Ihr herrlich gelungenes Lied. An die Spitze der erſten Nummer des Magazins 1886 geſtellt, wird es in der That „Zündſtoff" ſein, und hoffentlich wird dieſer Zündſtoff auch tüchtig explodieren. Beſten und freundlichſten Dank für die ſehr gütige Beſtellung von meinen beiden Stücken. Gettke's ſehr liebenswürdigen Brief ſende ich, wenn er von einem Freund von mir, an den ich ihn ſchickte, zurück iſt. *Beſtimmt* im Januar wird „Knut" in Leipzig aufgeführt. Gettke verſpricht ſich viel. Ich werde wahrſcheinlich nicht kommen können, denn meine Geldangelegenheiten ſtehn in dieſem Augenblick ſo ſchlecht, daß ich Alles Denkbare zuſammenſetzen muß, um nicht unterzugehn. Wollen Sie mir die Frage nicht übel nehmen — Sie thun es nicht —, ſo würden Sie mich grenzenlos verbinden, mir zu ſchreiben, ob ich Honorar für meine allerdings mittelmäßigen Magazin-Sachen (Aufſätze p.p.) beanſpruchen kann. Ich vertröſtete einen Menſchen damit ſeit Langem, der ſich nun unſinnig geberdet. *Wenn* — könnte dann ich es im Voraus haben? Vielleicht jetzt? — Jedenfalls, *wenn* ich Honorar bekäme, dann bitte thäten Sie mir den Gefallen, ſteht es in Ihrer Macht, es mir ſenden

zu laſſen oder Ihren wenn möglich Sonnabend eintreffenden Brief ſo einzurichten, daß ich meinem Quälgeiſt ihn zeigen könnte.

Ich wiederhole: Der Dichter geht an der Brot- und Schuldenſorge zu Grunde.

Es iſt mir grenzenlos fatal, dieſe Frage. Aber Sie ahnen und wiſſen, wie ſehr ich zur Zeit in der Patſche bin.

Greulich, greulich iſt mir dies Schreiben.

Bitte ſchreiben Sie mir mit einigen freundlichen Worten, daß Sie mir dies Schreiben nicht übel vermerkt haben.

Im Teifun

Ihr treu-ergebenſter

D. L.

75.

R. 9. 12. 85.

Liebſter Freund!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre wahrhaft liebenswürdigen Zeilen vom 4. d. M. Einige Minuten etwas Verſtimmung — dann brach mein alter unverwüſtlicher Humor durch, und ich explodirte in Lachſalven. Bitte thun Sie mir auch den großen Gefallen, und ſagen Sie dem Herrn Hofbuchhändler, daß ich mich freute, wenigſtens etwas, wenn auch ſehr wenig, meine Schuld habe abtragen können. Für die „Gedichte" („lyriſcher Beitrag") habe ich in der That nichts erwartet, und nur unter der Bedingung, daß etwa weitere lyriſche Sachen von mir nicht honoriert werden, ſende ich etwas Neues. Ich habe einiges ſehr Gute. Sie werden Sich freuen.

Und nun schreiben Sie mir gleich wieder, und grüßen Sie herzlich Herrn Hofbuchhändler.

Ich halte von ihm und von Ihnen sehr viel, und seien Sie Beide nicht „böse"

Ihrem alten treu-ergebenen

Liliencron.

Anlage:

Kleine Winterlandschaft.

(1. Buch von den Königen.)

Meinen Fuß begrenzt der See,
Trüben, horizontdurchlassend,
Friert am Strand ein kleines Wäldchen.
Nirgends eine Spur von Haus und Menschen.

Klatschend steht die Ente auf,
Mißtrauisch durch meine Nähe.
Bald, mit vorgestemmten Rudern,
Fällt sie wieder ein nach raschem Fluge.

Nebel zieht und hüllt gemach
Erst das Wäldchen, dann die Welle,
Hüllt mich selbst in seinen Mantel.
Nicht mehr sichtbar, quackt ein braver Erpel.

Gleich Elias' Nebel sinkt's,
Jener Wolke des Propheten,
Die zum Himmel ihn entführte,
Als vor Isebel er flüchten mußte.

Ach, Jehovah, laß mich noch,
Laß mich noch auf deiner Erde.
Isebel, die schöne Fürstin,
Lieb' ich, und sie liebt mich zärtlich wieder.

Mühle in der Ferne.

Steht eine Mühle am Horizont,
Scharfgezeichnet gegen dunkelgraue Wetterwand,
Und mahlt immerzu, immerzu.
Hinter der Mühle am Horizont,
Ohne einen Horizont, geht eine Mühle, allbekannt,
Und mahlt immerzu, immerzu.

76.

Kellinghusen, 14. 12. 85.

Haben Sie besten Dank, lieber Freund, für Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 10. d. M. — Gestern las ich den langen Aufsatz von Bleibtreu im „Magazin". Wie immer — voller Muth und Gefunkel und sehr interessant. Weshalb sind Herrig — und der selige Auerbach seine Freunde? Ich will immer mich innerlich ausschütten vor Lachen, wenn ich Bleibtreu über Auerbach lese. — Wie viele böse, böse funkelnde und lauernde Augen mögen seit Jahresfrist auf unsern Berserker gerichtet sein!!! Und wenn einmal ein begeisterter Freund Spielhagen's, Lindau's, Heyse's p.p. kommt, mit einer Lessingzunge und einem Lessing-Verstand, dann muß sich unser Bleibtreu tüchtig auf die Hinterbeine setzen. In fast Allem geb' ich Bleibtreu Recht. Er hat unendlich scharfen Verstand und in den meisten Fällen ein bis auf den Knopf richtiges Urtheil. Die Selbstverhimmelung in seinem gestrigen Aufsatz finde ich nicht so stark. — Ist es Ihnen nicht aufgefallen, wie entsetzlich — NB! zu meiner innersten Freude!!!! — die Katze Bleibtreu mit der Maus Gustav Freytag spielt? Zuerst — wird dieser Liebling Hirsch's ge„eit" und umschnurrt und geschmeichelt; dann fängt's

allmählich an, bis er diesen langweiligen Dichter entsetzlich zerkratzt: „Was, du dummer, langweiliger Philisterkerl“ u. s. w. Ich hoffe, Sie haben innerlich so gelacht, wie ich darüber.

Ein sardonisches Lächeln überweht meine Züge auch jedesmal, wenn ich unsern prächt'gen Freund lese über das hofräthliche kalte Gottschall'sche Vieh. Hat der gute Rudolf etwa unsern Heysehasser aus der Taufe gehoben. Oder ist Herr Gottschall eine so gefürchtete Persönlichkeit? Unser Bleibtreu hat doch sonst Muth für 10000 Menschen.

Natürlich Millionen Glückwünsche zu Ihrer Weihnachtsreise aus innigstem Herzen von mir. Ich werde Sie nicht stören in Ihrer Freude, aber Ihnen in Gedanken am Neujahrs-Abend ein Glas zutrinken, Ihnen und den lieben Ihrigen: Ein makelloses, frohklingendes Jahr!!!!!

„Kleine Winterlandschaft“ finde ich nun ganz entzückend! Ha, ha, ha. Sie lieben „Am Strande“ mehr. Doch jut. Bitte, theurer Freund, lassen Sie mir 4 bis 5 Nummern von „Magazin No. 51“ senden. Ich wollte Bloch eine Nummer schicken nach Berlin.

Die fröhlichsten Festtage wünscht Ihnen

Ihr ergebenster L.

Bitte besten Gruß Herrn Hofbuchhändler.

77.

K. 16. 12. 85.

Herzlichen Dank, lieber Freund, für die so freundliche Uebersendung der Magazin-Nummern. Der Friedmann'sche Artikel ist ja unleugbar interessant, aber rechter Wischwasch von A.—Z. Gerade Bleibtreu's

Schickſal iſt ſo bühnengerecht wie kein Drama je. — Nun habe ich die Schlußbitte (— die Sie mir nicht übel nehmen —): Bitte, bitte ſenden Sie mir noch 6—8 Magazin-Nummern mit dem Friedmann'ſchen Aufſatz.

Tauſend Glückwünſche zum neuen Jahr!

Immer Ihr

L.

78.

Kellinghuſen, Holſtein, 19. 1. 86.

Wenn ich auch nicht genau weiß, lieber Freund, ob Sie ſchon in Leipzig angekommen ſind, ſo will ich doch nicht länger warten, Ihnen für Ihren lieben letzten Brief zu danken, den ich aus Conitz erhielt. — Ihr Gedicht: „Das Ça ira der Muſe" hat mit vollſtem Recht die Bewunderung aller erregt, die es laſen. Es iſt in der That ganz herrlich. Nun ſind mir auch noch die beiden letzten Freuden Pleite gegangen: Meine Jagd im vorigen Jahr, und meine Journalfreude in dieſem Jahr. Der Buchhändler weigert ſich, mir die Journale Nord und Süd, D. Rundſchau, Magazin und Gegenwart zu liefern, obgleich er bis jetzt jeden Pfennig bekommen hat. Aber die Sache hängt mit meinem Abgang zuſammen. Ich bin nämlich, auf mein Anſuchen, vom 1. Januar d. J. aus dem Königl. Staatsdienſt ausgeſchieden: Bis an die Miniſter waren die Klagen meiner Gläubiger gegangen. Die unglückſelige Regierung war, das muß ich ſagen, unendlich gütig gegen mich; trotzdem auch ſie wie die Gerichte überſchüttet wurde mit Klagen. Na, da nahm ich den Ab-

ſchied; von dem Augenblick an erhalte ich auch nicht mehr für 3 Pf. Senf geliehen. Das iſt ja aber ſo natürlich.

Heute wieder Offenbarungseid!!!

Neulich hatte ich einmal einige Tage etwas zu eſſen. Flugs benutzte ich dieſe, und ſchrieb in ihnen: „Der Trifels und Palermo“ (Kaiſer Heinrich VI.). In einem Atemzug — ſo lange die beefsteaks reichten — ſchrieb ich es fertig; im October hatte ich begonnen, aber es dann 3 Monate liegen laſſen müſſen. Heute gelingt es mir auch, mit dem Abſchreiben für Bloch zu beginnen, bis dahin — konnte ich kein Papier erlangen.

Ich ſehe meinen furchtbaren Zuſtand für eine ſchwere, ſchwere Krankheit an, aus der ich aber geneſen werde. — Von Leipzig (Knut) keine Nachricht. Jedenfalls werden ſie das Stück — vergeſſen haben. Mir auch ſchnuppe. Wegen meines Gedichtes „Am Strande“, das ich durchaus nicht für ſehr ſchön hielt, ſind mir mehrfach Zuſchriften zugegangen. Das Gedicht hat dem Magazin genützt. Ich habe übrigens einige herrliche Sonette (pardon) in den beefsteak-Tagen verbrochen: „Zuflucht an die See“. Dieſe würden eventuell das Magazin ſchmücken. — Sagen Sie bitte ja nichts an Herrn Hofbuchhändler, und verbrennen Sie dieſen ekelhaften Jammerbrief. Ich komme doch noch durch: aber meine Leiden ſind unerhört qualvoll!!!

Immer

Ihr alter Freund

L.

79.

K. 20. I. 86.

Sehr lieber Freund!

Wie finden Sie die beiden anliegenden Sonette:
Zuflucht an die See.
?
Soll ich ſagen in Vers 8 des II. Sonetts: ſtatt:
„aus deinem Flammenſchein"
„und ſicher biſt du mein."???
2.) Iſt der 6. Vers des II. Sonetts möglich? =
„Und mag ſich deine Stirn als Zeus geſtalten."
???
Bitte um freundliche ſtrenge Beurteilung.

Ihr L.

80.

K. 22. I. 86.

Sehr erfreute mich, lieber Freund, Ihr lieber Brief von geſtern. Ich bin froh wie ein Spatz, der in dieſem augenblicklichen wüſten Schneetreiben ein Körnchen findet, daß Sie „Zuflucht an die See" ſo nett finden. Ja, es iſt entſchieden das ſchönſte Gedicht, das ich ſchrieb. Das Sonett I iſt älteren Datums, aber nun umgeändert. No. II entſtand vorvorgeſtern in 5 Minuten nach einem blödſinnigen Schmerz und Schmach, die ich an dem Tage erdulden mußte. Wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, ſo würden Sie mich verbinden, zu ändern:

Und würdeſt ſelbſt als Zeus du dich geſtalten, — —

Natürlich gebe ich Ihnen Recht: Werde ſtatt würde. Und dann auch ſelbſtredend:

Komm nur herab, und sicher bist du mein.

Herzlichen Dank.

Finden Sie nicht ein besseres Wort für „Deine Spur" (erlischt)? Das gefällt mir noch nicht recht.

Es ist mir unerfindlich, wie Kirchbach und Bleibtreu so in Krieg gerathen sind. In Sachen „Arent" stehe ich ganz auf Kirchbach's Seite. Das habe ich Bleibtreu stets gesagt. Ich schrieb es s. Z. auch Ihnen, glaube ich. Demzufolge müßte sich Kirchbach auch mit Conrad entzweien. Böser Handel das. Denn wenn wir (wir „Jüngsten") uns noch in die Haare kommen, dann denke man sich das Triumphgeschrei auf der anderen Seite! Wie sie da wohl warten und aufpassen!!! Meinen Bleibtreu lass' ich sonst nicht, wenn er sich auch in A. vergriffen hat.

Ueber Bleibtreu ist sonst Freund und Feind einig. Man schreibt mir über ihn: Zwei Dinge sind Bleibtreu's Tod, wenn er als „Dichter" nicht davon abläßt: 1.) Seine Kritik, die wenig wissenschaftlich begründet sein soll (S. Kritik über Hirsch; die allerdings herrlich sonst ist. Voller mächtiger Geistesschwingen!) 2. Man sagt: Bleibtreu wäre mit einer Masse Schmeichlern umgeben, mit einer ihm völlig ergebenen Trabantenschar (Conrad, Conradi, Holz, Arent, Lincke u. s. w.) — Davon müßte er sich frei machen. Ich schrieb es ihm selbst so offen, wie ich dies Ihnen schreibe. Auf Bleibtreu's Schrift: Die R. in der Litt. freue ich mich gewaltig.

Conrad (— von der „Gesellschaft" —) bat mich um Recensionsexemplare für „Knut" und „D. R. u. d. P." schon lange. Aber ich wagte unsern Herrn Hofbuch-

händler nicht mehr darum anzugehen. Glauben Sie, daß es noch möglich ist, so bitten Sie Herrn W. Friedrich und benachrichtigen Sie mich dann bitte, lieber Freund. Conrad möchte sie gerne recensiren. Haben Sie die Kritik über „D. R. u. d. P." gelesen, die ich Herrn Friedrich sandte? Die erste wirklich gute. Es schadete nichts, wenn diese, gegebenen Falles, mit nach München ginge! —

Jetzt bin ich mitten im Abschreiben von „Der Trifels und Palermo". Es ist famos geworden. Das, was mir Fritz Friedmann wohl mit Recht vorwarf: „Die Krystallisation fehlt eigentlich bei Liliencron" — das hab' ich nun vermieden. Um die Gestalt Heinrich's VI., der stets im Mittelpunkte steht, gruppiert sich Alles. Sie werden eine ganz amüsante Stunde haben, wenn Sie ihn lesen (— pardon für die Arroganz —). Es ist bei Weitem besser als K. und D. R. u. d. P., und dann auch — einmal heraus aus dem kleinen Holstein. —

Haben Sie No. 1 der „Gesellschaft" gelesen ... Nun ... Ja, ja ... Aber ... u. s. w. Nein! Bitte entre nous im tiefsten Geheimnis: Eine Novelle von Storm oder Turgeniew gefällt mir besser als eine solche von Baron Suttner und Conrad. Aber — brillant geschrieben, und trotzdem freue ich mich, und bin vollständig d'accord mit Suttner und Conrad pp. ... Ihr Hauptzweck ist, sich zu befreien aus den infamen Fußangeln, in denen die Litteratur (die schöne) gefangen sitzt seit vielen Jahren. Und da darf man auch nicht zimperlich sein.

In Betreff Ihres sehr freundlichen Anerbietens in Bezug auf den alten Intendanten L. in Altenburg, so ist dies von vornherein *gänzlich aussichtslos*. Der alte Herr hat nähere Verwandte, denen er fast Alles gegeben hat und giebt. Er ist *übergestrengt* in Geldsachen. Also vollständig aussichtslos ... Sonst ist ein Kommentar über meine Lage, wie ich sie in meinem letzten Briefe angab, überflüssig. Ich bin überzeugt, lieber Freund, wenn ich irgend einem das sagte und schriebe, wie es mir *wirklich* geht, so antwortet mir der brutal: „Das ist nicht wahr, das ist unmöglich". Und *doch* ist es wahr: Jeder frierende, verhungerte Handwerksbursche hat es *materiell* besser als ich. Es sind geradezu *furchtbare Zustände*.

Ich bleibe *sicher* so lange hier, bis alles arrangiert ist; ich komme auch hier nicht fort. Denn jeden Tag habe ich auf dem Gericht zu thun! Also wohin ich auch zöge, immer wäre ich verfolgt. Also solange hier bleiben, dann — Berlin. Ich erlebe Wochen schon — — über die *Beschreibung*, weil eine Beschreibung mir nicht geglaubt würde. Gewiß würden mir hunderttausend reiche Leute sofort helfen, indem sie mir die paar tausend Mark vorstreckten, und mich so aus diesem Schmachleben befreiten, aber *wo* auch nur *einen* dieser Menschen finden. Das muß sich Alles zufällig machen, sonst geht's nie. Und da ich so wie so nie Glück habe, so bereite ich mich auf mein Ende vor, oder besser gesagt: Es ist eine Schmach, daß ich überhaupt noch lebe, mir das Recht gebe, zu leben.

Lassen Sie bitte *dies* Schreiben unter uns. Es

nützt ja auch nichts, andern zu erzählen. Helfen können die doch nicht.

Schreiben Sie recht bald

Ihrem treu-ergebenen

L.

81.

Kellinghusen, Holstein, 31. 1. 86.

Anliegend, lieber Freund, das gewünschte Exemplar der Novelle: „Das Mädchen von Antiochia", die ich ungern hergebe.

Bleibtreu's interessante Broschüre habe ich, sowie Gegenwart und Magazin, mit bestem Danke gestern von Herrn W. Friedrich erhalten. In Bleibtreu's Buch stand nicht zu viel Neues. Er hatte das Meiste schon in seinen Berliner Briefen gesagt. Dennoch aber ist es hoch interessant. Ich glaube sicher, daß es enormes Aufsehn in Deutschland erregen wird; auch viel Widerspruch. Und ich bin gespannt, wer zuerst antiantwortet. Bleibtreu's Muth ist über alle Grenzen erhaben, und schon aus diesem Grunde häng' ich ihm Lorbeern in die Locken!! Hermann Lingg und — Conrad Ferd. Meyer erwähnt er nicht einmal. Heinrich Bulthaupt, der immer höher und höher steigt, und dem mit seinem neusten wundervollen Drama: „Eine neue Welt" ein Hauptcoup gelungen ist, — ist nicht erwähnt. Ueber Th. Storm und Gottfried Keller (schreibe Gottfried Keller) urtheilt Bleibtreu nicht richtig. Diese beiden werden nach ihrem Tode bleiben, wie auch C. F. Meyer.

Aber immerhin! Es ist ein köstlicher, erfrischender,

alle Nerven anregender, die verdammten Litterar-Philister in Entsetzen jagender Aufsatz. Ich gratuliere Bleibtreu und — Friedrich. Sehr hat es mich erfreut, daß Ihr ganz herrliches, wundervolles „Ça ira" voraneweg steht. Dagegen hätte unser Bleibtreu sein „Dichterloos" weglassen können. Er muß aber stets seine „gebundene" Sprache loswerden. Anders geht's nicht. Aber hip, hip, hurrah für unsern Bleibtreu. Leixner erhält auch einige leichte Hiebe, die nicht übel angebracht sind. Sonst ist Leixner ein höchst anständiger Kerl, den ich sehr liebe. Wenn Sie mir einen sehr großen Gefallen thun wollen, so bitte ich: mir noch eine Bleibtreu'sche Broschüre: „Revolution der Litteratur" senden zu wollen. Es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen.

Daß Sie meinen kleinen Aufsatz nicht haben wollen, schmerzt mich wegen H. Bulthaupt. Dieser verdient im höchsten Grade Beachtung. Mag man über seine Dramaturgie denken, wie man will (— die Meinungen sind sehr getheilt —), aber ein Dramendichter ist er!!! Ich glaube, daß er es schmerzlich vermißt, so ganz vom „Magazin" übersehn worden zu sein. Wenn ich über seine drei Dramen einen maßvollen kleinen Artikel brächte? Natürlich maßvoll und in späterer Zeit.

Was schreiben Sie zur Zeit? Lyrisches? — „Der Narr und der Totenvogel" habe ich vor. Die Idee ist nicht übel. — „Der Trifels und Palermo" ist heute an Bloch gegangen!

Mit herzlichem Gruß für Sie und unsern Herrn W. Friedrich

Ihr ergebenster
D. L.

82.

Kellinghusen, 8. II. 1886.

Besten Dank, lieber Freund, für Ihren freundlichen Brief, und für die gütige Uebersendung der Bleibtreu'schen Broschüre. In betreff des Artikels über den als Dramatiker von mir hochgeschätzten (— durch seine: „Eine neue Welt" —) Heinrich Bulthaupt sage ich Ihnen besonderen Dank: Aber ich habe mich, was Artikelschreiben betrifft, *sehr* in Selbstzucht zu nehmen, und ehe ich nicht ganz objectiv, mit *ruhigen* Worten und Sätzen schreiben kann, lege ich Ihnen in der Art Neues nicht vor.

Vorgestern erhielt ich aus Zürich: Conradi's „Brutalitäten". *Brutal* ist nur die letzte Erzählung: „Blut", ja schauderhaft, ekelhaft, gräßlich . . .! Aber Conradi ist ein Erzähler 1. *Ranges*. Da sind Naturbeschreibungen (— namentlich Mond- [und Sturm-] Bilder), — die wundervoll sind. Die erste Skizze übertrifft Turgeniew. Ich bin durchaus nicht bange für Conradi. Er wird Dichter 1. Ranges — werden, wenn er seine exzentrischen Irrgänge abgethan hat. Das Buch wird sofort staatsanwaltlich verboten werden. Conradi, *nach* Bleibtreu, ragt von den „Jüngsten" als Stern 1. Größe hervor. Der wird etwas — der ist jetzt *durch*.

Gestern las ich mit hoher Freude und hohem Genuß in Ihren Gedichten. Mein Urtheil bleibt: Es ist ein Goethe'scher Zug darin. Einige sind reizend und von *bezaubernder* Wirkung. Gerade durch Wiederlesen wird's schöner und schöner. In Betreff meiner Kritik beim „H. Correspondenten" habe ich *noch keine* Nach-

richt. Sowie einmal das volle Herz spricht, da gilt's nicht. Und theilweise mit Recht; Ruhe muß in Recensionen vorherrschen. Ich bitte die Liebenswürdigkeit haben zu wollen, Herrn W. Friedrich zu danken für Uebersendung von „Magazin" und „Gegenwart".

Ich habe eine ungeheure Freude gehabt: Bloch-Berlin hat sofort (— er wünscht noch zwei kleine Aenderungen —): „Der Trifels und Palermo", Trauerspiel in vier Akten, angenommen. Er nennt es: „eine grandiose und hochwirksame Trauerspieldichtung". Ich send Ihnen später seinen Brief. Gestern sandte ich diesen und das Stück selbst an Carl Bleibtreu. Durch des Letzteren „Der Nibelunge Not" bin ich gewissermaßen auf die Idee gekommen, und so sollte Bleibtreu auch den ersten Blick hinein thun. Ich glaube, das Stück wird ziehen, und mir Brot bringen. Ich habe hier das gutgemacht, was mir vorgeworfen ist: Concentration (Crystallisation) um den Helden. Schneid ist drin, Farbe, Vorwärts. Es ist wieder kurz: von 7—½10 Uhr. Sie werden sich freuen darüber. Ob Sie leise, sehr, sehr leise hinhorchen möchten, ob W. Friedrich es in Verlag nehmen, also auch drucken lassen möchte? Aber sehr, sehr leise Vorfühlung. Ich halte den Herrn Hofbuchhändler für eine so vornehme Natur. Umso fataler wäre mir, wenn er (— auf meine direkte Frage —) ablehnend antwortete.

Es selbst drucken zu lassen, fehlt mir zur Zeit jedes Mittel, d. h. Geld. Bloch-Berlin hat durch meine beiden andern Stücke ja noch keinen Pfennig verdient. — Wenn das Stück jetzt gedruckt würde — vielleicht [— ich kenne noch nicht sein Urtheil —] legt

Bleibtreu ein gutes Wort ein —), so würde es im Anfang März noch von Bloch auf die Bühnen geworfen, und könnte mir noch in dieser Saison Brot bringen. Brot! Brot!! Brot — —! Es ist ja schändlich, wie ich gezwungen bin, zu leben.

Wenn Sie Zeit haben, lieber Freund, dann bitte schreiben Sie mir, was Sie dichten. — Natürlich jetzt Liebeslyrik, und wie freue ich mich darauf für spätere Zeit. Halten Sie, halten Sie Ihr Glück fest, Liebster! Sie leben jetzt in der glücklichsten Zeit Ihres Lebens.

Gestern schrieb ich ein reizendes „Ringelgedicht". (I „Fatinga tanzt". II „Der Sommer ging"). Ich sende es später; aber nur unter dem ausdrücklichen Zugeben Ihrerseits, im nächsten Briefe, daß Sie es nicht für's „Magazin" aufnehmen wollen. Liebster, das geht auf lange Zeit nicht mehr — des „Magazin's" wegen.

Schreiben Sie bald wieder frische und frohe Zeilen Ihrem

treu ergebenen
Liliencron.

Nun soll bald: „Die Sturmflut" losgehen.

83.

Kellinghusen, 11. II. 86.

Unendlich glücklich, lieber Freund, haben Sie mich gemacht mit Ihrem Briefe. Unendlich, ja u—n—e—n—d—l—i—c—h glücklich. Herr Friedrich will es also in Verlag nehmen. Nun, mit dem Stücke soll er Erfolg haben, und es wird meine vorhergehenden

Sachen nachsichziehen, und so denke ich denn bestimmt, daß etwa 1890—1895—1900 Herr Hofbuchhändler und ich tüchtig einheimsen werden. — Bleibtreu's Brandschrift hat auch im äußersten Gegenlager hohe Beachtung gefunden — ich sende Ihnen nächstens interessante Briefe in dieser Sache — ja, Bewunderung gefunden, daß er aber so über Heyse gesprochen, daß er so über Keller und Storm urtheilen konnte, daß er unsern ersten Novellisten (— ich gäbe meinem Landsmann Storm gern den Vorzug —) C. F. Meyer nicht einmal genannt hat, — — — hat einen Sturm erregt bei allen litterarischen Parteien. Man ist deßhalb rasend. Wenn der Achilleus doch in der II. Auflage über diese 4, — oder will er sein Urtheil über Heyse nicht ändern — über die 3 anders reden resp. sie erwähnen möchte!!!

Der verdammte H. Correspondent!!! Es ist da für die litterarischen Beurtheilungen ein Viehkerl angestellt!!! Ein ekelhafter, nichts Herrliches gelten lassender Kerl. Ist die Kritik mit: wer — unterschrieben? In „Unsere Zeit" (— och nich ibel, da ich Gottschall hasse, hasse, hasse), kommt nächstens ein mich colossal feiernder Aufsatz. Ich freue mich für Friedrich deßhalb. Langsam, langsam, lieber Freund, kommen wir (nicht pluralis majestatis —) höher. Aber umso besser. Bloch ist entzückt von „Der Trifels und Palermo". Einige Schlußverse (— als Epilog-Monolog) — schrieb ich noch, und sandte sie an Bleibtreu. Dieser wird die Güte haben, und sie einschreiben und dann das M. S. an Herrn Hofbuchhändler senden. Ja, Liebster, Sie werden Freude haben, ja Freude!!!

Hier habe ich ganz concentrirt: also alle Regeln — die erste Regel! — beobachtet für das Drama!

Anliegend die Correktur zurück. Ich lasse den „Zeus-Vers" stehen; er ist doch besser so. Aber ein Bedenken habe ich doch dabei: Zeus (— dieser ewig verliebte alte Gott —) verwandelte sich ja als Ochse (— Europa —), als Gold-Regen (Jo) u. s. w. Wenn nun ein Witzbold u. s. w.???

Eine Colossal-Bitte habe ich noch zum Schluß: Wenn Herr W. Friedrich es verlegen will, dürfte dann der Druck vielleicht sofort beginnen? Hat es Bloch am 1. März oder da herum, so kann er es noch für diese Saison an die Theater senden. Und wir alle setzen auf dieses Stück die größte Hoffnung. — Ihr heutiger Brief hat mir solche Freude gemacht, daß ich heute, heute Nacht und Morgen Akt 2 (— I. Akt später —) von „Die Sturmflut" schreiben werde.

Ihr treuer
L.

„Die Sturmfluth" (— das erste Mal, daß ich dies thue —), schreibe ich in Prosa.

84.

Kellinghusen, 16. II. 86.

Sehr lieber Freund! Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 12. d. M. habe ich erhalten, und sende heute die Antwort. Sie werden von Ihrer Reise zurückgekehrt sein. Besten Dank für „Magazin" und „Gegenwart". Einliegend sende ich die mir gütigst gesandten Correkturen zurück, und schreibe, wie folgt, drei Varianten, von denen ich bitte, die beste aussuchen zu wollen.

„Jupiter", glaube ich, geht nicht recht mit dem griechischen „Apollo" zu verquicken. Nur Zeus oder Olympier. Also:

1.) Und rufst du des Olympiers Weltgewalten
2.) „ „ „ „ Olympiers Gewalten
3.) „ riefest du olympische Gewalten ....

No. 1 das Beste???

Anliegend auch das A.'sche Gedicht. Ich kann mich durchaus noch nicht für A.'s Lyrik erwärmen. Es ist alles so sehr abstract!!! — Wenn die II. Auflage von Bl. „Revolution der Litteratur" fertig ist, dürfte ich Sie abermals um die Gefälligkeit bitten, mir ein Exemplar zu senden? Ich bin gespannt.

Anliegend ein Brief des Litteraturhistorikers in Kiel Dr. N. .... Er dürfte Sie sehr interessiren. Ebenfalls von Bloch ein Schreiben, welches ich Herrn Hofbuchhändler zu zeigen die Bitte mir auszusprechen erlauben darf. Beide Zuschriften darf gelegentlich zurückerbitten.

Was sagen Sie: In drei Tagen habe ich 3 und ¼ Akt des Trauerspiels: „Die Sturmflut" geschrieben. Es hat 4 Akte. Ich schrieb und schreibe es in Prosa. Es spielt 1825. Also schon modern. Ich glaube, daß es Sie sehr interessiren dürfte. Meine finanzielle und materielle Lage spottet z. B. jeder Beschreibung. Geradezu gräßlich. Ich habe täglich die allerscheuslichsten Sachen auf dem Gericht zu thun. Täglich auch ist bei mir der Gerichtsvollzieher. Er muß nämlich stets nachpfänden. Und dazu die allerscheuslichste Sorge um das nackte Leben. Nichts glückt mir. Ich werde

mir nur durch meine Stücke helfen — aber das kann noch 1 Jahr dauern.

Bitte ſagen Sie mir: könnte ich leihweiſe nicht: „Im Rieſenneſt“ von Kretzer auf wenige Tage erhalten. Es iſt bei W. Friedrich erſchienen. Ich möchte ſo gerne Bleibtreu's Lieblingsdichter kennen lernen.

Immer Ihr getreuer
D. Liliencron.

Später. Eine Welle, viele Wellen, kalt — heiß; heute Abend ſchreib' ich den 4. Akt! und Ende. Es wird herrlich, herrlich. Alle Leidenſchaft des Menſchen. Und Nordweſt!!! und liebende Herzen. Ich bin außer mir: Es wird prächtig, prächtig. Immer Ihr
Liliencron: dans ce moment: Dichterwahnſinn.

85.

Kellinghuſen, 20. II. 86.

Tauſend Dank, lieber Freund, für Ihren intereſſanten Brief und die Druckſachen (— Gegenwart, Magazin und Kretzer — bei letzterem täuſchte ich mich: ich glaubte, es wäre ein dickleibiger Roman —). Vor Allem fühle ich mit Ihnen, wie höchſt intereſſant Ihre Unterredung mit Freytag geweſen ſein muß. Während ich Sie an der ruſſiſchen Grenze wähnte, ſprachen Sie Freytag und ſind am Rhein.

Herzlichen Dank für den Correkturbogen — den ich wieder remittire, weil ich nicht weiß, ob er noch dort gebraucht wird. Bleibtreu iſt ja ſehr liebenswürdig gegen mich, nur hätte er ſagen können: daß „der“ Trifels und Palermo“ (— nicht Trifels u. P. —

seine ewige Verhunzung der Ueberschriften ärgert mich gräßlich —) sehr bühnentüchtig ist.

Was sagen Sie zur letzten Nummer der „Gesellschaft" Das Bild unsers Stürmers Bleibtreu ist ja geradezu scheuslich gerathen. Eine Carrikatur. Der prächtige Conrad thut natürlich seiner Zeitschrift den allerschlechtesten Gefallen mit solchen Orgeldreherbildern. Sie können sich vorstellen, lieber Freund, wie solche abscheulichen Entstellungen Wasser auf der Mühle sind für unsere zahlreichen Feinde. Man nehme dafür die vornehmen Radierungen in „Nord und Süd", Sie stimmen mir bei, nit wahr?

Und wie kann Conrad einen solchen Blödsinn, ja widerwärtigen Kram, wie: Berliner Lebensbilder. Nur aus Mitleid. Von Georg Blume — annehmen. Spott über Spott natürlich von allen Seiten. — —

Von einem meiner intimsten Freunde, einem dem vornehmsten Geschmacke Huldigenden (— Storm, Meyer, Platen, Keller, Turgeniew —) mußte ich neulich die boshafte Bemerkung lesen: ob ich auch schon zur „Biermamsellclique" mit Sack und Pack übergegangen sei. Das Wort ist verständlich genug — und liest man nun die eben erwähnte Novelle, so wird kaum anders anzunehmen sein, als daß die andern Litteraturgruppen mit geradezu teuflichem Lachen über uns herfallen werden.

Unter uns: hat unser Bleibtreu einmal Krach gehabt mit P. Lindau, Zolling, Blumenthal? — Wozu denn die ewige Schimpferei? Ich glaube, Sie und ich, lieber Freund, sind in dieser Sache d'accord. Ich schreib' es heute so auch an Bleibtreu. — Zolling hat sehr

Recht mit seinem Anfang der Kritik von Dahn's neustem Roman. Und das auch ist die berechtigte Reaction: Der so fabelhaft kraß auftretende Realismus und Naturalismus: Wir wollen uns nicht mehr von den ewigen langweiligen Comtessen und Bankierstöchtern unterhalten lassen: die Wuth ist groß; und nun greift man zum Gegentheil: zur Biermamsell!! Aber durch dann: Alle Uebergänge schwemmen eine Masse Schund mit.

Mit „Sturmflut" bin ich fertig, schreib es ab jetzt, und sende es nächste Woche an Bloch! Möchte es ein Treffer sein!!!

Ich bin Herrn W. Friedrich dankbarst verbunden, will er: „Der Trifels und Palermo" in Verlag nehmen und drucken lassen. Wenn — er will, dürfte dann der Druck gleich beginnen? Dann könnte noch im Anfang nächsten Monats das Stück auf die Bühnen gehn. Es muß wirken! Bitte schreiben Sie mir darüber einige Zeilen: ob Druck — wenn Friedrich es nimmt — gleich beginnen soll. Nach „Sturmflut" bin ich jetzt wie ein Waschlappen müde. Erklärlich.

Ihr treuer

Liliencron.

Noch einige Worte: Es wäre deßhalb so von Werth (der schnelle Druck von „Der Trifels und Palermo"), weil ich, in Folge dessen, etwas rascher zu Brod käme.

Uebrigens ist die erste Novelle in „Gesellschaft": „Sie ging nicht zu Grunde" süperb.

Ach, noch Eins fällt mir ein: Woher stammt Bleibtreu's geradezu ungeheure Wut auf Voß. Wehe, der

Feind Bleibtreu's zu ſein. Es kommt mir immer vor, daß der kühne Schwertträger Bleibtreu irgend einmal über die Achſel angeſehn iſt von Voß, Zolling, Blumenthal und P. Lindau. Und ebenſo ſpricht er von dem feinen, prächtigen Erzähler Rudolf Lindau faſt nichts ... ebenſo nicht von W. Jenſen!

Lieber Freund! Wir leben — wie wir es in politiſcher Hinſicht: Bismarck, der Kaiſer p.p. thun — ſo auch in litterariſcher Hinſicht in höchſt merkwürdigen Zeiten, um die uns die ſpätere Welt ſehr beneiden wird.

Ihr

Lil.

86.

Kellinghuſen, 23. II. 86.

Tauſend Dank, liebſter Freund, für Ihren wahrhaft unendlich intereſſanten Brief. Er hat mir Manches klar gelegt in Bezug auf unſere beiderſeitigen litterariſchen Anſichten. Wie beneide ich Sie um das Geſpräch mit Guſtav Freytag. Daß er nicht „mit" uns geht, und gehen will und kann, iſt ja ſo erklärlich. Die Bemerkung über Gottfried Keller iſt geradezu verblüffend. Es könnte Freytag wahrlich nur von Nutzen geweſen ſein, wenn er in ſeine öfteren Langweiligkeiten etwas von Gottf. Kellers „roher Sinnlichkeit" hineingethan hätte. Aber immerhin iſt Freytag einer unſerer großen Jetzdichter, und mit ihm geſprochen zu haben, halte ich ſchon für eine große Ehre. Sie ſind alſo beneidenswerth.

Ich bin Ihnen von Herzen verbunden, daß Sie mich würdigten, die Unterredung mit Freytag mir mitzutheilen. In Bezug auf das „Magazin" theile ich

ganz Ihre Meinung. Ich wiederhole hier noch einmal meine Ansicht: Wer denn (— natürlich manche —) liest über ungarische, böhmische, polnische Litteratur? Im Allgemeinen liest doch ein Jeder nur Kritiken, Essays p.p. über das, was er kennt. Wer kennt aber p., böhm., ung. (M. Jokai exceptio —) Litteratur? ... Aber ich bescheide mich selbstredend, ich kann den Kreis des „Magazins" (— Leserkreis, quantitativ —) nicht wissen. Rede also wahrscheinlich Blech. Nur eins fühle ich: Um's Himmels Willen nicht noch gelehrter! Und noch eins: Die Uebersetzungen der Lieder aus fremden Zungen könnten bedeutend besser sein. Oft unglaublich stümperhaft. Aber dann noch Eins!: Das „Magazin" zeichnet sich durch einen höchst distinguirten Ton aus. Es ist ja eine wahrhafte Freude, das vornehme Blatt in die Hände zu bekommen! Sicher! So ist es! Und — ohne Ihnen hier eine Schmeichelei, selbst keine sogenannte „feine" Schmeichelei sagen zu wollen — Sie redigiren das Blatt vortrefflich. Den redigirenden und dirigirenden Chefredakteur eines vornehmen Blattes muß man — pardon für den Ausdruck — riechen (— übrigens bin ich kein Jägerianer —) können aus seinem Blatte.

Herr W. Friedrich hatte die Güte, mir zu schreiben, daß „Der T. u. P." schon im Druck ist. Ich schrieb ihm herzlichsten Dank für die Freude, die er mir gemacht habe. Er und ich haben auch noch einmal Lohn im Mammon.

Daß Sie sich der Mühe unterzogen, „Der T. u. P." zu lesen, ist über alles Lob erhaben. Denn es ist einfach fürchterlich: fremde Dramen zu lesen, und noch

dazu im Manuscript. Ich glaube, und — hoffe, ach! ach! ach! wie sehr! — daß es auf der Bühne einschlägt. Donnerstag geht „Sturmflut" an Bloch ab. Nun hab' ich gewaltige Stoffe vor: Aus der Merowinger Zeit: „Brunhild" oder (ein zweites Thema) „Die Königinnen". Auch „Wilhelm der Eroberer" und — so wie die Freiheitsstimmung da ist: „Die Schlacht bei Hemmingstedt". „Brunhild": die bekannte Merowingerin-Scheusalin, deren Söhne, Brüder, Geliebte p.p. so ungemein zart fühlten: diese Dame an den Schweif eines Pferdes zu binden, und dann gefälligst von 4 Gäulen auseinanderzerren zu lassen. Ich werde aber (— weil der Name zu oft schon! —) es anders nennen.

Bleibtreu, dieser interessante, merkwürdige Mensch mit seiner hohen Angriffsstirn, sieht so schneiderhaft aus auf seinem Bilde in der „Gesellschaft". Ich sende diese Zeitschrift und mit bestem Dank „Im Riesennest". Hören Sie, liebster Freund! wenn ich je enttäuscht worden bin, so ist es von Kretzer. Mon Dieu, wie hat unser Ajax Bleibtreu den bis an den Sirius gehoben. Und nun finde ich einen höchst harmlosen Erzähler, der — gewiß meisterhaft in der Schilderung —, mir bald recht langweilig wurde durch den ewigen „3. Stand", den er uns vorführt. Immer von Gevatter Handschuhmacher zu lesen, ist mir zu viel. Und — keine Spur von Bleibtreu'scher Kühnheit. Alles äußerst zahm, und ich kann mir nun sehr wohl denken, wie entsetzt der gute Kretzer über Bleibtreu's formidables Lob gewesen ist. Ich erhalte nun: „Die Verkommenen", vielleicht ändere ich mein Urtheil. „Im

Rieſenneſt" iſt nur Reklametitel. Es könnte ebenſo gut in Poſemuckel paſſiert ſein.

Bleibtreu ſchrieb ich genau ſo über ſein „Orgeldreherbild" wie Ihnen. Er wird mir nicht ſehr hold ſein darüber. Bitte leſen Sie in „Geſellſchaft" die Skizze von George Blume: „Aus Mitleid". Greuliches Zeugs.

Sie können ſich denken, wie man in der alten Geſäurepartei (— Backfiſch — und 100 000 — Dichter) wie auch in der P. Lindau'ſchen Clique die Augen hörbar höher knackt vor jauchzender Freude über — ſolche Bilder wie Bl.'s in der Geſellſchaft. Ich ſtehe nicht ſo mit dem, ich glaube in der That höchſt prächtigen Conrad, um ihn darauf aufmerkſam zu machen. Aber ich bat Bl. darum.

Daß H. Hart's „Sedan" nicht durchgegangen iſt, thut mir für dieſen „armen" Teufel (— in pecunia —) ſehr leid. Da ſah ich ſchon den Wuthfunken ſpringen: Die Freude darüber bei den Schönthan's (— Paul Schönthan liebe ich übrigens ſchwärmeriſch —) p.p., daß es verboten iſt. Ich las deren Meinung in den Blättern. Schreiben Sie bald Ihrem treu-ergebenen

D. Liliencron.

87.

Kellinghuſen, 2. 3. 86.

Beſten Dank, lieber Freund, für Ihren Brief. Der Inhalt war mir ſehr intereſſant. Ueber „Die Wahnſinnige" geſtatte ich mir im nächſten Schreiben zu ſprechen. Die 5, namentlich 4 letzten Strophen ſind herrlich, ſind großartig ſchön. Die ſich nach und nach anſammelnden „Opfer" gefallen mir vorläufig

noch gar nicht. Ich denke — mille pardon, mon colonel — dabei an die Seehunde, die etwa sich am Strande sammeln, und nun mit ihren gutmüthigen Augen — nie sah ich treuherzigere [— ich habe sie zuweilen geschossen —] als diese — die Wahnsinnige anblicken. Never mind it. Doch andererseits: Es ist eine ganz köstliche, wundervolle balladeske Dichtergabe!

Nun las ich Kretzer's „Die Verkommenen". Ha! Allerdings, ein ausgezeichneter Roman. Diesen hätte Jesus Christus schreiben können: denn nie sah ich das Herz (— das liebe, gute Herz Kretzers —), des Dichters so durch eine Dichtung leuchten, wie in dem gen. Roman! Die Schilderung ist unendlich richtig. Trotzdem und alledem: Eine Novelle von Heyse, Storm, Richter — gefällt mir besser, lese ich lieber!!! Hören Sie, viel lieber Freund! Nun ist es mir aber sehr begreiflich, wie entsetzt der gute Kretzer durch Bleibtreu's Kritik gewesen sein muß. Unser Stürmer spricht von ihm als von einem Socialdemokraten. Kretzer könnte Stöckerpartei sein, aber alles weniger sonst als Bebel-Hasenclever. Auch „Die Verkommenen" sind äußerst vorsichtig (vous comprenez —) geschrieben! Aeußerst vorsichtig! Die Kreuzzeitung würde mit Freuden den Roman in ihren Spalten gesehen haben. Sehen Sie Kretzer, so drücken sie ihm von mir bitte herzhaft die Hand. Der hat Zukunft, wenn — er eben nicht so zahm bliebe, wie er ist. Aber er ist ein Dichter ersten Ranges. Der sofort klar und scharf sehende Bleibtreu hat auch das mit seinem ingenium auf der Stelle erkannt. Nur Kretzers soziale Stellung mißversteht er,

so denke ich. Ich freue mich über Ihr gleiches Urtheil in Betreff des letzten „Gesellschaft"-Heftes.

Uebrigens lasen Sie die infame Notiz in der letzten Nummer von „Ueb. Land u. Meer"? Es war natürlich nur eine Hallbergersche pro domo-Bemerkung — siehe Ebers!!! — aber abscheulich war sie doch. Das ist der Anfang gegen „Die Revolution in der Literatur". „Sturmflut", denke ich, ist Schund, Schund, Schund! Schon allein die ewige Zögerung. Ich hatte kein Papier zum Abschreiben, keine Tinte (sic!), keine Feder (sic!), kein Porto. Wenn ich auch nicht abergläubisch bin, aber — . . . Dagegen bin ich mitten in den „Merowingerstudien". Es wird „Die Merowinger" heißen, nicht „Merowinger". Auch heißt es „Der Trifels und Palermo" und nicht „Trifels und Palermo".

Ich ärgerte mich etwas in Betreff der Annonce in Ihrer letzten „Magazin"-Nummer (übrigens sehr interessant). In dieser Nummer stand auch Pogwi„t"sch statt Pogwisch.

Es mag am Ende kleinlich klingen, aber am Namen, an der richtigen Ueberschrift hängt doch vieles. Na, „Die Merowinger" soll gut werden. Jetzt hab' ich gelernt. Donnerwetter, die alte, 80jährige Brunhilde darin! Ein Satansweib, aber hoch interessant. Ich halte die Merowingerperiode für die schrecklichste der Weltgeschichte. Die Atriden sind „nischt" dagegen.

Bald mehr von Ihrem treu-ergebenen

Liliencron.

88.

R. 5. 3. 86.

Natürlich in's Magazin, lieber Freund! mit dem ganz herrlichen Gedicht. Ich hätte nur noch zwei Aussetzungen. Die Ueberschrift: „Die Totenbraut" gefällt mir noch weit weniger als „Die Wahnsinnige". Was halten Sie davon, wenn Sie die Ueberschrift realistisch nennen: „Die Braut des Ertrunkenen" oder „Seemannsbraut".

Das Erstere finde ich besser, meines Erachtens. Mais, wie Sie wollen. Das ist am Schluß des Poeten Sache.

Dann auch gefällt mir in der dritten Strophe der 4. Vers nicht: „Auf, Sturmgott, auf, eil' ihn zu wecken." Das Wort „Sturmgott" steht in der 5. Strophe schon wieder. Es würde also (— Verzeihung für meinen Schulmeisterton —) selbst, durch die Nähe, ein unziviliſirtes Ohr, wenn auch unwillkürlich, unsanft berühren.

Dann aber gefällt mir dieser Vers auch an und für sich wenig. Ich glaube — Sie nehmen's hoffentlich nicht übel [— ich weiß es! —], wenn ich offen spreche —, es klänge hübscher, etwa zu sagen:

„Bald werden die Wogen ihn wecken."

Da ist auch Alliteration, und in diesem Verse giebt in der That die Alliteration (we — wo — we) das Wellengeschunkele und Geschaukele wieder. Also: Darf ich diesen Vorschlag machen?

Ueberhaupt, diese ganze Rasselbande von Dichtern (entre nous). Weshalb lernen die nicht. Z. B. In der Alliteration: ich wiederhole: mäßig und

discret gegeben, liegt ein geradezu himmlischer Zauber. Mir hat die Natur sie von Geburt an gegeben. Das hat bis jetzt auch nur erst einer gemerkt. Greulich finde ich dagegen den gezwungenen Stabreim à la Jordan, dem ich sonst vor Hochachtung die Stiefelsohle lecke. Auch Richard Wagner übertreibt ungeheuer darin ... Ebenso wundervoll ist die Assonanz, z. B.

„Nun schüttert es von Island bis zum Aetna."

Ja, das sind Feinheiten. Aber sie dürfen nicht gesucht werden, sondern müssen von selbst kommen, ungerufen: Wie bei mir (Pardon, Pardon, Pardon).

Wollen Sie bitte die große Liebenswürdigkeit haben, und Herrn Wilhelm Friedrich bestens danken für die gütige Uebersendung der Bleibtreu'schen Broschüre, zweite Auflage. Ja! die Vorrede ist famos! Und wie ich doch bestimmt und richtig gefühlt habe: In unserm Bleibtreu steckt ein wahres, warmes und edles Herz, das natürlich, wie wir Menschen alle, oft zu weit, oder sagen wir mit dem landläufigen Ausdruck „durch die Wicken" geht. Karl Bleibtreu schwebt mir Nacht und Tag in folgendem Bilde vor:

(Stotternd zum Reitknecht:) „Ha, Ha, Hengst vor, vorwärts, vorwärts, du Sch ... Sch ... Sch ... uft."

Nun sitzt er auf, und schon mit eingelegter Lanze in den Feind stürzend, nestelt er noch mit der Linken an seinem Helm herum.

Eine Bitte: Haben Sie persönlich oder können Sie es ergattern irgendwo, so bitte ich um leihweise Ueberlassung der Monatshefte von „Nord und Süd" und „Deutsche Rundschau" von Januar, Februar,

März d. J. Mein Schuft von Commissionair hier verweigert es, durch meine Geldgreuellage.

In Bleibtreu's Broschüre stand angezeigt hinten: „Trifels und Palermo" Schauspiel. Bitte, bitte, bitte, bitte, wenn eine neue Auflage:

„Der Trifels und Palermo". Trauerspiel in vier Akten!!

Uebrigens habe ich noch keine Correktur gehabt.

Jetzt komme ich auf Ihre so liebenswürdige Aeußerung zurück, mich Ihnen ganz offenbaren zu dürfen: Ich bitte Sie also um Rath, nachdem ich Ihnen das Folgende niedergeschrieben habe:

Ultra posse nemo obligatur. Ich kann nicht weiter. Wenn ich mir aber sage, daß es jetzt, wenn auch langsam, höher und höher mit mir geht, so möchte ich das Letzte versuchen: Nicht deßwegen klage ich, daß ich wegen mangelnden Portogeldes oft nicht meine Dichtungen an den Betreffenden schicken kann, oder: daß ich wegen der greulichen Kälte nicht schreiben kann, weil ich nicht den Federhalter in der Hand behalte, oder: wegen noch scheuslicherer Sachen — aber: weil ich dermaßen, Tag um Tag, von meinen zahlreichen Gläubigern und Advokaten, Gerichten p.p. gefoltert werde, daß, ich schwöre es, viele hunderttausend Menschen deßhalb schon wahnsinnig geworden wären. Also dieser Zustand ist selbst bei meiner zähen Natur da, wo er umkippen muß ... Ich habe keine einzige Hülfe. Reiche Verwandte perhorresciren mich wegen meiner „frivolen" Gedichte, und beißen sich lieber den Finger ab. Und diejenige meiner Cousinen, die ich schwärmerisch vergötterte, weil sie ein hoch denkendes,

herrlich denkendes Weib ist: die Baronin F. von Seckendorff (— Mann: Corvettencapitain und Flügeladjutant S. M. des Kaisers und Königs —) geb. Liliencron, hat selbst so sehr zu kämpfen, daß sie mir z. B. keine Hülfe senden kann. Bettelbriefe zu schreiben — die auch nie etwas nützen — verstehe ich nicht. Nun Folgendes:

Der Dichter Bodenstedt ist ein intimerer Freund, wie ich weiß, einer unermeßlich reichen Frau Etatsräthin Donner in Altona. Er ist bei ihr mehrfach auf Wochen zu Besuch gewesen. Nun wurde ich heute an ihn erinnert durch die „Tägliche Rundschau" vom 4. März d. J., in welcher von Ferd. Avenarius eine äußerst günstige Kritik über meine Gedichte steht.

Uebriegens freue ich mich bei günstigen Kritiken über mich immer in erster Linie über Herrn Hofbuchhändler. Bitte sagen Sie ihm das. — Wenn nun, aber es muß das äußerst vorsichtig geschehn, Bodenstedt nur ein Wort bei dieser Dame über mich schreibt (— vielleicht unter gleichzeitiger Zusendung dieser Kritik aus seiner Zeitung —) so wäre es gemacht. Wenigstens, daß ich hier meine Schulden bezahlen könnte, um nach Berlin ziehn zu können. Würde mir jetzt geholfen, dann könnte ich noch gerettet werden. Das nennt man die Verhältnisse eines deutschen Dichters!!! Bitte noch erst unter uns, noch Keinem! Schreiben Sie erst Ihre Meinung, lieber Freund!

Ich bin ganz aufgegangen in Studien zu: „Die

Merowinger". Schon wird's deutlicher im Chaos. Klarer und klarer. Es ſoll ein herrliches Drama werden.

Immer Ihr getreuer
D. L.

89.

10. III. 86.

Heute nur, lieber Freund! Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. Eins noch: Wollen Sie nicht lieber „Die Leichen ſinken" ſagen, ſtatt „Die Leiber ſinken"? Morgen mehr. Anliegend Bloch's Brief über „Sturmflut". Nun geht's an Ausarbeitung. Anliegend: Anfang der „Merowinger".

Kennen Sie Peter Hille? Prinz Emil Schönaich? als Dichter? Beide groß in ihrer Art. Der erſtere ſehr tief. Morgen, übermorgen mehr. Immer

Ihr treu-ergebener
D. Liliencron.

Bloch's Brief bitte ich freundlichſt zurück.

Anlage: Die erſte Szene der „Merowinger", von Liliencrons ſpäterer Frau Auguſta geſchrieben.

90.

Kel. 11. 3. 86.

Lieber Freund!

In Bezug auf Ihr gefälliges und freundliches Schreiben vom 8. d. M. theile ich Ihnen mit wie folgt:

Meine Schulden in K. werden einſchließlich des Lebenmüſſens bis zum Herbſt d. J., weil ich bis dahin meine Penſion — monatlich 104 M. — habe verpfänden müſſen, 5000 Mark betragen. Ich bemerke hier-

bei, daß dieſe Schulden natürlich nicht durch meinen zweijährigen Aufenthalt in Kellingh. entſtanden ſind. Ich mußte hier Geld aufnehmen, theilweiſe um alte Schulden und Gerichtskoſten — ein ſchändliches Geld, 1000 Mark und darüber etwa in einem Jahr — zu decken. Immer tiefer hineingekommen durch Pfändungen bis auf's Hemd, durch Beſchlagnahme meines Gehaltes (— ſoweit es die Gerichte können —) und mir aus den Händenreißen des letzten Pfennigs durch meine zahlreichen Gläubiger, würde es mir nur gelingen, mich hier zu löſen für Berlin (Hamburg?), wenn ich zum mindeſten die Summe von 3500 Mark erlangen könnte. Dann wäre eine Bezahlung der kleineren Schulden (— c. 75 Gläubiger —) möglich und ein Arrangement mit den größeren.

Ein hieſiger Einwohner, Herr Heinrich Tietgens, der K.'r Adminiſtrator der Spar- und Leih-Kaſſe, eine hochachtbare Perſönlichkeit, hat ſich bisher meiner in uneigennützigſter Weiſe angenommen, natürlich (— und das iſt ja keinem zu verdenken —) nur ſtets für die ſicherſte Sicherheit. Dieſer Herr, ich wiederhole: eine achtbare Perſönlichkeit, würde, gegebenen Falles, gerne bereit ſein — er kennt genau meine Verhältniſſe — etwaige Arrangements zu treffen! Ich erwähne dies in ſofern, als er, als Geldmann durch und durch, vielleicht beſſer, eventuell, mit den Leuten ſprechen könnte beim Arrangement. Er würde alſo gerne, au cas que, in Correſpondenz treten.

An die Schillerſtiftung glaube ich kaum mehr, wenn auch jetzt gerade zum 2. Mal mir der edle, immer bereite Heiberg Hoffnungen gemacht hat.

Bitte ſagen Sie unſerm Herrn Hofbuchhändler nichts hiervon, ich meine von dieſem ganzen Briefe.

Dies vorläufig, lieber Freund. Der Brief iſt mir recht ſchwer geworden.

Immer Ihr
getreuer D. Liliencron.

Haben Sie die Kritik von Avenarius über mich in T. Rundſchau geleſen? Sonſt ſende ich p. × Bd. mit der Bitte um Rückgabe.

91.

K. 18. III. 86.

Lieber Freund!

Haben Sie Dank für Ihre gütigen Zeilen vom 17. d. M. Heute mögte ich mich ſo kurz wie möglich faſſen.

Alſo kurz! In Stichworten: Danke für Notiz: „werdend" ſtatt „wandelnd".

Der Gedanke mit Amyntor iſt herrlich, und ich bitte die Güte haben zu wollen, dem Major von Gerhard, wenn möglich gleich, einige orientirende Worte über meine Lage ſchreiben zu wollen. Ich ſelbſt will Gerhard heute Abend ſchreiben. Herr W. Friedrich ſandte mir: Ein Exempl.: E. v. Frau von H. Heiberg und E. Exempl.: R. d. Litt. von Bleibtreu.

Soll ich einen Verſuch machen dieſe zu kritiſiren. Herr Hofbuchhändler ſandte mir bei beiden einen Kritikzettel mit. Heute erſte Korrektur von „Der Trifels u. P."

Für heute nichts mehr. Ich ſchreibe alſo gleich an Amyntor. Bitte orientiren Sie ihn über meine

finanzielle Lage; Sie könnten vielleicht so kraß malen, wie ich Ihnen schrieb. Es ist so, und noch viel furchtbarer.

In den letzten Tagen habe ich nichts mehr geschrieben. Auch mein Körper ist nicht von Schuhleder.

Immer Ihr treuer

L.

In Betreff der öffentlichen Erwähnung in der Presse: Bedrängte Lage, so halte ich das aus verschiedenen Gründen für unmöglich. Aber das Wichtigste ist, daß Sie Am., der ein sehr ritterlicher, sehr vornehm denkender Mensch sein soll, Aufklärung über mich freundlichst geben. Er wird schon Auswege wissen. Ich schreib' ihm noch heut Abend.

Ihr

L.

92.

K., Holstein, 24. März 1886.

Lieber Freund und sehr lieber Mensch!

Wie sehr dankbar bin ich Ihnen für die Güte, Herrn v. G. geschrieben zu haben. Ich beehre mich, dessen Briefe wieder beizulegen. Heute Morgen hatte ich von Gerhardt einen überaus liebenswürdigen, ja herzlichen Brief. Und er hat mir Hoffnung gemacht, mir ein zinsfreies Darlehn in Aussicht zu stellen von der deutschen — Adelsgesellschaft. Trotz meiner fürchterlichen Lage bin ich in ein brüllendes Gelächter ausgebrochen ... Der deutsche Adel und — Dichtung! Kleist, Platen, Strachwitz waren die Einzigen in Deutsch-

land! Bleibtreu hat es sehr hübsch in seiner Broschüre erwähnt.

Vor allen Dingen aber muß ich Ihnen schreiben, daß ich mich über Trojan's Kritik über Ihre Gedichte gefreut habe. Aber immer noch ist es nicht, wie ich wünsche. Auch Trojan's Kritik zeigt noch viel zu sehr die Schablone; die Gefälligkeits-Kritik. Es ist kein einziger Juchzer darin, kein Freudenschrei, kein warmer Ton. „Der Refrain" ist ja aber gerade überaus entzückend; o der Nachtwächter Trojan.

„Zum Glück vernahm das Ohr der Kleinen
Nur den Refrain und nicht das Lied —
So waren wir dann bald im Reinen . . .
Und als ich erst nach Wochen schied,
Sang ich ihr ein gar ander Lied —

O, dieser Nachtwächter!
Keine Ahnung hat der Mensch. Gerade dies Lied gehört zu Ihren Goethe'schen. Es ist der ganze, volle Goethe'sche Zauber darin. Es ist unglaublich, wie mich ein guter Brief und eine lachende Hoffnungslandschaft sofort umstimmen: Heute, woran ich nicht mehr dachte, schreib' ich einen ganzen Akt der Merowinger.

Was sagen Sie zu beifolgendem Gedicht: „Unüberwindlicher Widerwille". Ich träumte von einem lange nicht mehr gesehenen Menschen, der mir im Grund der Seele vom ersten Zusammentreffen an zuwider war, und skizzirte sofort gestern Morgen das Gedicht. Ich schicke es nicht, als wenn ich es für's Magazin geschrieben: Bitte, bitte, bitte!!! Glauben Sie das nicht von mir. Würden Sie mir nun sagen, welche Veränderungen nöthig, und ob nicht das Ganze Schund

iſt??? Jedenfalls iſt Leidenſchaft darin, und — ein noch nicht gebrachtes Thema aus Jedes Leben. Sie werden mir recht geben: In jedes einzelnen Menſchen Leben, ohne Unterſchied, behaupte ich, ſind ſolche Haßmomente. Man kann eben nicht gegen den oder den an: Man haßt ihn ſofort. Und man merkt es gegenſeitig. Bitte, ſchreiben Sie mir darüber, ob dies auch Ihre Anſicht iſt, lieber Freund!

Bitte noch Eins! Glauben Sie, daß „Knut" überhaupt nicht mehr gegeben wird? Ich habe ganz den Muth verloren. Aber, lieber Freund, Sie ſollen durchaus keine Mühwaltung (— Anfragen pp. —) davon haben. Ich möchte nur Ihre Anſicht.

Heißt es: Was machſt Du mich (mir???) kalt und heiß? Ihr

Liliencron.

„Du in". Der einzige Hiatus im ganzen Gedicht. Und ich habe es nicht geſucht, ſondern es kam von ſelbſt. Alſo Gewohnheit. Unſer prächtiger Freund Bleibtreu mag mich auslachen. Einerlei: Wenn der Hiatus „ungeſucht", „nicht gezwungen" ausgemerzt werden kann, ſo daß dem Gedanken des Gedichts nichts abgezogen wird — ſo iſt das Fortlaſſen des Hiatus eine Zierde für jedes Gedicht. Dixi trotz Bleibtreu. Ihr getreuer

D. L.

93.

L. H. 27. III. 86.

Alſo — Tellmann, lieber Freund. Dann freut es mich, daß ich Trojan Abbitte thun kann im Stillen. Gleichviel, es iſt eine Wiſchwaſch-Kritik. Iſt Tellmann

nicht der Lobhudler W. Jensen's? Es ist schauderhaft, solch einem Menschen in die Hände fallen zu können. Greulich. Auf die H.'s Kritik über Ihre Gedichte in „Nord und Süd" freue ich mich. Heiberg schreibt doch originell wenigstens, immer mit Geist. Senden Sie mir ja recht rasch das betreffende Heft! Ich selber kann es z. B. nicht erlangen; ich bin ganz von aller Welt getrennt. Ja, ich denke lebhaft an meinen Tod. Die Quälerei ist ja zu grausam. Bei plötzlicher „Veränderung" in meinem Leben bitte ich aus meinem Nachlaß die Hefte: „16. Schreibheft" u. „17. Schreibheft", in denen noch manche vielleicht gute Gedichte stehen, für die 2. Auflage meiner Gedichte im Jahre 3000 zu erlangen.

Riesig hab' ich mich gefreut über das, was Sie mir über mein letztes Gedicht schreiben. Es soll nun heißen, und da werden Sie mir Recht geben:

„Unüberwindliche Abneigung".

Nicht wahr? „Abneigung" ist besser als das Wort „Widerwille". Das richtige Wort wäre „Antipathie". Aber ich hasse die Fremdwörter.

5. Strophe, letzte Zeile habe ich geändert in:

„Das Gras, das wir traten, verdorrt." Also nicht:

„Mein Haß ist nicht verdorrt."

Bitte, Liebster, theilen Sie mir Ihre Verbesserungen mit. Der Vers z. B.

„Auf die Marterbank möcht' ich dich schnallen"

muß fort. Nicht wahr?

— — — — — — — — — —

Ich bin noch immer in tiefen Studien zu den „Merowingern". Wirklich so zu sagen: durchtränkt.

Ganz unglaublich interessirt mich die Geschichte der Merowinger. Hören Sie, lieber Freund, ich werde darin einen Hofpoeten bringen, daß Sie und die paar wirklichen Kenner und Dichter sich jauchzend in die Hände schlagen sollen!!!!!

Es ist dies Venantius Fortunatus, der Freund Gregor's von Tours. Sein Latein ist aber so scheuslich, daß ich ihn nicht recht übersetzen kann. Meine Tragödie spielt 613. Fortunatus starb aber schon 602. Daran kann ich mich aber nicht kehren. Fortunatus war Polonius der Erste. Ich werde ihn nun ganz als — Hofpoet des vorigen Jahrhunderts schildern. Geschichtskritiker werden über mich herfallen, indem sie sagen werden, daß Fortunatus auch unendlich viel Wahres, Hymnen pp. schrieb (Er war zuletzt Bischof von Poitiers). Mir gleichgültig.

Hören Sie zufällig, ob es, wo es sei, eine deutsche Uebersetzung des Venantius Fortunat († 602) giebt, so bitte ich händeringend um solche baldigst. Vielleicht auf der Leipziger U. Bibliothek. Säße ich jetzt, unbelästigt von meiner täglichen Saubande von Gläubigern, in einem verschlossenen Thurm, in dem mir das Futter zugeschoben würde, säße ich dort nur 14 Tage: jetzt: „Die Merowinger" würden fertig. Denn just jetzt bin ich mit den Quellen fertig, und nun kann „das Werk" losgehn. So aber krieg' ich nichts, Liebster. Es ist zu, zu schändlich.

Gelder sind noch nicht da. Ich zweifle, und — es ist die alte Sache: Wenn diese Gelder, die ich nun wieder darauf hin versprach, nicht kommen, gleich, so bin ich schrecklicher daran wie je.

Nein, nein, wenn man im Stachelgebüsch der Schulden und Armuth sitzt als „Dichter", so ist das vom Uebel. Was ist unser sogenanntes Leben: Drei Tage Sturm und Regenwetter — that's all . . .

In Betreff Knut's ist's ja ein seltenes Pech. Der erste Akt: „Der T. u. P." ist gedruckt. Nun wart' ich auf die folgenden. Sehr freue ich mich auf die dieswöchentlichen Nummern der „Gegenwart" und des „Magazins".

Amyntor in seinem so liebenswürdigen, warmblütigen Brief schreibt mir: daß ich ganze Haufen Goldes in meiner Feder hätte; aber diese (die Feder) müßte nur erst einmal im richtigen Zug sein pp. Das ist es ja gerade, lieber Freund: Meine Kritiken sind zu subjectiv, weil ich warmer Begeisterung sehr fähig bin — so mag das die Welt nicht. Sie will das ewig Mittelmäßige. Und gleich funkeln die Millionen Augen unserer Millionen Deutschen „Dichter" (das Pack!!!), wenn man mal einen Herzenston anstimmt.

Lasen Sie die Kritik von F. Avenarius? Schreiben Sie bald Ihrem Dulder

D. L.

94.

K. H. 2. 4. 86.

Sehr lieber Mensch! Haben Sie besten Dank für den interessanten Brief. Ja! Ich habe völliges Verständnis für die Schwere Ihrer Situation. Der ausübende Dichter muß ja zurückbleiben unter der Last und unter den zahlreichen Redaktionsfatalitäten, die Ihnen täglich Besuche machen . . .

In Betreff der Korrektur Ihres schönen Gedichtes gestattete ich mir die Bemerkung:

„Des Sturmgottes hungrige Boten" *denn*:

In „Des Sturmgotts heißhungrige Boten" ist „Gotts" und „heiß" *zu* lang; ich denke wahrlich nicht kleinlich darin; und dann auch klingt

Gotts (ohne „e") *sehr* hart, häßlich.

Und 2): Warum sollen die Möwen „*heißhungrig*" just sein? Der Begriff „*Heißhunger*" involvirt außerdem etwas, was hier an dieser Stelle nicht vorausgesetzt zu werden braucht. Ai-je raison? Es ist meine *innerste* Ueberzeugung!!!

Ach, unser Bleibtreu! Unser Feuerstürmer Bleibtreu! Ich will das Aeußerste thun, ihn in meinen Briefen zur Mäßigung anzuspornen. Was Sie schreiben, lieber Freund, höre ich über ihn aus allen Seiten. Das sagt auch Leixner, den Bleibtreu richtig, der aber auch Bleibtreu richtig kennzeichnet. Leixner ist ein durch und durch nobler Mensch. Höchlich interessieren dürfte Sie der anliegende Brief von Ferd. Avenarius, welchen ich zurückerbitten darf.

Und nun zu unsers Hermann Kritik über Ihre Gedichte in „Nord und Süd". Vor allem: Sie athmet Geist und ist auch nicht ganz Schablone. Aber das werfe ich Heiberg vor: Gerade er, der sehr geschickt eine persönliche Eigenschaft und herzlich liebenswürdigen Charakterzug von Ihnen, lieber Freund, hervorhob, und ganz reizend hervorhob: *Grade hieran* hätte der prächtige herrliche Koloß anknüpfen können: daß dieser liebenswürdige, heitere Zug sich in einzelnen Ihrer Gedichte ganz außerordentlich prägnant ab-

ſpiegelt! Gerade dieſen Zug nenn' ich: den Goethezug in Ihnen: das völlig Natürliche, Menſchliche, Erlebte in richtiger Form (als Gedicht) wiedergegeben! — Ich leſe jetzt oft in Ihren Gedichten (— auch wieder angeregt durch Heiberg's Kritik —), kann mich aber immer noch nicht mit Ihren „Erloſchenen Sternen" befreunden. Es iſt mir darin, um es mit einem Wort zu ſagen, zu viel „Ruhe". Heiberg hob „Rom im Rauſch" hervor. Ich las es 1, 2, 3, — 4 mal durch, und ich hatte immer keinen höheren Pulsſchlag. Es iſt weder Epos noch Ballade. Treffen wir Beiden einmal — ach, ach, in glücklicheren Zeiten — zuſammen, dann werden wir angeregte Stunden haben, und ich werde Ihnen dann mündlich ſagen, wie ich's meine. Ich las nach „Rom im Rauſch" mit Abſicht Uhland'ſche und Strachwitz'ſche Balladen, um die Wirkung zu beobachten: Sie fiel zu Gunſten U. u. St. aus. —

Sie haben, lieber Freund, das ſehe ich klar: den eigentlichen Feuertick, den die Ballade (— und auch das Epos —) durchaus verlangt, ſehr wohl (mit dem mir unerklärlichen Vulpiuszug [vous comprenez] —) in allernatürlichſten Balladen, z. B.: In: „Die Braut des Ertrunkenen." Aber: in Betreff der Formirung einer Ballade pp. hiſtoriſchen Inhalts? . . .

Nun werden Sie gelaſſen das Wort „Theekeſſel" ausſprechen. Gleichviel: Ihre Gedichte ſind oft von unausſprechlichem Zauber! Noch eins: In „Erloſchene Sterne" (Rom pp.) ſehe ich C. F. Meyer's unwillkürlichen Einfluß.

Behalten Sie mich lieb trotz meines Sermons.

— — — — — — — — — —

Besten Dank für Ihre Bemerkungen zu meinem Gedicht: Ja! Ich werde es „Idiosynkrasie" nennen. Das dürfte die richtige Ueberschrift sein. Uebrigens glaube ich, daß es prächtig werden kann. Bitte um Antwort: Idiosynkrasie.

In betreff Amyntor's, der in ganz entzückender Weise sich meiner annahm — ist leider nichts geworden. Ich bin wirklich dem Verrücktwerden nahe. Ach, „Die Merowinger" — kein Strich.

Schreiben Sie bald

Ihrem Detlev Liliencron.

95.

K. 5. 4. 86.

Lieber Freund! Dank für Ihren Brief. Ich unterschreibe und concedo stürmisch, was Heyse gesagt hat über „Schach dem König!" Diese Ballade ist in der That sehr schön (— aber leider als Ballade in Terzinen —). Dank für die anliegenden Gedichte, in die ich mich leider erst heute Abend versenken kann. Dieser Brief möchte noch mit der 6 Uhr-Post fort. Dank, herzlichen, für die Worte Amyntors. Ich sende dessen sehr freundliches Schreiben zur gefälligen Einsicht mit. In Betreff des Prinzen G. und meiner darf ich Sie eine Minute aufhalten:

Ich will mich also an S. k. H. wenden, und zwar in der Weise, wie A. schreibt. Vorher bitte ich Sie aber, Sie und A., mit gütiger Einsicht mein Schreiben zu beurtheilen.

(Mon Dieu, verzeihen Sie das ewige Ausstreichen, ich bin so nervös.)

Da ja in dieſen Tagen: „Der Trifels und Palermo“ herauskommt, ſo möchte ich natürlich ſo lange warten, Sie geben mir Recht?

A propos: „Der Trifels und Palermo“. Die zweite Korrektur hatte ich vorher nicht in Händen. Die Bleifedercorrektur iſt von einer mir fremden Hand. Nun ſchreibt mir geſtern in einem entzückenden Schreiben unſer verehrter Herr Hofbuchhändler, daß ſchon die Druckerei begonnen habe, alſo nicht mehr rückgängig zu machen. Dadurch ſind nun eine Menge geradezu fürchterlicher Druckfehler entſtanden, z. B. Gebet ſtatt Gebetbuch — darnach ſtatt der Reih' nach — und ein geradezu unendlich in's Geleiſe gehörender Vers iſt ganz ausgelaſſen. Da hab' ich denn ein kleines Druckfehler-Verzeichnis — die wichtigſten — angelegt. Ob dies am Schluſſe ſtehen kann? Recht ärgerlich. Bitte ſagen Sie Herrn Friedrich noch nichts. Ich ſchreibe und danke ihm Morgen, und werde, um nicht noch mehr Kuddelmuddel zu machen, ihm von der in Frage ſtehenden Korrektur nichts weiter ſagen. Nur bitte ich um das Druckfehler-Verzeichnis.

Ich ſende ein Lied von Martin Greif mit. Bleibtreu in ſeiner Broſchüre hat ihn mit einem Wort vortrefflich geſchildert. M. Greif hat, m. E., einzelne entzückende Lieder im Volkston geſchrieben. Aber — ich möchte ihn nicht immer leſen. Ueber M. Greif mündlich einmal. Seine unreinen Reime ſind grabezu grauenhaft.

„Der Sturmgöttin h. B.“ geht leider nicht. Schade. Aber Amphitrite iſt doch nicht eigentlich die Göttin des Sturmes. Ich würde die erſte Lesart beibehalten.

Um die geneigte Rückſendg. des A.'ſchen Briefes darf ich bitten.

Lieber Freund! Ich habe geſtern, glaube ich, (— im erſten Entwurf —), ein gutes Gedicht geſchrieben: Der Einſiedler (Der Mönch?).

Der Einſiedler.

Wie ſchändlich hab' das Glück ich abgefunden,
Das eine nur, das dieſes Leben giebt.
Ein Herz, ... Wunden,
Ein treues Herz, das ehrlich mich geliebt.
Roh fiel mein plötzlich Wort vom Abſchiednehmen,
Roh wie der Stein in eine Fenſterſcheibe,
Und keine Thräne floß dem armen Weibe
. . . . . Schemen.

Du gingſt hinaus in deine ſtille Kammer,
Ich blieb zurück und ſtarrte vor mich hin,
Und fühlte meines Herzens ſchnellen Hammer,
Und wie mit Bleigewichten ſank das Kinn.
Ich hörte leiſe ſchluchzen dich und weinen,
Und als ich mich (erhob!) und vor dir ſtand(e),
Lag deine Stirn hart auf des Bettes Rande,
Du knieteſt, wie gebannt auf Büßerſteinen.

Ach, hätt' ich dich zu mir emporgehoben,
Mir war's, als ſuchte deine liebe Hand,
Und trotzig hab' ich ſie von mir geſchoben,
Und traurig zogſt du fort in fernes Land.
Ich hatte dich verſtoßen und vertrieben,
Und einſam war mein Garten und mein Zelt(e).
Seitdem iſt liebeleer die ganze Welt(e)
Und liebeleer mein Leben auch geblieben.

So der Entwurf!

— — — — — — — — — —

Gestern schrieb ich sehr viel an „Die Merowinger". Beinahe 1. Akt fertig. Also nicht aphoristisch mehr, sondern lang ausgezogen. Donner und Doria hebt sich die alte 80j. Brunhilde — ein famoses, männliches, scharfwitziges, kühldenkendes, muthiges, durch und durch real fühlendes altes Weib! — Auch der Hofpoet hat mehr Farbe. Ich glaube, er ist gut gelungen. Himmel und Barmherzigkeit. Könnt' ich daran mit Muße schreiben. Sollt' ich plötzlich oder im Duell oder, Gott weiß wie, schnell einmal jetzt sterben, so bitte: Lassen Sie den ersten Akt von „Die Merowinger" noch drucken.

Auch skizzirte ich: Eine italienische Drehorgel zieht vorüber. (Ueberschrift) I. II. III. Drei Bilder: Erste Liebe (Ja! Entzückend!!!). II. Ein Soldatenbild. III. Eine („andere")) (also spätere) Liebe. Also: Der Gedanke. Während die Orgel langsam an meinem Hause vorübergeht, kommen mir die drei Erinnerungen.

Ihre Gedichte las ich eben flüchtig. Im nächsten Brief ausführlich. „Erwachen der Liebe". Bis jetzt fand ich manches Reizende darin. Aber ein Gedicht pro domo, das eventuell erst nach 10—12 Jahren gedruckt werden dürfte. Erst dann gedruckt, wenn die Wellen erst wieder im gewöhnlichen Tageswind breit und eintönig dahinfließen. Ich wage daher auch keine rechte Kritik. Den in dem Gedicht enthaltenen Brief würde ich „Ein Brief" nennen. Es ist wundervoll, und schon gleich druckfähig, weil's für Jeden geschrieben scheint. Uebrigens kannt ich es schon. Später sage ich Ihnen meine kleinen Aussetzungen in

„Erwachen der Liebe“. Jetzt ſcheint es mir noch zu heilig, als daß ich oder eine andre freche Bande hineinſchwatzen darf. Immer Ihr

Detlev Liliencron.

In Betreff der „Schillerſtiftung“. Eine nette Schillerſtiftung. Was nützt es? Z. B. mein Vorſchlag (Heibergs Vorſchlag) geht jetzt erſt zur Kenntnis von 12 Perrückenhäuptern herum, bei all' den alten bekannten wettererprobten: Wallen, koſen, Buſen, duften -Onkels! Na, dieſe und meine Gedichte! Sie können ſich denken, Theuerſter, welch' ein verwundertes Geſicht.

Heyſe ſelbſt ſchreibt an Heiberg, daß er noch abſolut nicht mit mir fertig werden kann: daß er abſolut noch nicht in's Reine mit mir komme. Jedenfalls — — hört! hört! ich falle auf den Rücken vor Lachen — —, jedenfalls arbeitete ich nie an meinen Gedichten, ſondern ſchriebe dieſe alle ſehr nonchalant! — — Hört, hört, hört! . . . Aber ſehr intereſſant war mir Heyſes Kritik. Ihr

Liliencron.

96.

Kellinghuſen, Holſtein, 7. 4. 86.

Lieber Freund, heute Morgen ſandte ich Herrn Hofbuchhändler die letzte Correktur. Ich habe noch 7 Verſe eingeſetzt (vorletzte Seite), die das Ganze (— die Gifteinſchenkung der Kaiſerin —) aufs Markanteſte hervorheben. Zugleich hatte ich heute ein liebenswürdiges Schreiben von Bloch, der mir ſagte: „Der T. u. P.“ müßte ziehn, namentlich wohl auch endlich am Hof-

theater. Auch bat er mich dringend, an „Sturmflut“ die letzte Feile anzulegen.

Wenn ich, wenn ich, wenn ich nur durchkäme! Ich schwimme schon auf 7000 Meter Tiefe im Ocean. Meine Leiden sind entsetzlich.

Anliegend, Liebster, sende ich Ihnen drei Gedichte zur gefälligen Ansicht, Einsicht und Begutachtung. Sie sind alle drei aus innerster Stimmung entstanden.

1. Ringelgedicht.

2. Gegenseitige Idiosynkrasie.

Ad 2 a) Kann man eigentlich sagen: Gegenseitige (???) Idiosynkrasie? Ich glaube ja. Bitte, Ihre bestimmte Meinung.

Ich habe das Gedicht nach Ihren Vorschlägen geändert, mit Ausnahme des Wortes „springen“ in der letzten Strophe. Ich finde gerade hier „springen“ sehr gut. Man sieht die blitzenden Messer in der Luft wie ein Paar wilde Thiere.

In Betreff: Rhythmus! Ja, lieber Freund: Da ist's so: Das ganze Gedicht ist in dreifüßigen Jamben. Aber — Heine gab das durchbrechende Beispiel — ich nahm hier den urdeutschen Accentvers. Also statt einer Thesis nahm ich zuweilen zwei Thesen. Wie leidenschaftlich ist das Gedicht dadurch geworden. Ein glücklicher Griff war:

„Jahrtausende wälzten sie fort“.

— — — — — — — — — —

Was sagen Sie nun zu: Der Einsame.

Ich habe gestern von früh bis spät daran „gearbeitet“. Bitte um Ihre Aussetzungen. Das Wort „Sessel“ gefällt mir nicht recht.

Die letzte Nummer des „Magazin's" war ausgezeichnet. Nur die Gedichte von Hieronymus Lorm waren ein greuliches Wischwasch. Der Alte hat sich „lyrisch" ausgeschrieben.

In den Wehen des Schicksals, unter herzlichen Grüßen an Herrn Hofbuchhändler,

Immer Ihr getreuer
Liliencron.

97.

Kellinghusen, Holstein, 13. 4. 86.

Zuerst, mein lieber Freund, mein Beileid über Ihr Kopfweh! Ich höre, daß es eine schändliche Plage sein soll. Ich selbst habe nie daran gelitten. Hoffentlich trifft Sie dieser Brief — um mit dem alten guten Bauern- und Handwerkerstil zu reden — bei guter Gesundheit an.

Ihre Bemerkungen zu „Idiosynkrasie" sind sammt und sonders *süperb*. Ich sende abermals das Gedicht, und bitte, sich der Mühe nicht verdrießen lassen zu wollen, und genau zu prüfen. Es kommt bei diesem Gedicht — wie bei *jedem*! — auf jedes Wort an!!! Ja: *hasten* statt *wandeln*. Natürlich. Wundervoller Contrast zu „stehn". Aber könnte nicht vielleicht ein Witzmeier sagen: „Die beiden stürzen ja wie ein Paar Rennpferde durch den Garten." „Die wollen wohl Haschen spielen." Gleichviel: „hasten" bleibt. Eine reizende Alliteration ist auch dadurch entstanden:

Wir hasten durch Hecken und Flieder.

— — — — — — — — — —

Durch das mir von Ihnen so vortrefflich vorgeschlagene

Wort „würgen" in der 2. Strophe ist mein Wort: „Würgen" in der letzten Strophe hinfällig geworden, und ich nahm nun „reizen". Also dadurch wieder eine entzückende Alliteration:

Und wie wir nun reizen und ringen.

Statt „hinstürzt" nahm ich „hinfällt". Das stürzen pp. — also die äußersten (Superlativ) Bezeichnungen sind „holsteinisch", und von mir leider! sehr viel verwandt.

Bitte nun, lieber Freund, lassen Sie uns das Gedicht vollendet machen. Der Gedanke ist ganz ausgezeichnet, und muß gefallen.

Von den Lingg'schen Gedichten war das erste reizend. Die beiden andern Blödsinn. An unsern Rufer im Streit C. Bleibtreu schrieb ich in diesen Tagen. Ich habe für ihn tüchtig die Lanze geschwungen, aber trotzdem ist Alles wüthend auf ihn.

Ich beehre mich, Ihnen einen Sie äußerst interessirenden Brief meines Freundes Peter Hille zu übersenden. Seine litterarischen Auslassungen werden Ihnen Freude machen. (Kommt später).

Bitte also ungeheuer streng in Betreff „Idiosynkrasie". Ich will's gerne 10 mal abschreiben, wenn's nur gut wird.

Der IIte Akt von „Die Merowinger" ist fertig. Nicht so viel theatralischer Puff wie im ersten. Aber voller Philosophie des Lebens. Bitte, ja nicht zu denken: Abstracta! Alles lebendig, in Beispielen.

400 Verse zu schreiben an einem Tage! Ich hab's gethan. Natürlich war im Kopfe die Scenenfolge! Aber die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen.

Wenn's jetzt so nur mit: „Die Merowinger" zu Ende ginge. Schon baut sich ein anderes Trauerspiel auf:

„Die Sünden der Väter"

dann

„Die Schlacht bei Hemmingstedt".

Lesen Sie Gottschalls: „Blätter für litt. Unterhaltung". Darin wird nächstens ein enormer Brei über mich stehn. Bitte senden Sie mir das Heft. Für heute nicht mehr.

Ihr treu ergebener
D. Liliencron.

Anliegend, mit der Bitte um gelegentliche Rücksendung, die Avenarius'sche Kritik. An Prinz G. warte ich, bis auch der Trifels mitgehn kann.

„Die Merowinger" werden wirklich gut! Dagegen sind alle meine andern Dramen Schund!!

Die letzte zweite Korrektur erhielt ich noch nicht. Ich bin in Todesangst. O, die Druckfehler!!

Aber sagen Sie ja Herrn Hofb. nichts. Er hat so schon so viel um die Ohren.

Ihr L.

Oder soll ich sagen:

Und als aus dem Rout wir im Saale
Erregt uns im Garten ergehn, p. p.???

„Der Einsame" ist noch völlig unreif. Danke für Ihre Bemerkungen.

98.

Kellinghusen, 16. 4. 86.

Sehr lieber Freund! Wie steht es mit Ihrer Gesundheit? Ich bin besorgt, weil ich heute kein Schreiben von Ihnen hatte.

Anliegend der famose Brief von Peter Hille, der Sie sehr interessiren dürfte.

In

„Ringelgedicht"

finde ich, und auch Sie: ich bin es gewiß, in I die beiden Verse scheuslich trivial:

„Der gerne Frauen sieht im fremden Lande
Und Feueraugen liebt und Glutenkuß"

Seit drei Uhr heut peinigte es mich, und endlich während des Waschens (— o pardon! —) hatte ich die Variante:

Ich bin ein Pascha, bin ein reicher Grande,
Im grünen Turban streif' ich oft im Lande,
Den biedern Heimatsbrüdern zum Verdruß.
Fatinga tanzt.

— — — — — — — — — —

N'est-ce pas? famos! famos!

Ich bin beim 3. Akt: „Die Merowinger". Süperber Anfangs-Treffer.

Ihr
D. Liliencron.

99.

Kellinghusen, 20. IV. 86.

Zunächst, lieber Freund, mein herzliches Bedauern über Ihr Unwohlsein. Da ich auch heute kein Schreiben habe von Ihnen, so fange ich an, besorgt zu werden, und bitte Sie, falls Sie selbst nicht im Stande sein sollten, die Feder zu führen, einen Ihrer Freunde zu ersuchen, mir über Ihr Befinden freundlichst Auskunft zu geben.

Welches Pech, Heiberg betreffend.

Ihre feinſinnigen Bemerkungen zu „Idioſynkraſie" habe ich mit allergrößeſtem Intereſſe geleſen. Vorläufig lege ich nun das Gedicht ad acta. Laſſen Sie es uns erſt ausreifen laſſen. Für „Idioſynkraſie" ſchlage ich wieder vor: „Unüberwindlicher Widerwille" (Unerklärlicher Haß, Abneigung ppp.???)

„Die Verlaſſene" hat jetzt ſchon ein ganz anderes Anſehn. Es iſt ſehr ſchön. Nur abſolut, m. Erachtens, müſſen die beiden Verſe heraus:

„Zur Kirche, ſtöhnt ſie, fährt das Paar,
Frech ſteht der Bube am Altar."

Dies erinnert mich zu ſehr an Wilhelm Buſch. Da muß, m. E., eine Aenderung ſein! Dann auch in der letzten Strophe:

„Mit Gottes Segen fährt's zum Schmaus"
etwa
Und rollt in's ſchöne Hochzeitshaus —
Die Arme haucht ihr Leben aus.

Sonſt vollendet! Es iſt ja ſo merkwürdig: Jahrelang ſucht und ſucht man nach dem paſſenden Wort, plötzlich iſt es da.

300 M. Sch.-St. ſind angekommen! Ja! Aber welche gräßlichen Tage ſind mir dadurch geworden. Die 300 M. wurden mir, ſtatt eingeſchrieben, p. Poſtkarte geſandt: „300 M. aus der Schillerſtiftung". Längſt ehe der Poſtbote bei mir war, wußte es die ganze Stadt — o Kleinſtadt! — und nun ging das Rennen, Fluchen, Drängen (der Leute unter ſich vor meiner Hausthür), Schreien, Schimpfen, Quälen — — los bis ich den Gendarmen holen ließ, der den Volks-

auflauf vor meiner Thür zerstreute! In den ersten 3 Minuten war mir das Geld aus den Händen gerissen. Solche Scenen sind schrecklich. Seit 4 Tagen that ich keinen Strich mehr. Ich wußte, ich wußte, daß mich solche Greuelscene erwartete!!! Keinen Funken Freude haben mir die 300 M. gemacht, — nur Schrecklichkeiten.

Für heute ohne Mehr. Sie sind elend, und ich bin elend.

Mit Hand und Herz
Ihr Detlev Liliencron.

Gute Besserung!

Wie finden Sie die Variante im „Ringelgedicht"? Etwas hochnasig! Kann nicht schaden. Das war das richtige Wort! . . .

Ach, man wird einsamer und einsamer. Das Liebste ist mir Spaziergang ohne Menschen. Es ist ja Alles Unsinn; auch die Gedichte von Fitger im Magazin scheuslicher Blödsinn. Ich wollte, wir Beiden tränken in Leipzig Bier und unterhielten uns.

Rudolf Kleinpaul's Traumgeschichte sehr schwach.

100.

K. Ostern 1886.

Lieber Freund! Anliegend beehre ich mich Ihre Gedichte wieder zurückzureichen, und zwar mit meinen unmaßgeblichen Anmerkungen: „Am Grabe der Mutter" wüßte ich (— wenn nicht der von Ihnen oft gebrauchte Hiatus i — i [der häßlichste Hiatus von allen, z. B. Sie Igel. Das Maul (pardon) wird dabei wie ein Scheunenthor aufgesperrt —] sonst nichts auszusetzen.

„Blumenmärchen" finde ich so entzückend wie ich es gleich das erste Mal empfand. Der ausgezeichnet angebrachte Refrain (Musik) thut bei diesem Gedicht sehr viel. Die letzte Strophe aber, so schön sie ist, finde ich völlig überflüssig. Ich finde, es ist genug der Küsserei! Stimmen Sie mir bei?

„Endlich" ist vollendet, mit Ausnahme des sehr gewagten Verses:

„Dort fand ich Lust nur in den Leibern."

Ich würde den Vers ändern. Namentlich aber die letzte Strophe ist herrlich.

Schließlich: „Das letzte Wort". Ich bin mir nicht recht einig noch. Folgendes sage ich mir: Wenn später (also nach Jahren) das Gedicht bei Friedrichs in seinen „Gedichten" gefunden wird, so wird man — abgesehen von der wirklichen Schönheit [— es ist Leidenschaft darin!!! Bravo! —] — es für seine Biographie benutzen. Sie sind, Liebster! (ich werde hier nicht indiscret) zu offen! Noch thut's ja nicht nöthig, daß Schuster und Schneider in Ihr Privatleben gucken. Und es würde doch auch Ihre nächsten Lieben kränken. Aber — das geht mich nichts an und darüber habe ich Ihnen nicht zu schreiben. Aber — so ist mein Gefühl. „Das letzte Wort" ist ja im eminentesten Sinne ein Gelegenheitsgedicht, also: aus dem ureignen Leben.

Der letzte Vers „Die Wollust knüpft kein ewig Band" ist ja colossal schneidig! aber — nicht sehr schön ausgedrückt. Das ganze Gedicht ist eine Lebenswahrheit! Etwas, was jedem gentleman passirt im Leben. Deßhalb durchaus lebensfähig; nur halte ich die Zeit zur Veröffentlichung nicht für gekommen noch!

Später dann werden ſich auch die richtigen Worte finden für „Kraft“ und „Wolluſt“. Das iſt meine Anſicht. —

Für Ihre freundliche Bemerkung zu „Ringelgedicht“ — Dank! Zuerſt frappirte es mich, daß „Und bin“ Anſtoß erregte. Aber ganz allmählich, ſchließlich mit Sommerſonnengewalt auf Eis und Schnee, ſchmolz jedes Bedenken. Mais oui, vous avez raison, Monsieur.

Alſo etwa ſo:

Entzückt von ihrer Glieder (ihres Wuchſes, Körpers, ihrer Grazie [reizend, aber geht nicht] ihres Leibes) Bronzeguß!

Bitte ſehr um Ihre gütige Meinung. „Tödtlicher Haß“ wird und wächſt dank Ihrer feinſinnigen Anmerkungen!!!

Liebſter! Aber helfen Sie mir noch über einen Vers im „Ringelgedicht“:

„Ich lehn' am Baume, ſchwer das Haupt gebückt.“ [ein Reim auf „ückt“ muß es ſein]. Dieſer Vers paßt nicht in's Gedicht, denn: ſo ſehr ſchwer war doch nicht der plötzliche Abſchied, das heißt: ihm. Er betrachtete doch die Sache nur als flüchtige Sommer-Amour. Alſo Hülfe, Hülfe, Hülfe!

Ja, was ſagen Sie zu Peter Hille? Da iſt Geiſt im Briefe, Geiſt für hundert ſchwachköpfige Poeten drin. Schade, ſchade! Ich glaube, Hille iſt zu unpraktiſch. Aber das iſt ſicher, er iſt der beſte Kenner der ausländiſchen Litteratur zur Zeit! Das weiß ich auch von Andern. Ich glaube ſicher, daß er — die Schrullen muß er ablegen wie in Völkermuſe — eine Zierde des „Magazins“ ſein würde. Seine Adreſſe iſt: „Bad

Pyrmont, Kaiserplatz 4". Namentlich ist er Kenner der arabischen, holländischen und englischen Litteratur. Er war persönlich jahrelang in Holland und England. Und dann auch: Er muß ein Herz wie liebe Frühlingssonne haben. Seine Briefe an mich sind oft wie von einem Kinde geschrieben (in gutem Sinne!).

Da fällt mir ein: Conradi schrieb mir, daß er am 1. Mai cr. nach Leipzig ziehen werde. Lieber Freund! Nehmen Sie sich seiner an! Vor Allem: Er ist ein Unglücklicher! Und dann auch: Er ragt ja himmelhoch über die andern „Jüngsten" (Holz ausgenommen). Seine litterarischen Jetzterzeugnisse sind ja nur gewagte Sprünge; sind ja nur ein Verzweiflungshintenausschlagen. Ich bedauere ihn, und sicher bin ich: er ist ein prächtiger Kerl! Führen Sie ihn — ohne daß er es merkt — auf die richtige Bahn, und er könnte, soll ich sagen, ein deutscher Turgeniew werden. Jetzt noch schäumt er über, ab und zu ja geradezu ekelhaft, aber: seien wir nicht engherzig, seien wir keine Philister, keine Moralprediger — er wird schon wieder in die richtige Bahn lenken. Und dann ist er unser!!!

Eben hatte ich einen sehr lieben, von Herzen kommenden Brief von Herrn Hofbuchhändler, in dem er mir mitzutheilen die Güte hat, daß Donnerstag in Leipzig „Knut der Herr" gegeben wird. Also doch! Na, denn man to! Wenn Sie Zeit haben, so bitte ich: Gehn Sie doch in's Theater, und — ist es was geworden (???), dann bitte telegrafünfen Sie mir ein paar Worte. Ich wage nun die folgende Bitte: Anliegend meine Visitenkarte. Sollte (— etwa im 2. Akt —) „Ulvilda" gut spielen, dann bitte senden Sie

ihr durch einen Logendiener meine Karte in einem Bouquet von 10 M. Nun die Bitte!! Sollten Sie mir, Liebster, diese 10 M. creditiren, nicht in meliorem fortunam (— wie A. das nennt —), sondern auf kurze Zeit — ich habe in diesem Augenblick nämlich, auf Ehrenwort, nichts! Ich habe in den beiden Ostertagen gehungert (sic, sic, sic), d. h. nicht einmal hatte ich eine trockene Semmel, da mein letzter gutmüthiger Borger, der Bäcker, vorgestern verweigerte! (Das ist wahr!) — so wäre es sehr liebenswürdig von Ihnen. Sie müßte das Bouquet im 2. Akt haben (nach dem 2. Akt!). Dann spielt sie feuriger im 3., 4. und 5. Akt. Ich sende 2 Visitenkarten mit, wenn die eine verloren pp. gehen sollte. Was wird nun R. Gottschall sagen? Wie wird er kritisiren? An Julius Riffert schreib' ich die Bitte: in's Theater zu gehn.

Und dann schreiben Sie mir bitte recht ausführlich über die Aufführung. Die süße blonde Herzogin Ingeborg lasse ich im 2. Akt zweimal erscheinen, so daß sie am Schluß (zum 2. mal im 2. Akt) noch mehr Sympathien hat. Ich hoffe stark, daß Ernst Gettke mein Einschiebsel angenommen hat.

An „Die Merowinger" schrieb ich seit dem Schillertage nicht mehr. Es war zu gräßlich. Gestern kam ein Weib, der ich für Butter pp. 12 M. 75 Pf. schulde. Sie wollte durchaus nicht fort, schrie: „Ick mutt mit'n Spaden (Spaten) in de Ehr (Erde) kloen (herumarbeiten), un de Herr Baron dhot (thut) nix!!" Da war meine Geduld zu Ende. Ich warf sie zum Tempel hinaus. Aber ich habe, zitternd vor Aufregung, dann lange am Fenster in die Landschaft geschaut. Und im

ſelben Augenblick wird „Knut“ geſpielt! O deutſcher Dichter! wo wäre das in einem andern Lande möglich! — — Leſen Sie „Traum“ von Uhland. Uhland lieb' ich ſehr.

Immer Ihr unverzagter

Detlev Liliencron.

Noch eine Bitte, lieber Freund! Bitte, bitte, bitte, bitte, bitte, bitte, ſenden Sie mir 1 bis 1½ Dutzend Theaterzettel von Knut.

Bitte, bitte.

Ihr

L.

101.

Kellinghuſen, Holſtein, 24. 5. 86.

Verzeihen Sie, ſehr lieber Freund, daß ich nicht eher Ihren ſo liebenswürdigen und intereſſanten Brief vom 15. d. M. beantwortete. Aber ich bin und war zu elend.

Noch immer iſt es mir unfaßbar, daß ich Ihnen nicht mehr nach Leipzig hinſchreibe, ſondern anderswohin. Ich habe Ihrer in dieſer Zeit viel und herzlich gedacht, an die ſchnelle Wendung Ihres Geſchickes. Auch nicht eine Ahnung hatt' ich ja. Sie werden — das iſt meine Hoffnung —, mit der Zeit ſich hineinfinden. Ich wollte, ich könnte mit Ihnen nach Griechenland.

Ton d'apameibomenos prosephe polymetis Odyſſeus . . . u. ſ. w.

Geſtern ſandte mir Friedrich eine Kritik über mich in den Blättern für litterariſche Unterhaltung. Dieſe Kritik war begleitet mit einer ganz infamen Notiz

Rudolf Gottschall's. — Unter häufigen Ohnmächten habe ich „Die Merowinger" fast ganz fertig. Ein riesig langes Dings geworden. Von Bleibtreu hatte ich noch keine Zeile. Er scheint vorläufig völlig im Redactions-Lokal verschwunden.

Wie interessant war Ihre Beschreibung Ihrer Zusammenkunft mit Bleibtreu in Charlottenburg! Auch Ihre Bemerkung über Conradi! — Ueber Peter Hille urtheilt unser Bleibtreu falsch. Dieser ist ein unendlich geistvoller, tiefsinniger und tiefsinniger Mensch. Aber ich glaube, daß ihm jede Lebenskenntnis fehlt.

„Unüberwindlicher Widerwille" sandte ich an Th. Zolling, und hatte von ihm ein überaus liebenswürdiges Schreiben wieder. Er rühmte das Gedicht sehr, meinte aber: Ob ich es nicht lieber in meinem Interesse nicht zum Abdruck in der „Gegenwart" lassen wolle, da es zu dem „doctrinären Tenor" dieses Blattes nicht recht passe. Wie gesagt: überaus liebenswürdig schrieb er mir. Auch von Gettke hatte ich einen außerordentlich liebenswürdigen Brief über die „Knut-Aufführung".

Friedrich drängt mich zu einem Roman! Aber ich glaube, ich habe gar kein Talent dazu. Nicht mehr für heute. Ich bin zu elend! Schreiben Sie bald

Ihrem stets gleichen
D. Liliencron.

102.

Kellinghusen, Holstein, 6. Juni 1886.

Lieber Freund! Wie freundlich und sehr liebenswürdig von Ihnen, sich meiner in so kameradschaft-

licher Weise in München zu erinnern. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank! Ihre Karte war sehr sehr interessant: Welche Fülle von neuen Bekanntschaften: Conrad, Reder, Scherer u. s. w. Es ist mir unerfindlich, daß „Die Gesellschaft" nicht gehn will. Gerade der frische Zug darin thut wohl. Wenn's dann auch kein Honorar giebt; möchte der von mir so hochgeschätzte Conrad mir nur dann für die Novelle freies Abonnement bis 1. October geben.

Wissen Sie, daß ich im October einen Band Erzählungen (Novellen, Roman???) herausgebe. Sie werden sich über Kapitel 1 freuen. Vielleicht nenne ich es:

„Auf meiner Scholle" oder so ähnlich.

Sehr gütig war es von Ihnen, mich Prof. Georg Scherer zu empfehlen. Ist das der berühmte Volkslieder-Scherer? Möchte Ihnen die Unterhandlung glücken mit dem Buchhändler Hinrichs. Also nun nach Triest und von dort direkt nach Athen! Sie Glücklicher. Von Athen müssen Sie mir entschieden ein Blatt von der Akropolis oder irgend sonst ein Odysseus-Andenken schicken.

Sollten Sie Reder und Conrad noch sehen, so bitte ich Beiden — ich schätze beide sehr hoch — die herzlichsten Grüße von mir zu sagen. Sind Sie auch mit dem ernsten Wolfgang Kirchbach zusammengekommen? Hat Kirchbach sich eigentlich gänzlich von der „Neuen Richtung" zurückgezogen?

Ich muß Ihnen noch einmal meinen Dank sagen, daß Sie meiner so freundlich gedacht haben in München. Neulich schrieb ich eine hübsche Siciliane auf Sie und

Ihre zeitige Lage (— natürlich verallgemeint für Jeden passend; aber Sie waren doch der Vorwurf zu dieser —), und Sie werden dereinst sie sofort sich erklären können.

„Die Merowinger" sind schon seit 8 Tagen bei Bloch. — Ich selbst wünschte lebhaft, daß ich nicht mehr seinen bodenlosen Quälereien ausgesetzt wäre. Von Bleibtreu hörte ich nichts; Nichts auch von Heiberg. Lasen Sie Wildenbruch's: „Das neue Gebot"? Ich finde Ihren Gedanken, bei eventueller Uebernahme Hinrich's, daß Sie Ihre „Gedichte" (— bravo! Kein anderer Name! —) vermehren wollen durch Ihre letzten sehr richtig. Gerade unter diesen, auch das herrliche: „Die Braut des Ertrunkenen", findet sich so viel Vortreffliches! Bitte schreiben Sie mir noch einmal von München (Brief) und von Triest! Und dann hinein in's Meer! Sie Odysseus! Und vergessen, vergessen Sie unter Rosen und Küssen! Die Welt ist so groß! Könnt' ich mit Ihnen schwärmen!

Immer Ihr treu ergebener

Detlev Frhr. Liliencron.

Und geben Sie uns: Griechenlieder.

103.

Kellinghusen, Holstein, 11. Juli 1886.

Mein sehr lieber Freund!

Natürlich las ich mit dem größesten Interesse Ihren wahrhaft interessanten Athener-Brief vom 25. vorigen Monats. Sie Glücklicher! Auf der Akropolis herumklettern zu können. Tausend Dank für die Kapern-

blüthe. Die Blätter kamen hier völlig hellgrün noch an.

Mit großer Spannung verfolgte ich Ihre Reiſe, verfolgte ich überhaupt die Neuigkeiten aus Ihrem liebenswürdigen Schreiben. Mächtig erregte mich die Nachricht, daß Sie bei Schliemann geweſen ſind in deſſen Palaſt!

Ich brauche es Ihnen wahrlich nicht zuzurufen, genießen Sie, Lieber, was und wo und wann Sie können im Lande des Achilleus. Ihre Beſchreibungen waren ſehr intereſſant.

Und nun die Ausſicht, den Herbſt und Winter in Rom zu ſein! Athen und Rom! Beſter! Ich werde ganz grün vor Neid!

Hier nichts paſſirt. Bleibtreu ſchimpft gewaltig im „Magazin", aber er wird auch zu infam angegriffen. Schadet nichts! Er wehrt ſich ſchon! Neulich hat er den alten Bodenſtedt coloſſal abgetakelt. Der Aufſatz von ihm über den guten Mirza ſchloß: „Wer da lügt, muß Prügel haben." Dann findet eine förmliche Kretzervergötterung ſtatt. Es iſt mir das an Karl Bleibtreu ein Räthſel. Das gute Karlchen der Kühne iſt ja ein ſo durch und durch edler, warmherziger und wahrer Menſch, daß an ſeiner „Kretzer-Verehrung" nichts Falſches iſt. Aber Kretzer den deutſchen Zola zu nennen, iſt mir unerfindlich. Leixner in der Romanzeitung hatte ſich — allerdings in ſeiner nörgelnden, kleinlichen Weiſe — neulich „Drei Weiber" vorgebunden. Und in dieſer Kritik rügte er und wahrſcheinlich gerecht, daß Kretzer nicht Einblick habe in die höheren Geſellſchaftsklaſſen.

Heiberg und Bleibtreu werd' ich von Ihnen beſtens grüßen. Beide ſind verreiſt; Letzterer nach Norwegen. Ich habe eine Fluth von Liedern geſchrieben in letzter Zeit. Nun hat es nachgelaſſen. Wie freue ich mich auf Ihre griechiſche Ausbeute.

Vergeſſen Sie nicht Ihren

Hyperboreer Detlev Frh. Liliencron.

O, o, o! Gruß an Griechenland! Sehnſüchtig!!!

104.

Kellinghuſen, Holſtein, 12. Auguſt 1886.

Tauſend Dank, lieber Freund! für Ihre Karte. — Ich ſandte Ihnen einen ziemlich ausführlichen Brief nach Athen, mit ganz franzöſiſcher Adreſſe. Er iſt alſo nicht angekommen? Ich habe Ihnen Manches zu erzählen; warte aber noch Ihre freundliche Antwort ab, ob dieſer Brief Sie in Taormina getroffen hat. Bitte alſo um einige Worte.

Geben Sie uns griechiſche und italieniſche lyriſche Lieder in Ihrer goethe'ſchen Weiſe; keine Schlachten von Salamis pp.!

In alter herzlicher Freundſchaft
Ihr treu-ergebener
Detlev Frhr. Liliencron.

105.

Kellinghuſen, Holſtein, Germania, 20. Aug. 86.

Mein ſehr lieber Freund!

Haben Sie Dank für Ihren Brief vom 8. d. M., für Ihre Poſtkarten und für die Novelle Chryſſoula.

Zuerſt: Die Novelle iſt das Beſte, was Sie bisher geſchrieben haben. In Zeigung modernen Lebens kannte ich Sie noch nicht. Aber wie leichtſinnig (pardon), mir ſo die Novelle zu ſchicken. Wie ſo ſehr leicht hätte ſie verloren gehen können. Ich würde die Novelle (— auch mit den Seiten I, II, III, IV —) ganz ſo laſſen wie ſie iſt. Nur mildern Sie Seite 9: „Der Unnatur fröhnt.“ Das Wort könnte mißverſtanden werden. Nein, in der That, die Novelle iſt ganz prächtig. Wiſſen Sie, Liebſter, was ſo angenehm berührt (— wie auch im „Kreuz der Liebe“ —), daß man ſofort bemerkt, daß Sie „Ort und Stelle“ aus eigener Anſchauung kennen. Je vous assure de tout mon cœur: Die Novelle iſt ganz einzig, und ſie hat mich enorm intereſſirt. Schicken Sie auch dieſe nur an „Nord und Süd“ ein. Ich ſende ſie mit dieſem Briefe zugleich ab, werde mich aber hier auf der Poſt des Eingehendſten erkundigen, ob ich ſie per ×Band ſenden kann. Auf Ihren Griechen-Artikel freue ich mich ſehr, und Sie müſſen mir denſelben ſenden, wo immer und in welchem Blatte er erſcheint. Ich freue mich ſehr: daß Sie in den „blauen Tag“ hineinleben. Es iſt das Beſte, was Sie thun können, und iſt auch die beſte Heilung der Wunden. Haben Sie keine Beunruhigung, daß Sie jetzt nicht Verſe ſchreiben; darin zeigt ſich ja gerade der echte Dichter, daß er eben nicht immer ſchreiben kann, wann und wo es iſt. Das iſt mit einem Mal wieder da! So iſt es mir auch gegangen. Eine faſt 1½jährige Pauſe war auch bei mir. Ich habe 50—60 Lieder geſchrieben in den letzten 8 Wochen, nun iſt aber auch das zu Ende, und

ich hoffe Ruhe zu haben. Sie werden später Freude haben an einigen dieser Dingerchen.

Bleibtreu ist aus Norwegen zurück. Er mäßigt sich sehr im Magazin. Nun zieht er fürchterlich über Arent her. Das ist mir nicht ganz recht. Hat er ihn früher (— den von Ihnen und von mir und Kirchbach ja gleich erkannten —) hochgehalten, so darf er nicht so schroff abschwenken. E. Bleibtreu ist wirklich der merkwürdigste Mensch des Jahrhunderts. Sein „Lord Byron" ist ja hochinteressant; aber es fehlt, wie fast immer bei Bleibtreu das lyrische Element. Bleibtreu hebt sich selbst durch seine napoleonische Energie, durch seinen Feuergeist. — Ich kann Ihnen sehr nachfühlen, wie Sie froh sind, der redaktionellen Thätigkeit enthoben zu sein. Es muß diese ja durchaus hemmend einwirken auf jede poetische Erzeugung. — Hier in Deutschland ist litterarisch auch Sauregurkenzeit. — Bleiben Sie, so lange Sie können, in dem göttlichen Sicilien. Ich würde mir gern beide Hände abhauen lassen, könnte ich dahin. Ich freue mich sehr auf Ihre Liederausbeute; hoffe, daß sie einem süßen Italienermädchen die Backen klopfen. Wie hochinteressant ist Ihre hohe Bekanntschaft in Athen.

Bitte schreiben Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, der hoffentlich nicht so lange ausbleiben wird, von Ihrem Leben dort, und im Hôtel, auch ob Sie nette Hôtelbekanntschaften machten: Engländer, Russen pp.

Von mir kann ich Ihnen nur das Traurigste mittheilen. Nichts hatte geholfen. Meine Verhältnisse sind abnorm gräßlich. Bitte senden Sie mir keine Pomeranzen und Apfelsinen, aber irgend sonst eine kleine

Specialität aus Taormina. Aber echt *sicilianisch* muß sie sein. Einen Gefallen können Sie mir thun: Bestellen Sie sich Ende dieses Monates durch Ihren Buchhändler die von mir bei W. Friedrich dann erscheinenden Bücher: „Eine Sommerschlacht" und „Arbeit adelt" (letzteres ein Genrebild in 2 Akten —). Und nun schreiben Sie *bald* wieder Ihrem in alter Anhänglichkeit treu-ergebenen

D. Liliencron.

106.

Kellinghusen, Holstein, 24. VIII. 86.

Lieber und teurer Freund Friedrichs! Ihre prächtige „Chrysoula" wollte die dumme Post bald nur für 2 M. 60 annehmen, bald gar nicht, bald verweigerte sie als „Manuscript", so daß ich hätte nach Kiel oder Hamburg fahren müssen; so sandte ich es an Ihren Herrn Vater in St. Goar. Bitte, bitte senden Sie das nächste Mal nicht als „Manuskript". Ich habe *nachträglich* Todesangst, daß es hätte verloren gehen können. Es war wirklich etwas leichtsinnig von Ihnen.

Ich glaubte kaum, daß ich Ihnen noch einmal schreiben würde überhaupt, so körperlich elend und so voller materieller Sorgen bin ich, und — so oder so: Der Faden reißt jetzt. Ich habe kaum noch Verständnis für irgend etwas. Ueber Ihre prächtigen Gedichte doch muß ich Ihnen noch einmal schreiben. *Natürlich* wird sie jeder verstehen ohne den geringsten Kommentar. Und zwar aus *dem* Grunde: Jeder fühlt, daß das *erlebt* ist, daß Sie selbst in Megara waren. Und wie es die Quintessenz aller Lyrik ist: aus dem Erlebten das heiße Herz in's Gedicht zu retten: so ist's ja bei

Ihnen so stark ausgeprägt, daß Jeder sagt: Das schrieb ein Dichter! Und — was wollen Sie mehr in unserer Zeit. Da Sie zu meinen näheren Bekannten gehören, so bitte ich — ich habe auch de facto die Mittel nicht in diesem Augenblick, — lassen Sie sich durch Ihren Buchhändler: die bei Friedrich in Leipzig heute (— Ende dieser Woche —) erschienene „Eine Sommerschlacht" und das Genrebild „Arbeit adelt" kommen. „Eine Sommerschlacht" wird Ihnen vielleicht eine fröhliche und anregende Stunde geben.

Wie so innig hab' ich mich gefreut, daß aufmerksam machende und interessante Recensionen über Sie geschrieben sind. Ja, Amyntor ist ein Ehrenmann: unbekümmert um den Plebs und den Neidhammel. Wenn doch Gottschall erst in's Gras gebissen hätte; er richtet wirklich viel Unheil an. Haben Sie die Recensionen in duplo, so senden Sie mir eine. — Ihre Schilderung der sittlichen Zustände in Griechenland und in specie: Athen hat mich in maßloses Erstaunen gesetzt. Jeder Ausländer glaubt, daß Griechenland die Hölle ist an Ausschweifung.

Ich freue mich sehr, daß Ihnen die Muse wieder hold ist: und wie ist sie Ihnen hold, „Die Megaresin" und „Hebe" I und (namentlich) II sind ganz prächtig. In betreff der „freien Liebe" in Ihrer Novelle, so lassen Sie das ja stehen.

Meine Gedichtperiode scheint (Gott sei Dank!) für diesmal abgeschlossen! Es sind 50—60 Gedichte entstanden. Lesen Sie noch das „Magazin", so finden Sie in nächster oder nächstnächster Nummer ein Gedicht von mir: „Rückblick". Es ist gut, schneidig geworden.

Ihre Novelle sandte ich also nach St. Goar mit der Bitte, sie Ihnen nach Taormina zu senden. Ueber: „Erwachen der Liebe" das nächste Mal. Es scheint mir noch zu früh.

Und nun leben Sie wohl, Lieber. Genießen Sie Ihr junges Leben in frischesten Zügen, keiner kann sich mehr als ich dazu freuen. Erzählen Sie mir von Ihren Taorminaer Bekanntschaften im Hôtel.

Yours for ever

Detlev Liliencron.

107.

(Postkarte) Kellinghusen, Holsatia, Prussia, Germania, 1. 9. 88.

Eben, lieber Freund! erhalte ich Ihre Zuschrift mit Gedichten. Dank für den Brief. „Am Kap Malea" noch schöner als „Warum?" Beides voller Blut! „Chryssoula" sandte ich Ihrem Herrn Vater nach St. Goar zur gef. Weiterbeförderung. Brieflich das Nähere.

Evviva Italia! Grüße an das Lichtland von diesem verdammten, schweinemäßig-langweiligen Nordpolland. Heute seit 300 Jahren einmal schönes Wetter. Brief folgt bald. Ihr ergebenster

Baron Liliencron.

1000 Grüße an die Taorminaer Mädels!!!!!!

108.

Kellinghusen, Holstein, 15. 9. 86.

Lieber Freund!

Dank für Ihren interessanten Brief vom 23. August und die Einlagen (— über letztere unten —) und für

die Postkarte vom 28. v. M. Postkarten sind schrecklich; sie können doch herumgezeigt werden, selbst in größeren Städten. Vor allem den Ausdruck meiner innersten Beruhigung, daß „Chrysoula" wieder in Ihren Händen ist. Selten habe ich eine solche Angst ausgestanden. Die paar Groschen, die bei dem Risiko gespart werden, sind es wahrlich nicht werth!

Bitte zuerst meinen besten Dank in Empfang nehmen zu wollen, daß Sie in einer Barmer Zeitung einen kleinen Speech über mich halten wollen. Aber ich bitte Sie dringend und eingehend, ja nichts über meine persönliche ungünstige Lage verlauten zu lassen. Denn — lieber Freund — gerade das Gegentheil wird daraus. Sobald das Publikum davon hört, ist auch das letzte Interesse verloren. Und sehr natürlich: denn die Menschen sagen sich: Was soll ich mit solchem Lumpen?

Hören Sie, Liebster, Sie haben entzückende Lieder geschrieben: die letzten. Ich weiß nicht, welchem ich den Vorzug geben soll. „Warum?" scheint mir, nachdem ich lange darüber nachgedacht, das Beste. Es ist von unsäglichem Zauber.

Ebenso entzückt mich aufs Aeußerste: Sinnbild. Hören Sie, ist das Gedicht schön!!! „Mit einem Blumenstrauß" finde ich nicht sehr bedeutend. Ein Gedicht, wie man es einmal seiner Geliebten im Brief, stegreifgegriffen, sendet. „Lied der Sehnsucht" recht hübsch, erreicht aber „Warum?" und „Sinnbild" nicht im Entferntesten.

Wie sehr freut es mich, daß sich Amyntor in der

Barmer Zeitung so vorzüglich über Sie ausgesprochen hat.

Der 1. B. in der 2. St. der „Megaresin" jetzt vollendet!

Im vorigen Monat erhielt ich: „Die Gesellschaft" nicht. Aber es wird wohl nur irgend ein Zufall sein.

Wie steht's mit den Erdbeben? Na, ich danke.

Bleibtreu haut wüthend jetzt auf die Hart's los. Wehe, wer sich ihm in den Weg stellt. Aber es schadet diese Sturm- und Drangperiode ihm nichts. Dadurch wird er geläutert. Nur ist es mir unbegreiflich — er hat das mit Bismarck gemein — daß er jede Antikritik in irgend einem Wurstblatt immer übel nimmt.

Haben Sie keine Photographien von Taormina? Bitte senden Sie einige. Wann gehen Sie nach Rom?

Immer Ihr treu-ergebener

Detlev Liliencron.

„Am Kap Malea" fand ich zuerst schöner als „Warum?" Aber entschieden gebe ich dem letzteren jetzt den Vorzug.

109.

Hamburg, sonst Kellinghusen, 27. 9. 86.

Lieber Freund!

Ich habe Ihre Briefe und die Postkarte empfangen. Wie *sehr* interessant waren diese. Ja, *sehr* interessant. Und bin ich Ihnen dankbar dafür. Vor Allem aber muß ich Ihnen sagen, daß die zuletzt mir gesandten Gedichte mich geradezu *entzückt* haben. Wundervoll. Bin ich einmal wieder Mensch, schreibe ich Ihnen einiges Nähere darüber. Unzweifelhaft sind es die herrlichsten Gedichte, die Sie bisher geschrieben haben.

Bitte,: nicht in Betreff Wupperthal pp. Es hilft doch nichts, und ich habe nur die Blamage.

Dank für Ihre Briefe — und für die wundervollen Gedichte.

Wie ist nun Ihre Adresse?

Ihr

Detlev L.

110.

Kellinghusen, Holstein, 1. Nov. 1886.

O, Lieber! Sie müssen entschuldigen. Ich glaube, daß ich einige Zeit aus Geldsorgen irrsinnig war. Ich gehe nur noch mit dem Gedanken um, mich anständig aus der Welt zu schleichen.

Ihre Gedichte sind herrlich! Wahr und wahrhaftig, sie sind es! Tausend Dank für die Photographie.

Ich hoffe . . . hoffe, Ihnen bald einen langen Brief zu schreiben.

Ihr Ihnen bis zum Ende

treuest-ergebener

Detlev Liliencron.

111.

Kellinghusen, Holstein, 22. XI. 86.

Tausend und aber tausend Dank, mein sehr lieber, lieber Freund Friedrichs! für Ihre gütige Sendung. Ihre Gedichte — ich kann das beurtheilen — werden immer schöner! „Die Naxierin" möchte ich das herrlichste nennen, was Sie bis jetzt geschrieben haben. Ich bin selig, daß Sie sich nicht durch historischen Krimskrams fesseln lassen, sondern — menschliche Gedichte schreiben!

Lieber Freund! Ich habe durch meine Bücher nur Greuel über Greuel. Durch den Reclame-Wischwasch sind meine Gläubiger geradezu Tiger geworden, und meine Plagen durch die Gerichte rauben mir den letzten Atem. Vorige Woche mußte ich sogar den Offenbarungseid leisten. Es ist ja unerhört. Dabei die stündliche Brod- und Einheizungssorge! O Freund, o Freund, o Freund. Dabei habe ich schon wieder ein neues Buch von mir: „Gedichte in Vers und Prosa" im Druck. Es sprudelt mir nur so; unglaublich, aber es ist so! Hätt' ich wenigstens zu essen, daß ich ruhig schreiben könnte. Tausend Dank für die Anlage. O Freund, grüßen Sie Roma, Italia bella! Küssen Sie die römischen Dirnen. Es drückt Ihnen neidlos, in ewiger Freundschaft die Hand

Ihr getreuer

D. Liliencron.

112.

Kellinghusen, 7. Dec. 86.

Lieber Freund!

Wollen Sie Ihre prächtigen „Liebeslieder" wieder haben? Dann bitte schreiben Sie es. Ich hätte sonst wieder Todesangst, daß sie auf der Post verloren gingen.

Alle Lieder sind wieder prächtig und eigenthümlich, bis auf No. 4. Das ist ein solches Dudelei-Lied („Hoffnungsstrahl — Qual"), daß es, m. E., durchaus ergänzt werden muß.

Wollen Sie mich von nun an nicht mehr zu den Lebenden rechnen. Alles geht im Leben, nur Geldnoth nicht. Halali, Halali. Ich lese schon seit Wochen nichts

mehr, ſelbſt Magazin nicht; ich ſchreibe auch nicht mehr. Es hatte eben ſeine Grenzen.

Ultra posse nemo obligatur.

Ja, wo ſind die Zeiten, als wir Beiden unſre Lieder austauſchten.

Auch im Untergang

Ihr D. L.

113.

Kellinghuſen, Holſtein, 31. 12. 86.

Mein ſehr lieber Freund Hermann Friedrichs!

Ihre letzten Lebenszeichen waren ſo gütig, ſo liebenswürdig. Nehmen Sie tauſend Dank. Meine Meinung über das Liebeslied No. 4 bleibt. Es iſt, m. E., durchaus nicht in die Reihe der anderen prächtigen und originellen zu ſtellen. Es mag darin liegen, daß es verbrauchte Reime und Worte hat. — Nun aber meine Freude, daß Sie einen Verleger gefunden haben. Sie — und einen Verleger ſuchen müſſen! Es klingt ja wie Wahnſinn. Und andererſeits wird jeder Dilettant aufgenommen.

Genießen Sie das heilige Rom. Senden Sie mir ein Zweiglein von dort. Küſſen Sie, küſſen Sie die ſchönen Römerinnen. Geben Sie ihnen Ihr gutes deutſches blondes Blut. Kehren Sie ſich ſonſt an keinen Teufel deßhalb. Es iſt ja Alles nur Neid, Bosheit unter uns Menſchen. Liebesglück muß man verſtecken.

Mit herzlichſten Gefühlen denke ich ſtets an Sie: Zuweilen kommt ein Tropfen Neid, aber, auf Wort, er geht immer bald wieder fort!

Der Herr Hofbuchhändler Friedrich ist nach wie vor höchst anständig gegen mich.

Mein Leben hängt von mir ab jetzt, und so will ich denn, ohne Futter und ohne Feuerung, mit blutendsten Händen noch einmal in die scharfen Messer des Lebens mich stürzen, und fest, fest halten. Vielleicht komme ich darüber weg.

Anliegend ein kleines, originelles, letztens gemachtes Liebeslied.

Schreiben Sie bald

Ihrem Detlev Liliencron.

Dank! daß Sie mich nicht vergessen haben!

Ich schrieb sehr viel Prosa.

Im December-Heft der „Gesellschaft" stand Ihr ganz herrliches Gedicht

„Den Schillerstiftlern".

Das war der Nagel auf den Kopf getroffen. Ganz Deutschland freut sich darüber.

— — — — — — — — — —

Kann Ihr italienischer Dichter-Freund nicht ein Gedicht von mir in's Italienische übersetzen? Es wäre reizend! Vielleicht: „Zu spät" oder „Verbotene Liebe" oder das anliegende: „Schlag ihn tot."

Ihr treuer D. L.

114 u. 115.

Postkarten im Namen L.'s von seiner späteren Frau Augusta über seine Erkrankung geschrieben. Datum 19. Januar 1887.

116.

Kellinghusen, Holstein, 12. II. 87.

Mein lieber theurer Freund Friedrichs!

Wenn Ihnen heute meine Handschrift entgegentritt, so schließen Sie nicht daraus, daß ich gesund bin. Im Gegentheil! Es geht mir jämmerlich. Ischias ist immer langwierig. Mein Arzt und meine Pflege sind vortrefflich.

Aber endlich mußte ich Ihnen doch meinen tiefgefühltesten Dank sagen für die Fülle von herrlichen Liedern, die Sie mir im vorigen Monat übersandten. Ich sehe jetzt aus Ihren Briefen, daß ich zu spät komme mit meinen etwaigen Einwendungen p. p. Meine lange Krankheit hinderte es. Aber mich hindert nichts, Ihnen von ganzem Herzen zu danken, daß Sie mich würdigten, diese herrlichen Lieder zu lesen. Da Sie Ihre „Lebensbilder" schon im Druck haben, so kann ich mich jetzt nur direkt noch auslassen.

Da gefallen mir sehr: „Ich lieb' dich nicht" und „Gethsemane", „An Detlev von Liliencron" (ja!), „Wie kam es nur." (— in erster Lesart —).

Herrlich ist: Aus der sogenannten „modernen" Gesellschaft.

Ich hoffe, daß Sie drucken lassen: „Jungfrau Marlitt u. d. gr. d. Litteraturkrebs".

Jetzt ist No. 4 prächtig! Du gingst nur deine . . .

Reizend finde ich: „Wortlos".

Sehr schön: „Nein länger kann ich's dir nicht vorenthalten".

„Ein Blatt aus meinem Dichterleben" würde ich an Ihrer Stelle zurückbehalten.

Und nun haben Sie Dank für heute und immerdar für Ihre Gedichte. Ich kann nicht mehr schreiben: Ich liege Tag und Nacht in starkem Fieber.

Eben erfahre ich, daß Bleibtreu meinen Roman Breide Hummelsbüttel *stark* vermöbelt hat. Bleibtreu ist selbst schrecklich in seinen Liebkosungen.

Wenn Sie Cannizzaro in Messina sehen, so kann er übersetzen: „Schlag' ihn tot." Es wäre mir eine Freude.

Ihr treu-ergebener
Detlev Frhr. Liliencron.

117.

Im Namen L.'s von seiner späteren Frau Augusta über sein Ergehen geschrieben. Datum 21. Febr. 1887. Unterschrift usw. v. L. selbst.

118.

(Postkarte) K. 24. III. 87.

Ja, ich fühle mit Ihnen, lieber Freund, wie abscheulich die Zerreißung von „Kreuz d. L." ist. Blätter wie „Nord und Süd" sollten das unter keinen Umständen thun. Bei unsern 100 000 Schundjournalen in Deutschland ist das ja was anderes: Millionenlesereich, verständnisloses. —

Mir geht es noch nicht nach Wunsch. Aber nun wird's bald kommen.

Ihr D. L.

119.

Im Namen L.'s von seiner späteren Frau über sein Ergehen geschrieben. Datum 26. April 1887. Unterschrift v. L. selbst.

120.

Kellinghusen, Holstein, 20. 6. 87.

Mit bestem Dank Anlage zurück, mein sehr lieber Freund. Bin sehr, sehr schwer krank. Nun noch Fieber, das mich vollends niedermacht, völlige Schlaflosigkeit und grenzenlose Schwäche. Aber der Sommer wird mich heilen.

Dank für Briefe und Karten. Dank, Dank, Dank.

Eben von mir bei W. Friedrich herausgekommen: „Die Merowinger", Trauerspiel.

Gruß und viel tausend Dank auch Cannizzaro. Ihnen und ihm schreib' ich sofort, wenn ich wieder endlich gesund bin. Ihr Detlev Liliencron.

121.

Geschrieben von Liliencrons späterer Frau. Unterschrift eigenhändig.

Kiel, Klinisches Institut, Königsweg 8, den 19. August 1887.

Sehr lieber Freund!

Seit vielen Monaten nun schwer darnieder liegend, hatte sich meine Krankheit dermaßen gesteigert, daß ich mich in den letzten Wochen außergewöhnlich gefahrvoller Operation unterziehen lassen mußte. Von meiner letzten Krankheit, Knochenentzündung, bin ich nun zwar durch die Operationen geheilt, aber eine übergroße Schwäche ist noch nachgeblieben, die mich noch Monate lang nicht aus der Reconvalescenz entlassen wird. Verzeihen Sie daher mein langes Schweigen.

In alter Treue

Ihr ergebenster

Detlev Frhr. Liliencron.

122.

Kellinghusen, Holstein, 4. Mai 1888.

Ja, mein lieber alter Freund Friedrichs! Es war ein schöner und lieber Tag neulich. Meine gute Frau und ich zehren von ihm noch täglich; wir rufen uns immer wieder so Manches zurück, was zwischen uns durchgesprochen ist. An Wilhelm Friedrich schrieb ich, daß Sie mich besucht und mir vieles über Andere Interessante und Wohlwollende erzählt hätten. Mag er nun thun, was er will. Ich bin ihm wahrlich viel Dank schuldig, dem Hofbuchhändler, aber es hat seine Grenzen. Und so sehr ich ihn liebe für manche Güte, die er mir gethan — schließlich sind wir doch keine Sklaven.

„Don Paolo's Kampf" erhielt ich und sage Ihnen für die schöne Dichtung — aus der ich Vieles speciell Taorminisches herausah und fühlte — herzlichen Dank. Sie hätte besser gedruckt sein können. Wünschen Sie sie zurück, so bitte ich es mich wissen zu lassen. Ich spreche hier gleich die Bitte aus, mir, wenn Sie die „neuen poetischen Blätter" halten, diese zeitweise leihweise auf kurze Tage gütigst zum Einsehn zugehen lassen zu wollen.

Bei Ihrer und Friedrich's Angelegenheit — um sie hoffentlich zum letzten Mal zu erwähnen — schien mir mein alter Grundsatz wieder das Beste: zu schweigen im Leben. Wir Menschen kommen wahrlich damit auf's Beste aus und sparen uns eine Unmenge Fatalitäten.

Satis supraque. Nun hören Sie, lieber Mensch! Wie war es doch gütig und einzig von Ihnen, uns

hier in dem Lauſeneſt aufzuſuchen. Haben Sie herzlichen Dank! Kommen Sie aus Kopenhagen und Schweden zurück, ſo denken Sie an uns, und überſchlagen Wriſt nicht?

Das dachte ich mir, daß Sie von Rud. Schmidt famos empfangen ſind. Die däniſche Gaſtfreundſchaft iſt berühmt; ſie kommt von Herzen; da ſtehen wir Deutſchen weit zurück. An den herrlichen Rud. Schmidt beſtellen Sie, ich bitte Sie, herzliche Grüße von mir, dem „Inſurgenten", dann wird er in ein ſchallendes Gelächter ausbrechen. Ich liebe ihn; er hat uns ſo prächtige Stunden geſchenkt. Heute noch brüllte ich laut hinaus das wundervolle: „Kong Chriſtian ſtaa paa hoie Maſt".

Nun im nächſten Briefe müſſen Sie mir viel von Ihren letzten litterariſchen Geburten erzählen. Ich weiß ja faſt ſeit Jahresfriſt nichts darüber. Ich ſelbſt habe geradezu enorm viel geſchrieben; ich hoffe, meine Lyrik wird endlich gut ſein. Zu größeren Arbeiten komme ich nicht durch meine Ihnen bekannten alles Maaß überſchreitenden materiellen Sorgen. Meine gute Frau ſteht mir in entzückender Weiſe als Kampfgeſell zur Seite. Ich bin in dieſen Tagen wieder umgezogen und ſchlage mich weiter herum, aber ich beuge mich nie.

Mit herzlichem Gruß an R. Schmidt

Ihr alter treu ergebener

Detlev Liliencron.

123.

Kellinghusen, Holstein, 13. Mai 1888.

Lieber Freund! Es war ein langer, amüsanter und geistreicher Brief, der Letzte von Ihnen vom 5. d. M., und ich danke Ihnen recht sehr für denselben.

Nein, ich wohne noch in K., nach H. war unmöglich; jetzt eine Wohnung mit einer Lehmdiele und Wandbetten und eisernem Ofen von 1701, also äußerst confortable, namentlich die Lehmdiele bei feuchtem Wetter: da kleben die Sohlen fest nämlich. Aber Humor, Humor; der verläßt mich nie; ihm dank' ich mein Leben, sonst hätt' ich das unerträgliche längst fortgeworfen.

In Nummer 2 der mir so gütig übersandten „Neuen poetischen Blätter" — besten Dank für Ihre Freundlichkeit — fand ich Agatina Gori nicht. Sie schreiben, daß Richter es nicht wünsche. Das scheint mir doch eine absonderliche Idee von diesem Guten. An Heinze vom „Dichterheim" schrieb ich, daß er eine herrliche Aufgabe hätte: aber fort mit dem Schlampamp und dem Frühlingsgetute. Die „neuen poetischen Blätter" scheinen mir ein reiner Abklatsch vom „Dichterheim" zu sein. Neulich hörte ich einmal von dieser Art Blätter das boshafte Wort: „Dilettantenzüchtung". Es ist aber auch wahr: es ist ja ganz grauenhaftes Zeug darunter. Ich mußte lachen, als ich sah, daß Sie es nicht einmal für der Mühe werth gehalten hatten, das Heft aufzuschneiden. Es würde in der That zu viel Zeit beanspruchen, wollten wir uns das schicken, was wir im letzten Jahre geschrieben haben.

Heute hatte ich „Litteratur-Revue" udgivet af

Spraggeſelſkabet (Sprachgeſellſchaft) in Kopenhagen, III. Quartal No. 2, vom 14. April 1888, in Händen. Ich fand darin einen nicht unintereſſanten Aufſatz von Alfred Götze (?) über das jüngſte realiſtiſche Deutſchland. Lieber Freund — und Sie werden auch längſt auf dieſem Standpunkt angekommen ſein — es iſt mir bei Gott jetzt toute la même chose ob ein Engel oder Teufel mich kritiſirt. Ich komme allmählich zu der Ueberzeugung, daß alle dieſe kleinen, meiſtens höchſt erbärmlichen — ob gut oder böſe geſchrieben — Kritiken durchaus nichts nützen. Von Freund zu Freund, von Brief zu Brief, das iſt es.

Ich nehme in Bezug auf die Anlage mit recht herzlichem Dank Ihr freundliches Anerbieten an. Bitte aber es nur dann an Cannizzaro zu ſenden, wenn Sie Gelegenheit haben, d. h. ſelbſt ſchreiben. Es wäre alſo da denn eine kleine Biographie von mir, u. zugleich einige Herzworte an Cannizzaro. Cannizzaro wird dann die kleine Biographie wohl an de Gubernatis ſenden.

Das konnte ich mir denken, daß Sie prächtig aufgenommen ſind. Darin, in Gaſtfreundſchaft, ſind die Dänen einzig in ihrer Art. An Rud. Schmidt immer wieder die beſten Grüße. Bitte ſagen Sie ihm, daß in Schleswig-Holſtein uns die Kieler Zeitung Rudolf Schmidt faſt regelmäßig bringt. Bitte, haben Sie oder er ein Heft von „Nord und Süd", in dem ſeine Novelle „Die Kammerräthin" ſteht? Dann erbäte ich es leihweiſe, da ich dieſe noch nicht kenne.

Bitte, leſen Sie meine Selbſtbiographie (in dem Briefe an Cannizzaro liegt ſie); zeigen Sie aber nicht,

bitte, an Rud. Schmidt. Es könnte den lieben Menſchen kränken, weil ich von Dänemark drin ſchrieb.

Ich hatte an den Litt. Merkur geſchrieben um die Rec. über die „Merowinger", habe aber ungezogener Weiſe keine Antwort erhalten. Wenn Sie ſie zufällig erhielten, dann bäte ich um leihweiſe Ueberlaſſung.

Von Friedrich hatte ich noch keinen Brief. Aber es iſt mir geradezu undenkbar, daß er mich deßhalb nun zu den Toten werfen ſollte. Ich ſtehe mit höchſter Bewunderung vor ſeiner Thatkraft und vor ſeinen genialen Einfällen. Aber ihm fehlt der Humor! Das iſt es. Ich wüßte gar nicht, wie ich dann leben ſollte. An Rachſucht geradezu mag ich nicht glauben; es ſcheint mir das zu verächtlich für einen Menſchen, zu kleinlich. Er hat mir immer ſeine Gunſt gegeben, wo er nur konnte. Und bin ich ihm deßhalb ſehr dankbar.

Ja, meine gute Frau! Ich bin ja viel zu ſchlecht für ſie. Eine aufopferungsfähigere, liebevollere Frau giebt es nicht; mit einer herrlichen Seele!

Aber da wir doch einmal vom Heirathen ſprechen, ſo rufe ich Ihnen zu: Wollen Sie Dichter bleiben — ich meine den wirklichen Dichter, und ein ſolcher ſind Sie — dann heirathen Sie nie! Denn: mag es noch ſo ſehr übereinſtimmen in der Ehe, eins verliert der Mann, der Dichter!, ſtets dabei: die Freiheit! Ich bin ſchon daran geweſen, mich deßhalb vom Leben zu befreien. Ein Dichter muß frei ſein, unter allen Umſtänden!

Meine gute Frau und ich freuen uns natürlich ſehr darauf, Sie auf der Durchreiſe wiederzuſehen. Es

war neulich ein herrlicher Tag, lieber Freund! Für uns ein Freudentag. Denn denken Sie doch, Jahre vergehen, daß ich keinen Poeten und keinen Freund sehe. Mein Leben ist deshalb ein Jammerleben geworden. Täglich nur dieselben einsamsten Spaziergänge. Ich neige immer mehr zum Naturalismus, doch gemildert durch die Künstlerhand. Neulich schon sagte ich Ihnen offen, daß ich über Ihre letzte Novelle übereinstimmte mit dem Urtheil in „Nord und Süd". Nicht: daß die Situation, weil hier geboten, hätte fortbleiben müssen. Gewiß nicht. Aber, nach meiner nicht maßgebenden Ansicht, hätte sie nicht so schroff sich hinstellen sollen. Ihren Stil, die Behandlung der deutschen Sprache, jene klassische, vornehmste Ruhe habe ich in ihr wieder auf's Aeußerste bewundert.

Warten Sie nicht so lange mit Antwort an Ihren

treu-ergebenen

Detlev Liliencron.

124.

Kellinghusen, Holstein, 15. Mai 1888.

Ich erhalte eben, lieber Freund, Ihre Zuschrift, und beeile mich, Ihnen zu schreiben, daß ich die „Zueignung" an Woermann wieder in demselben klassischen Deutsch finde — einige Fremdwörter können gut deutsch übersetzt werden darin —, wie ich und wir alle es bei Ihnen gewohnt sind.

Für „Die freie Liebe" ist ja jetzt jeder denkende Mensch, ob auf dem Thron geboren oder niedrig. Ich stimme ganz mit Ihnen überein, aber so lange wir keine andere Einsetzung dafür haben, müssen wir —

wie auch Sie zum Schluß in Ihrer Zueignung zugeben — uns mit den alten Geſetzen behelfen.

Politiſch bin ich conſervativ und ſehe, je älter ich werde, immer mehr ein, wie das ſogenannte freiſinnige Gerede nur Geklaff iſt; viel Geſchrei und wenig Wolle.

Geſtern werden Sie meinen langen Brief erhalten haben.

Ich ſchrieb heute einen 3 Bogen langen Aufſatz über die Kritik in Deutſchland. Wenn Sie ihn leſen ſollten, dann werden Sie ab und zu in ein ſchallendes Gelächter ausbrechen.

In betreff: „Die Kammerräthin" trage ich noch einmal die Bitte vor, mir, wenn Sie oder R. Schmidt es haben, das betreffende „N. u. Süd"-Heft leihweiſe überlaſſen zu wollen.

Wie denken Sie darüber, erſt einmal per Brief Ihre Zueignung an Dr. Woermann zu ſenden?

Immer
Ihr D. Liliencron.

125.

Kellinghuſen, Holſtein, den 20. Mai 1888.

Haben Sie Dank, lieber Freund! für Ihr freundliches Ueberſendenwollen an Cannizzaro und de Gubernatis. Ich geſtatte mir einige biographiſche Notizen beizulegen in der Form, wie der letztere es wünſcht.

Von W. Friedrich hatte ich geſtern einen liebenswürdigen Brief. Es ſcheint mir, wenn ich richtig durch die Zeilen geleſen habe, daß er wohl eine Ausſöhnung möchte. Das, was ich möchte — hiervon abgeſehen,

wenn es auch mein innigſter Wunſch iſt — wäre, daß Sie wieder zu uns nach Deutſchland kämen, alſo gewiſſermaßen aus der Verbannung heraus; daß Sie wieder *mit uns*!, mit Ihren Genoſſen Seite an Seite kämpften in jenem Kampfe, der von uns Wenigen in der Litteratur aufgenommen iſt gegen die Theetaſſenpoeſie. Und wir werden zum Siege ſchreiten, freilich wohl erſt, wenn wir erblichen ſind.

Vielen Dank für R. Schmidt's Novelle: „Die Kammerherrin", die wieder zurückfolgen zu laſſen ich mich beehre mit der Bitte, ſie an dieſen prächtigen Dichter zuſtellen zu wollen. Sie hat mich, wie Alles von R. Schmidt, mächtig angezogen. Gerade hier möchte ich mir — freilich iſt das Anſichtsſache — erlauben darauf hinweiſen zu dürfen, wie Alles geſagt werden kann, wenn die Kunſt es mildert (bei R. Schmidt: Der heimliche Gang des Taubſtummen zur Kammerherrin). Damit iſt nicht gemeint, daß *verhüllend* geſprochen wird, ſondern nur ſo, daß geradezu offene Knalleffekte vermieden werden. Das iſt — verzeihen Sie meine Offenheit — der Unterſchied zwiſchen Ihrer ſchönen Novelle „Die ſch. U." und der „Kammerh.", der Unterſchied am *Schluſſe* beider Novellen.

„Die Kammerherrin" iſt wieder ein Meiſterwerk. Es iſt geradezu wunderbar, wie Schmidt oft in wenigen Sätzen eine Situation giebt, zu der andere viele langweilige Seiten brauchten. So hier: den Kammerherrn und ſeine Stellung zu ſeiner Frau. Mit zwei Worten iſt das ganze Verhältnis erzählt, und zwar ſo erzählt, daß ein Leſer, wenn er nicht zu denkfaul iſt und zu

wenig Phantasie hat, alles sofort erkennt, weshalb, warum das Verhältnis so sein muß. Ich bitte Schmidt zu grüßen und ihm sagen zu wollen, mit welchem Genuß ich seine Novelle gelesen habe.

In Betreff der „Kieler Zeitung": so komme ich des Wahrscheinlichsten im nächsten Monat nach Kiel, und will dann selbst zuschauen. Das, was ich von Schmidt las, mag schon ein Jahr lang und drüber her sein.

Es freut mich, daß Sie in „Westermann" standen. Das Blatt hat wohl heute noch eine ungeheure Verbreitung.

Die diesmonatliche „Gesellschaft" war wieder sehr interessant. Das empörende Verleugnen von der andern Seite her (D. Rundschau pp.) wird endlich einmal sein Ende haben. Unsere „realistische" Sache *wird* siegen.

Ueber die Verehelichung eines Dichters bleibe ich unter allen Umständen bei meiner Meinung. Das, was der gute L. sagt, halte ich für Blödsinn. Ich möchte hier über L. sagen: Ich halte ihn für einen äußerst liebenswürdigen, *ehrlichen* (— unter d. Dichtern eine Seltenheit in *Deutschland* —) und vornehmen Charakter, der wahrlich im höchsten Grade unsere Verehrung verdient, *aber* — er denkt kleinlich, spießbürgerlich. Er denkt über die frische litterarische Bewegung *so* wie der sonst so ehrliche, gerechte, gutmüthige Fr. W. III. über die Bewegung der Befreiungskriege 1813. Er *kann* sich nicht vorstellen: ein frisches Blut in die Adern. Er zetert — *lächerlich*! — darüber, daß wir Zola nachahmen wollen. *Natürlich*!!! läuft Dreck und Schmutz widerwärtig hinein.

Aber das ist doch nur natürlich. Es kann doch nicht gleich ein ideales Himmelreich sein.

Nein! Ich bleibe dabei! Das ist meine Meing.: Ein verheiratheter Dichter ist unglücklich. Schreiben Sie bald Ihrem

L.

Im nächsten Brief sende ich meine biographischen Notizen.

Ihr

alter, treuer Liliencron.

126.

Kellinghusen, Holstein, 25. Mai 88.

Lieber Freund!

Heute werd' ich Ihnen nicht so ausführlich schreiben können, weil ich von Tod, Krankheit und anderen tausendmal scheuslicheren Liebenswürdigkeiten des Lebens umgeben bin in diesen Tagen.

Die Rezensionen beehre ich mich wieder ergebenst zurückzureichen. J. Riffert ist ein famoser Kerl, aber dasselbe wie Leixner: Alte Tante und Bangbüx, so wie die Vogelscheuche des Naturalismus sich zeigt. Eine unglaublich alberne Gesellschaft. Vom „Krebs" ist es natürlich nur Rache, diesen Hund möchte ich mit Ihnen nackt ausziehen, ihn in eine Theertonne werfen, wieder herausnehmen und ihn dann federn. So soll der Kerl durch ganz Leipzig und Deutschland herumlaufen. Schließlich wird das Scheusal verbrannt . . .

Das war sehr nett von Ihnen, die Hoffoirée mitzumachen. Der Dichter soll, ob oben, ob unten, überall hineingucken. Und ich halte es für eine Lächerlichkeit, das Geschrei dagegen.

Gestern hatte ich von meiner Zeitung, auch schon früher, ein Programm zur Ausstellung. Darin fand ich eine so famose Ausdrucksweise für die kurzen, dämmerigen Mittsommermitternächte, nämlich: es wäre, als hätte sich ein Regenschirm zwischen die Sonne und die Erde aufgespannt. R. Schmidt?

Wie hochinteressant, lieber Freund, waren und sind für mich und meine Frau die Mittheilungen über deutsche Verhältnisse im Auslande. Wann je werden wir einig. Wie reizend von Ihnen, daß Sie bei Mann's meinen „Cynismus" und meine „Rohheit" im Drama richtig stellten. Tausend Dank.

Was ist das für ein Wiener Blatt (ultramontan?), das die scheusliche Kritik schrieb (— Sie lachen natürlich —). Auch ich habe Beweise, zärtlich-infamste, aus Wien. Für heute genug. Ich bin zu sehr gequält vom Leben in diesen Tagen, daß ich kaum aufrecht stehe. Immer

Ihr alter, getreuer L.

Daß ich zweimal verwundet wurde, thut ja eigentlich nichts zur Sache; aber es steht in allen biographischen Notizen von mir.

127.

Kellinghusen, Holstein, 6. 6. 88.

Mein sehr geliebter Freund!

Ihr letzter Brief — so vielseitig auch immer Ihre Schreiben sind — war zweifellos der interessanteste, den ich jemals von Ihnen erhielt. Besten Dank. Die Anlage an unsern R. Schmidt bitte ich die liebenswürdige Gewogenheit haben zu wollen, ihm gelegentlich zu überreichen. Ist das ein liebes, gutes, tief-

leidendes und ſo kluges, kluges Geſicht, und durchgeiſtigt. Ich muß es immer wieder anſehn. Meine Photographie kann ich in dieſem Augenblick an R. Schmidt noch nicht ſenden, da ich ſie verlegt habe, und, wenigſtens in dieſen Tagen, nicht finden konnte.

Ich hätte Ihnen auf Ihren ſchönen Brief wahrlich geantwortet, wenn ich nicht — zeitweiſe — irrſinnig wäre. Ja, irrſinnig durch meine unglückſelige äußere Lage. Es war wieder ein Sturm — ich wiederhole, der Hunger, und wenn er, wie einmal, ſogar 5 Tage währte, iſt gleichgültig —, wie ich ihn nun noch einmal nicht wieder erleben kann. Denken Sie ſich den Gerichtsdiener den ganzen Tag im Hauſe. Obgleich ich, vernünftigerweiſe, mich bis auf eine Taſchenuhr einſchließlich aller Sachen entäußert habe, da ſie ja ſtets von Neuem gepfändet würden, ſo hab' ich doch ſtets wieder von Neuem dieſe furchtbaren Demüthigungen vor aller Welt, dieſe Gerichtsſitzungen, Eidableiſtungen, Briefe an Gläubiger, Advokaten, Gott weiß wen! Es wird meiſtens dadurch kommen, daß meine Gläubiger p. p. meinen Namen in Verbindung mit meinen Büchern leſen, und nun immer wieder den Verſuch machen, mich pfänden zu laſſen in der bei ihnen ganz richtigen Vorausſetzung, daß ich durch meine Schriftſtellerei ein reicher Mann ſein müſſe. Deßhalb die ewig wiederkehrende Plage. Sie können ſich denken, daß ich an irgend größere Arbeit nicht denken kann, weil ich ja immer mit meinem Geiſte — und der iſt beim Dichter ſo ſenſibel — bei dieſer gräßlichen Geſchichte ſein muß. Eben! Dieſe Demüthigungen halte ich nicht aus. Ich habe

mich, durch Heiberg's gleichbleibende Güte, wieder an den Schillerfonds gewandt, aber, wenn auch die Herren, trotz meiner Richtung, eine Zueignung gewähren, so ist es, und wie lange dauert es immer, nur ein Tropfen im Meer. Ich bin im vollsten Sinne ein Märtyrer. Was ich bisher überhaupt erreichte an Geld durch meine Kritzeleien, ist nicht zu nennen werth. Das ahnt keiner von meinen Gläubigern. Doch genug, und aber genug.

Ihr ganz außerordentlich viel Spannendes enthaltender Brief sagt mir zuerst von dem Kirchbach'schen Artikel über Heyse. Wenn ich in einigem auch Kirchbach entschieden widersprechen muß darin, so muß ich ihm andererseits, das Ganze anbelangend, Recht geben. Wir können uns nicht recht klar werden, bis Sie die drei Nummern, 18, 19 u. 20 des Magazins gelesen haben. Sie werden jedenfalls in Kopenhagen zu erhalten sein. Daß Sie meinen, daß Kirchbach mit seinem Aufsatz den Zweck hat, dem „jüngsten Deutschland" einen Hieb zu geben, möchte ich mit Ihnen sagen. Ich glaube, er *haßt* Bleibtreu. Das, was Sie von Kirchbach's Verhältnis zu P. Heyse sagen, war mir höchst interessant, zu lesen. Daß Leixner und — nicht in Allem — auch Riffert unsere erklärten Feinde sind, ist sicher richtig. Von Leixner schrieb ich Ihnen schon meine Meinung. Von Avenarius, — dessen Privatcharakter, wie derjenige der beiden obengenannten, ein durchaus nobler ist, glaube ich *nicht*, daß er unsern Bestrebungen entgegen ist. Viele Aufsätze von ihm im „Kunstwart" geben das beredteste Zeugnis, daß er auf unserer Seite steht. Nur

das auch wird er mit Kirchbach gemein haben: Den Haß auf Bleibtreu, obgleich ſich Avenarius noch nie mit einer Silbe dahin geäußert hat. In ein homeriſches Gelächter brach ich aus, als ich von den „Ordensſtrebereien" des Genannten las. Nein, ſollten Sie darin nicht irren? Das ließ ſich denken, die Lauſer'ſche „Kunſt-Kronik" ein Judenblatt. Ach, die Judenblätter!!! Welcher Haß dieſer Blätter auf uns. Jeſſes, Jeſſes.

Auch ſo vieles Andere in Ihrem letzten Schreiben hat mir die Augen geöffnet. Ich danke Ihnen ſehr dafür. In meiner ungeheuren Einſamkeit erfahre ich nie etwas. —

Ich habe eine ſo große Stütze in ſchweren finanziellen Zeiten an meiner Frau. Sie iſt ein himmliſches Geſchöpf an Güte und Reinheit und Tröſterin.

Ich ſpreche die ganz beſondere Bitte aus, lieber Freund, an Rud. Schmidt nichts ſagen zu wollen von meinem ſchrecklichen Leben. Alles iſt zu ertragen; die Demüthigungen und Schande und Schmach der Geldnoth nicht.

Ihre Briefe, liebſter Friedrichs, ſind mir ein Labſal und ein Füllhorn von ſo Manchem, das ich ſonſt nicht hörte. Ich ſchrieb trotzdem enorm viel. Aber ich komme nicht zu „Großem". Das iſt ſo jämmerlich: aber meine Lage macht es. Dank für die „N. poet. Bl." — Gott, Gott, Gott! Welcher Wiſchwaſch! Wie hab' ich gelacht, als ich ſah, daß Sie es nicht einmal aufgeſchnitten.

Ihr alter, treuer Liliencron.

128.

Kellinghusen, Holstein, 9. 6. 88.

Sehr lieber Freund!

War das wieder ein äußerst interessanter Brief, der letzte von Ihnen. Namentlich auch in Betreff, ich möchte sagen, der „Dokumente der zeitgenössischen Litteratur". Ja, Kuchen! Das sieht schön aus bei uns. Avenarius, mit dem ich ab und zu, selten, Briefe wechsele, nehme ich durchaus in Schutz. Ich werde ihm von Ihnen erzählen. Ich gestatte mir, Ihnen nächstens einmal zahlreiche Nummern des prächtigen „Kunstwarts" zu senden. Sie werden mit Begeisterung Manches darin lesen. Avenarius trifft, wenigstens mir conform, Vieles auf den Kopf. Er hat den Mut seiner Ueberzeugung und kämpft mit uns. Nun aber zu Ihren mir gütigst übersandten Gedichten. „Vier Gedenkblätter" gefallen mir sehr: Namentlich I. Das ist herrlich! Nun: No. II. Sehr schön! Aber schon in der vorletzten Strophe mißfielen mir „die heulenden Hunde" (— Verzeihung für meine unerträgliche Nörgelei —); vollends unmöglich aber halte ich die „miauenden" und „sich angrinsenden" Kater in der letzten Strophe! Wollen Sie mein Freundeswort: Streichen Sie das! Die im Hofe und auf den Dächern miauenden und sich ohrfeigenden Kater (— so sehr ich es verstehen kann, daß diese Musik ihren wilden Schmerz in der „Kammer" begleiten kann —) würden unrettbar dem Gelächter (Pardon) der Welt verfallen und (— Verzeihung für meine Offenherzigkeit —): ich glaube, mit Recht.

„Kuchenlied".

Ach — — — Nein, liebſter, alter, großdenkender Friedrichs! Zu dem Lied kann ich mich nicht begeiſtern. Ich habe einen einfachen, ruhigen, ſpießbürgerlichen Gedankengang:

„Mein Kaiſer und mein Vaterland, ſie ſind mir zwei heilige, unverrückbare Sterne."

Und wie ich über Bismarck denke? Nun:

Er iſt (— wenn wir Goethe in's vorige Jahrhundert uns denken —) das einzige Genie unſeres Jahrhunderts. Er, ſein Genie, hat die tauſendjährige deutſche Nachtmütze — auch namentlich 48! — einmal den verdammten Philiſtern von den Lauſeperrücken gefegt! Wie? Was? He? Und da kommt ſofort unſre infame, deutſche Nörgelei, unſer ſcheuslicher, ewiger Neid! Herunter, weil er ein Genie iſt! O, wie ich ſie haſſe, dieſe Eugen Richter p. p. und ihre kleinliche Erbärmlichkeit! Ich ſtehe hoch, hoch über allem Parteigetriebe. Es iſt mir widerlich! Widerlich: die Kriecherei! Widerlich: die Herabſetzung! — aber:

Rückſichtslos, mit höchſter Begeiſterung, ſtaune ich den Koloß Bismarck an. Schon deßhalb, weil er einmal den Küraſſierfuß auf den verdammten deutſchen Gift- und Drachennacken geſetzt hat.

Ja! Weil er ein Genie iſt, da können die Menſchen es nicht ertragen; ſie müſſen kleinlich über ihn denken! Nein, hurrah, du Genius, hurrah, du Eiſenmann. Hier bin ich! Hier bin ich bei dir, und wenn ſie dich alle verlaſſen ſollten! — — —

Natürlich — B. ist ein Mensch, wie wir alle — wo viel Licht ist, ist viel Schatten, z. B. die unglaublich bürgerliche Manie B.'s: jeden Ladenschwengel beim nächsten Amtsgericht zu verklagen, wenn er ihm in Posemuckel beleidigt hat.

Ja! So denke ich über den Riesen!

Ich schicke Ihnen nächstens Einiges von mir. Es wird jetzt überall gedruckt, wohin ich es schicke. Und ich schreibe viel. Im Juli-Heft der „G." erscheint meine Skizze (— langjährig vorbereitet —) „Die Mergelgrube". Ich hatte darübergesetzt: An Rudolf Schmidt in Kopenhagen. Da es keine größere Arbeit ist, so will ich bei Schmidt nicht erst anfragen, sondern ihn überraschen. Meinen Sie, daß er es nicht gerne hat, so schreiben Sie es mir — vielleicht sondiren Sie! — gütigst.

Leben Sie wohl, Sie großdenkendes liebes Menschenkind! Es ist gut, wenn wir uns aussprechen. Wahr gegen einander sind. Nächstens ein Memorandum über meine Lage: So geht's nicht mehr. Der Geier Wahnsinn krallt mich schon an. Herzliche Grüße von Augusta, die ich sehr, sehr liebe. Ihr alter, treuer

Detlev L.

129.

(Postkarte) L. 10. 6. 88.

L. Freund!

„Einem Freunde" — Ausgezeichnet! aber Klgskl geht nicht; sagen Sie doch: statt: W. Klgskl beständig Fr. l." = Wo Glockenklang den Kühen Frieden läutet. — „Historische Lyrik" finde ich (Pardon) ebenso langweilig wie unverständlich. Wen

interessiert solches Gedicht? Lassen Sie es fort. — „Philosophisches zur socialen Frauenfrage" halte ich wieder für vorzüglich. Ja, und zwar in erster Form. — Was Sie, liebster Freund, über R. Schm. schreiben, ist mir höchst interessant. Also auch in Kopenhagen jene jüdische Schweinebande. Halten Sie um so mehr von Schm. Er verdient es. Es ist mir das sympathischste Bild, das ich je vor Augen hatte. Immer mit den Angegriffenen und Schwachen gehen. — Sie selbst, altes, liebes Menschenkind! sollen Sich in R. amüsiren. Unser Leben ist so verdammt kurz.

Ihr D. L.

130.

(Postkarte) R. 12. 6. 88.

Liebster Freund!

Hatte auch schon 2. Lesart! Finde 1. besser. Nur „Mama" (vorzüglich gesagt!!!) — „auszusprechen = Verbrechen" gefällt mir heute auch besser als „— vollenden — geländen". Ein famoses Gedicht. Stimme darin durchaus ganz mit Ihnen überein.

Grüßen Sie Schmidt, alter Freund! Wir haben alle Schwächen. Ich kritzele in einem fort; unglaublich. Ich sende Ihnen nächstens Einiges von mir, auch mein Memorandum. Also glauben Sie, daß ich R. Schm. nicht erst, der Widmung in der kleinen Skizze halber, anzufragen habe?

Immer Ihr alter, getreuer L.

131.

K., 14. 6. 88.

Eben, liebes Menſchenkind! Ihr lieber Brief! Die Antwortkarte ſandte ich mit wendender Poſt.

Wie äußerſt nett, daß Sie das herrliche: „4 Gedenkblätter" p. p. noch anheften können. Prächtig.

Natürlich! Ich ſchrieb es ſchon: „Mama". Stimme darin ganz mit Ihnen überein.

Eben die ſchlimmen Nachrichten vom Kaiſer. Ach, ich liebe, ich liebe ihn. Oft hab' ich mit ihm im Gefecht geſtanden. Kaiſer Friedrich war Kaiſer und — Menſch, ein herrlicher Menſch. Siehe: die göttliche Weltordnung: Der muß nun ſterben. Ach, liebſter Friedrichs! Mir wird ſo Vieles klar, iſt ſo Vieles klar. Mit dem Tode hört Alles auf.

Immer

Ihr getreuer

D. Liliencron.

132.

Kellinghuſen, Holſtein, 16. 6. 88.

Liebſter Freund! So iſt das Gedicht ganz richtig, obgleich ſicher kein Menſch die Feinheit mit „gereift" herausgeleſen hätte: Denn auch, ein noch nicht gereiftes Weib kann überhaupt nicht gebären. Anliegend das Gedicht zurück. Nochmals: „Mama" iſt ſehr gut. Und nochmals meinen Dank, daß Sie mir mein ſehr offenes Sprechen über die betreffenden Gedichte nicht übel genommen haben. Ich hatte wirklich etwas Angſt dabei, ſagte mir aber doch ſchließlich, daß ich Ihnen ſicher keinen wahren Freundſchafts-

beweis gäbe, wenn ich einem Freunde, Ihnen, meine Ansicht verhehlen würde.

Also, und das klingt auch zarter: „Daß es nach eigner Herzenswahl gebäre."

— — — — — — — — — —

Anliegend auch 2 Bilder von mir. Sie sind vor 1½ Jahren aufgenommen, kurz vor meiner Krankheit. Würden Sie das eine an R. Schmidt zu übermitteln die Güte haben wollen? Also ich soll ihn überraschen. Dann: Bitte ja nicht ihm das mitfolgende Heft der „Gesellschaft", welches ich nicht zurückzuschicken bitte, zu zeigen. Denn es (ist) die darin enthalte(ne) Skizze von mir nur ein Wuthschrei.

Was sagen Sie zu ihr. Von wohl 100 Gedichten, die ich schrieb seit 2 Jahren, ist's eins darin auch: nicht just das Schönste. Es stammt aus 1883. Aber es (ist) doch Wahrheit darin. Das Juli-Heft der „Ges." würde dann „Die Mergelgrube" bringen, „an R. Schmidt in Kopenhagen".

— — — — — — — — — —

Anliegend die „Denkschrift". Sehen Sie zu, was sich machen läßt. So geht's nicht länger. Und es ist ein Unikum: Daß mir nicht der Verleger, sondern (— natürlich stets mit einer Klage —) meine Gläubiger — von ihnen gefundene Kritiken über mich übersenden. Drei Sachen in der Denkschrift sind furchtbar

1.) Meine Bücher
2.) Meine Aerzte
3.) Mein Wirth.

Ich weiß, liebster Freund, daß Ihre Discretion nur dem etwa Einblick — und auch dann nur, wenn

es wirklich nöthig ist — geben würde, von dem Sie erwarten können, daß er oder sie eine Persönlichkeit ist, die sie nicht falsch auffaßt. Nach meinem Tode, stürbe ich im Elend, wie es wohl sein wird, bitte ich, diese Denkschrift irgendwo in einer Zeitschrift zu veröffentlichen.

Ihr alter getreuer
D. L.

Einer hier, der Herr Bürgermeister Jargstorff, ein famoser Mensch, kennt genau meine finanziellen Verhältnisse — wer kennte in meiner Heimath übriegens nicht die „Schulden des Herrn Barons" — und würde sehr gerne bereit sein, Unterhandlungen, Auskunft zu vermitteln, zu geben. Sollten Sie schreiben vielleicht, so lassen Sie von sich nur einfließen, daß ich nicht zu den Dutzenddichtern gehöre. Als Dichter kennt mich hier keiner, Sie wissen ja: Der Prophet u. s. w.

Ihr D.

Denkschrift an meinen Freund, den Dichter Hermann Friedrichs, zur Zeit in Copenhagen,
von
Detlev Baron von Liliencron, Schriftsteller,
zur Zeit in Kellinghusen, Holstein,
den 15. Juni 1888.

Ich klage nicht deshalb, daß ich, durch meine Lage gezwungen, in ungeheurer Einsamkeit sitze, obgleich als erste Bedingung für einen Schriftsteller gilt, daß er mitten in der Welt stehen muß.

Ich klage nicht deshalb, daß ich durch meine unglückselige Geldlage bedingt, auch nicht die kleinste

Freude habe, obgleich ein Dichter immerwährende Anregung haben müßte, soll er Dichter sein: die Folge ist gänzliche Versumpfung und Austrocknung meines Geistes in den kleinlichen, erbärmlichen Verhältnissen meiner Umgebung.

Ich klage nicht, daß ich oft, sehr oft habe wirklichen Hunger erleiden müssen; in der Regel 3 Tage, einmal allerdings 5 Tage; denn es ist ja eine unerläßliche Bedingung für einen deutschen Dichter — ich meine nicht den Fabrikanten —, daß er, hat er kein Geld, hungern muß. Deutschland würde im höchsten Grade empört sein, könnte es nicht ab und zu einen durch Hunger und Sorge wahnsinnig gewordenen Dichter ins Irrenhaus wandern lassen.

Ich klage nicht deshalb, daß ich täglich, stündlich mich herumschlagen muß meiner Schulden wegen, mit Advokaten, den Gerichten, Offenbarungseiden; daß jeden Tag der Gerichtsvollzieher bei mir ist, obgleich ein Dichter feinfühlig ist und naturgemäß diese ewigen Belästigungen — schon allein die fortwährende Korrespondenz mit meinen Gläubigern pp. — für jede größere Hervorbringung von Werken in denkbar schlimmster Weise einengend, zuschnürend, erstickend, zum Tode ermattend wirken müssen:

Ich klage deshalb:

Der ewigen Demüthigungen wegen!
Ich kann es nicht mehr ertragen!

An die schließliche Bezahlung meiner Schulden, die sehr hoch beziffert werden müssen, denke ich durch eigene Kraft gehen zu können; aber es sind einige

Tausend Mark notwendig, soll ich überhaupt noch leben bleiben.

1. Nachdem eine fast zweijährige Krankheit mit schwersten Operationen hinter mir liegt, in der alles bezahlt ist, bleibt mir noch zu bezahlen

a) mein hiesiger treuer Arzt, Herr Dr. Neber,

b) der große Meister in Kiel, mein Operateur, ebenfalls auch als Mensch ein herrlicher, Herr Dr. Neuber.

Der Gedanke daran, daß sie noch nicht bezahlt sind, ist mir ein unbeschreiblich peinlicher.

2. Mir wurde meine kleine Bibliothek — der Schulden halber, Gerichte, pp. — genommen: mein Handwerkszeug. Sie ist für 500 Mark noch zu haben und steht hier in Kellinghusen bei Herrn Julius Delfs, der sie angekauft hat. Ich selbst dürfte sie unter keinen Umständen wieder haben, da sie von den Gerichten, Gläubigern u. s. w. auf der Stelle wieder verkauft würde. Gegebenenfalls müßte diese kleine Bibliothek von einem angekauft und mir so lange leihweise überlassen werden, bis ich, nach Bezahlung meiner Schulden, sie von diesem wieder käuflich erwerben könnte.

Ach, wie sehne ich mich nach meinen Büchern!

3. Einige Hundert Mark, um ganz unerträglich scheusliche kleine Schulden bezahlen zu können: Postboten, armen Schuster, Waschfrau, pp.

Das Unerhörte, mir ist's passiert. Nicht von meinem Verleger, nicht von meinen Freunden gehen die Kritiken über mich mir zu, sondern von meinen Gläubigern. Jedes Mal ist dann ein erneuter gericht-

licher Angriff auf mich die Folge, weil die Gläubiger mich für reich durch meine Bücher geworden halten. Ich bin *mehr* wie ein *Märtyrer*. Außerdem kauft ja kein Menſch meine Bücher. Ich bin, in jedem Fall, meinem Verleger viel Geld ſchuldig.

Ich klage *nicht* an: meinen Verleger, meine Verwandten, mein Vaterland. Hätten es in Deutſchland einige reiche Leute gewußt, ſo hätten ſie mir gern die Summe vorgeſtreckt.

Meinen Kaiſer, mein Vaterland, die Armee, die ganze Jägerei liebe ich aus tiefſtem, innerſten Herzen.

Meiner Ehefrau Auguſta, Freifrau von Liliencron, kann ich nur in unendlicher Dankbarkeit gedenken. Sie hat in unausgeſetzter Liebe und Treue und Aufopferung mich nie verlaſſen, mit mir gehungert, unaufhörlich mich getröſtet.

Nachſchrift: *Ganz unerhört* quält mich auch eine jahrelange Schuld bei dem hieſigen Gaſtwirth W. Benthin. Es ſind etwas über 400 Mark. Der Mann *iſt ſelbſt deßhalb* ſehr in Noth!

133.

Kellinghuſen, 24. 6. 88.

Liebſter Freund Friedrichs! Zuerſt: „Dichterpflicht" iſt herrlich! Darf ich rathen: So ſetzen Sie:

Die ſeine Zeit, die ſeine Mitwelt pflegt," —

Die andere Lesart:

„Die ſ. Mitwelt blöden Sinnes pflegt"

klingt arrogant; *dieſe* Lesart iſt natürlich *grundwahr*; aber weshalb ſich auch nur vor dem dummen Menſchenpack den *Schein* des Hochmuths aufladen.

Sie ſtehen ſo wie ſo ſchon im bitteren (Bravo! braviſſimo!) Kampf mit ihm. Alſo: Darf ich rathen:

Die erſte Lesart!

In Betreff der ſo gütigen Berückſichtigung meiner Denkſchrift, ſo ſprach ich mit meinem täglichen Beſucher, dem Gerichtsvollzieher: Es iſt, wenn ein anderer die Bibliothek kaufen wollte, unmöglich, ſtände ſie dann bei mir, daß ſie mir genommen werden könnte. Der betreffende Wirth iſt allerdings ſehr in Noth. Es iſt derſelbe, bei dem wir hier waren. Schon deßhalb, lieber Freund, küſſ' ich Ihnen die Hände, daß Sie ſo theilnahmsvoll auf meine lange Denkſchrift eingegangen ſind. Dank! und Tauſend Dank!

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie ſehr — namentlich zur Zeit: Lyrik — es fließt bei mir. Unfaßlich, unfaßlich!!! Iſt die Dichteritisſchraube bei mir los? Bitte: ſind wir Dichter eigentlich etwas verrückt?

Wie ſehr bedauere ich, daß Sie des Packetes wegen Unannehmlichkeiten hatten. Ich ſende alſo „Die Mergelgrube p. ×Band. Ich werde mir erlauben, Ihnen monatlich „Die Geſellſchaft" zu überſenden. Ja, Friedrich zahlt erbärmliche Honorare. Alſo keine Mitarbeiter dann.

Ich würde mir den Vorſchlag erlauben:

„Daß es nach eigner Herzenswahl gebäre",

alſo nicht: „freier Wahl" — und meine Gründe ſind diejenigen:

Man braucht keine „höhere Tochter" zu ſein, um ſich zu ſagen, daß in dieſem Falle: „Herzenswahl" beſſer klingt, tiefer ſich giebt, menſchlicher, weib-

licher: als „aus freier Wahl". Dies Wort fände ich richtig, aber a bissel nackt.

Ihr alter Freund

Detlev Liliencron.

134.

Kellinghusen, Holstein, 4. 7. 88.

Mein sehr lieber Freund! Haben Sie Dank, herzlichen, für Ihren letzten Brief. Ihr kleiner Streit mit Rud. Schmidt hat mir leid gethan; ich hoffe sicher, daß er im nächsten Briefe abgethan sein wird. In Betreff des Packetes gebe ich Ihnen Recht. Ich bin sehr gespannt, wie es geworden ist. Ob Schmidt es auch nicht übel nimmt, daß ich ihm die Skizze widmete.

Ach, lieber Freund, diese Zwecklosigkeit unseres Lebens! Nur ewige Qualen. Ich lege ein Gedicht aus No. 11 der „Schriftsteller-Zeitung" bei:

Ich schrieb drei Oden, sonst Verse in Kleist's Versmaß. Bin auch wohl für immer mit meinen Oden vorbei.

Ach, zuweilen möchte ich Ihnen gegenüber sein und Ihnen mein Herz ausschütten. Ich glaube doch, so sehr ich Egoist bin, aber ich habe wie Sie: — ein Dichterherz, halb verrückt; sieht so vieles, das Andere nicht sehen; hat größere Freuden und Schmerzen als die Nichtdichter; will sich mittheilen dem Gleichdenkenden und Gleichfühlenden; ach, liebster Friedrichs, die tiefen, geheimnisvollen Gründe eines Dichterherzens!

Ihr alter, tiefgetreuer, Sie an's Herz schließender

Liliencron.

NB. Die vorstehenden Zeilen betreffen keine Geldqualen; es giebt auch noch andere. Augusta grüßt herzlich; sie freut sich unbändig mit mir, Sie bald wiederzusehen. Ich schrieb in den letzten Wochen unglaublich viel u. Gutes: Seelisches, kein Liebesgetändel.

135.

Kellinghusen, 6. 7. 88.

Liebster Friedrich! Die Gedichte empfing ich. Mit herzlicher Freude überreiche ich sie an die „Schriftsteller-Zeitung"; nur die eine Frage: fällt es nicht auf, wenn ich Ihre Gedichte überreiche, statt daß Sie es selber thun? — Wenn Sie glauben, nicht: sende ich sie sofort ein. Das Anschreiben werde ich mir unterdessen überlegen.

Dank für „N. p. Blätter". Ja, Sie haben Recht! „Räderheiß" geht. Dürfte ich — als Drucksache — um die Zurücksendung der fraglichen Nummer bitten? Sie gehört nicht mir.

Ich sende Morgen 2 Hefte der Juli-Gesellschaft. Darf ich die große Bitte aussprechen: eins von diesen, sowie den anliegenden Brief per Stadtpost — wenn Sie nicht gewillt sind, ohne Anschreiben — an die Adresse von Rud. Schmidt zu senden? Bitte, thun Sie es, und nehmen mir mein unbescheidenes Ersuchen nicht übel.

Ich werde jetzt in allen Zeitschriften und vielen Zeitungen furchtbar angegriffen. Was schadet es; gleichgültig.

Ihr treuer
Liliencron.

136.

Kellinghusen, 9. 7. 88.

Liebster Friedrichs, heute Morgen erhielt ich Ihren lieben Brief, und antworte schnell, um den Empfang zu bestätigen. Ich gehe heute zum Amtsrichter, um mit ihm die Sache zu besprechen. Herrlich. —

An „Schriftsteller-Zeitung" übersandte ich eben, unter Bezug (— d. h. in meinem Schreiben auf meine Stilisirung —) auf Ihren letzten lieben Brief.

Ach ja: „Der Laie versteht den Dichter nie". Bald langer Brief. Wie gefiel Ihnen „Die Mergelgrube". Verzeichnis der Bücher ist vorhanden.

Ihr

D. L.

137.

Kellinghusen, 11. 7. 88.

Liebster Freund! Seit gestern schreib' ich an einem langen Briefe für Sie; kann ihn aber nicht vollenden, weil der Amtsrichter, hier, erst Morgen früh von einer Reise zurückkommt. Ich muß ihn erst sprechen; denn zu Ihrer beispiellosen Liebenswürdigkeit sollen Sie nicht noch Unannehmlichkeiten haben. Ueber Ihr Gedicht Morgen. Sehr reizend wäre es, 150 Mark mir nach Empfang dieses Briefes, recommandirt, schicken zu wollen. Alles Uebrige Morgen.

Mit Dank

Ihr Liliencron.

138.

Kellinghusen, 12. 7. 88.

Hochverehrter, lieber Friedrichs — Freund! Seit drei Tagen schreibe ich an einem langen Briefe für Sie, der mir heute — nachdem ich den Amtsrichter gesprochen — ziemlich, eigentlich so weitschwulstig erscheint, daß ich ihn vernichte, um Sie nicht zu langweilen. Zuerst sind es die Empfindungen innigen Dankes aus innerster Seele, die ich nicht unterlassen kann, Ihnen zuzurufen.

Zuerst lassen Sie mich Ihren lieben Brief vom 6. d. M., so weit ich es nicht schon gethan, beantworten. Besten Dank für die gütige Uebersendung des Buches an R. Schmidt.

Dann zu Ihren mehr wie liebenswürdigen Anerbietungen. Es wird etwas verwirrt werden, und das Beste allerdings, wollen Sie sich wirklich der Mühe unterziehen, wäre, wenn Sie persönlich mit Delfs die Sache abmachten hier. Delfs ist ein ehrlicher Mann, der bei mir verloren hat. Wohl hat er bis jetzt die Bibliothek behalten, aber doch auch aus dem Grunde, weil er in einem Nest wie Kellinghusen nichts bekommt dafür. Ich beehre mich, das Bücherverzeichnis (— den Contrakt —) vorläufig zu übersenden. Mündlich erkläre ich dann hier Alles. Es würde schriftlich Bogen erfordern. Die 60 M. jährlich, wie in dem Contract steht, sind nicht von mir gezahlt, so daß dadurch allerdings die Bibliothek — die einen wirklichen Werth von 1000—2000 M. mindestens haben dürfte — ihm gehört. Doch, wie oben gesagt, wird er froh sein, sie los zu werden. In Betreff der anderen Sächelchen ist leider

Manches schon verkauft. Das Uebriege alles mündlich. Mit dem Amtsrichter sprach ich jetzt. Ein Contract auf dem Gericht geht, aber damit Sie in keiner Weise Unannehmlichkeiten hätten, wäre hier ein Bevollmächtigter nöthig. Der Amtsrichter ist ein sehr lieber und gefälliger Mann.

Aber Alles das ist mir so schrecklich, denk' ich daran, wie viel Scherereien und Fatalitäten Sie deßhalb hier haben. Sie brächten den Contract s. Z. wohl mit hierher?

Nun zu dem Anderen, das Sie in einer solchen Fülle von Güte über mich ergossen haben.

Sie könnten, wollten Sie uns 2—3 Tage opfern, sehr nett — wie natürlich — in „Stadt Hamburg" wohnen. Dieser Wirth ist es, dem allerdings gerade jetzt vom Tode geholfen werden könnte, bekäme er 400 M. oder einen Theil.

„Ueberzeugung" ist sehr schön. Freuen Sie Sich, dies Lied noch mit in die Sammlung: „Gestalten und Leidenschaften" aufnehmen zu können. Nur die harte Weglassung des „e" in „Geists" stört mich noch.

Ueber Ihr Verhältnis zu R. Schmidt mündlich. Schade eines Theiles sehr; anderen Theiles, nach Ihren Berichten, doch wieder sehr angenehm, daß die Lösung erfolgte.

A. und ich freuen uns, daß Ihnen die Ostseeluft in Kopenhagen so gut gethan hat. Freilich, wohl stärkender als in Sicilien.

Ihr lieber Brief vom 8. d. M. beschämt mich, d. h. Ihre so große Güte.

Es ist von Woermann — ist er der Bruder von dem

Reichstagsabgeordneten Woermann in Hamburg — in der That außerordentlich liebenswürdig, mir in meliorem fortunam 300 M. vorzustrecken und will ich ihm Morgen an die mir von Ihnen gegebene Adresse antworten und danken. Ach, verdammt noch mal! Wenn man kein Geld hat! Scheuslich!

Den Rest 150 M. — zwar schwer für mich — könnten wir ja dann dem Gastwirth geben.

Sehr freut es mich, daß Woermann nicht meine Denkschrift weiter gesandt hat. Bitte: Fordern Sie sie ein und vernichten oder behalten sie bis nach meinem Tode. Denn es nützt nichts, als daß es mir Kränkungen bringt.

Nein, wahrlich, Sie lieber Mensch, Sie haben so aufopfernd für mich gehandelt, daß Sie nun ja nicht mehr noch Scherereien irgend welcher Art für mich sich unterziehen sollen. Für heute: genug.

Ihr

D. Liliencron.

139.

Kellinghusen, Holstein, 14. 7. 88.

Liebster Freund! Für Ihre beiden letzten Briefe herzlichsten Dank. Die 150 Mark sind richtig und in richtiger Zeit — vorgestern Abend — mit bestem Dank in meine Hände gekommen.

Nun in Bezug Ihrer unglaublichen Freundlichkeit in Betreff meiner Bibliothek pp., da glaube ich allerdings, daß es mündlich am Besten wäre; aber es könnte ja eben so gut Anfang September (— oder wann Sie zu kommen beabsichtigen —), als Anfang August

ſein. Im erſteren Fall bäte ich nur um ein paar Zeilen an: Herrn Julius Delfs in Kellinghuſen, Holſtein, zu ſchreiben, daß Sie im September (— oder wann immer —) ſtatt im Auguſt kämen. Ich habe ihn mündlich ſchon gleich Anfangs, als ich die frohe Botſchaft erhielt, benachrichtigt, daß Sie im Auguſt kommen wollten.

Das iſt es ja gerade, daß Sie nun zu Ihrer Liebenswürdigkeit und Güte auch noch Scherereien haben. Schriftlich läßt es ſich nicht gut machen. Einen Stellvertreter müßten Sie jedenfalls hier haben: weil ja jedes Mal die Sachen erſt wieder mitgepfändet werden, und erſt wieder losgelaſſen, ſo bald Ihr Stellvertreter intervenirt. Alles das könnte ich Ihnen nur mündlich auseinanderſetzen. Der Zeitpunkt, ob es einige Wochen ſpäter iſt, iſt ja ganz gleichgültig.

Der Offenbarungseid iſt furchtbar. Ich muß bis auf die letzte verroſtete Stahlfeder angeben, was ich habe. Habe ich auch nur einen alten Bleifederſtumpf vergeſſen anzugeben, ſo kann ich ſofort wegen Meineides verklagt werden.

In Betreff Ihrer Ausſtellungen der „Mergelgrube", ſo finde ich, daß Sie ſehr recht haben. Gegen Ihre unvergleichlich ſchöne Sprache und herrliche Handhabe der deutſchen Sprache bin ich ein Nichts.

Köſtlich habe ich mich amüſirt über das, was Sie von der kleinen Dänin ſchreiben. Ich habe nur ein Wort als Antwort:

vita brevis est; und —: So lange wie möglich.
Quant à meine Denkſchrift, ſo bitte ich, ſie noch in

Kopenhagen verbrennen zu wollen. An Woermann schrieb ich.

Ganz außergewöhnlich interessirt hat mich das, was Sie über Ihr „Arbeiten" (das wann und wo pp.) mir schreiben. Das ist sehr richtig, nicht vorher zu lesen. Allerdings werden die Gedanken dann abgelenkt.

Herzlichen Dank für Ihr schönes Gedicht: „Ihr mögt mir sagen, was Ihr wollt" — aber eins möchte ich Ihnen sagen, vor dem ich geradezu Angst habe: Verrennen Sie sich auch nicht zu fest nur in Tendenzpoesie? Deßhalb bin ich froh, daß Sie den kleinen lyrischen Ableiter, die Dänin, gefunden haben.

Ihr

Detlev Liliencron.

140.

Kellinghusen, 18. 7. 88.

Mein sehr geliebtes Menschenskind! Sie sollen vor Allem nicht eine Stunde in Unruhe sein wegen des Schreibens Ihrer Eltern. Das macht sich Alles.

Delfs war sehr wüthend allerdings; aber wir müssen ihn solange hinhalten, bis Sie kommen; er wollte gestern — in Folge Ihres Anerbietens — schon die Bücher p. p. a tout prix verkaufen. Beruhigen Sie ihn, daß Sie kämen. Sie und ich kriegen Alles zurecht.

Im nächsten Briefe schreibe ich ausführlich.

Heute nur, daß vielleicht der Dichter Reinhold Fuchs Sie besuchen wird bei seinem Durchzug in Kopenhagen. Er weiß nichts von meiner teuflischen Lage. Also bitte nicht erzählen.

In Betreff der „Denkſchrift“ wäre es vielleicht das Beſte ſie zu verbrennen.

Die 150 M. noch, bitte ich — pardon für die Umſtände — wechſeln und mir, wenn es geht: unmittelbar recommandirt ſchicken zu wollen. Das wäre ſo ſehr angenehm für mich.

Und nun, wie immer Alles liegt und kommen wird, nehmen Sie innigen herzlichſten Dank von Ihrem

D. L.

R. Fuchs war einige Stunden bei mir und gefiel mir ſehr. Langer Brief folgt in dieſen Tagen.

141.

Kellinghuſen, 21. 7. 88.

In fürchterlicher Eile, Geliebter, daß Sie noch mit wendender Poſt heute die Beſtätigung der dankend erhaltenen zweiten 150 M. erhalten. Langer Brief folgt Montag, Dienstag, Mittwoch. R. Schmidt ſchrieb mir einige gütige und verbindliche Worte in Betreff der „Mergelgrube“. In Eile Ihr alter

Detlev.

142.

Kellinghuſen, Holſtein, 26. 7. 88.

Eigentlich auch heute, mein ſehr geliebter Freund, kann ich nicht auf Ihren letzten ſo lieben Brief antworten. Denn ich habe ſtark an einer Zahnfiſtel — wo im Leben, ob körperlich, ob geiſtig, wäre ein Platz, der ſchmerzlos wäre — gelitten und leide auch noch heute heftige Schmerzen.

Den ſchwarzgeränderten Brief nahm ich zufällig.

Es ist ja auch im Leben ganz gleich, ob schwarzgerändert oder nicht, da Alles schwarz gerändert ist.

Nun aber zu Ihren Gedichten, mein Lieber! Hier meine offene Meinung:

Das Gedicht ist reizend: „Epilog" (— Nachwort!!! —) „des Setzers". Aber es fragt sich doch sehr, meiner Meinung nach, ob nicht das Rindvieh von Leser sagt:

„Man merkt die Absicht." Bitte, überlegen Sie sich die Sache.

Ebenso: „An die Nachwort-Setzer" (— ohne Seite 108 —).

Das Gedicht ist entzückend geradezu. Aber, wenn Sie das erstere Gedicht drucken ließen, dann sagen Sie doch:

„Antwort und Schluß".

„Hinkel" versteht man in ganz Deutschland.

„Tollenhaus" geht nicht; natürlich (Pardon): Irrenhaus.

„Teufelskralle" ist sehr gut.

Ich habe übriegens jetzt auch die „Teufelskralle" des Zahnarztes im Maul: Lachgas, dicke Backe wie eine californische Birne, rasende Schmerzen, Zangen, nicht herauswollender Zahn p. p. p. p. Greulich.

Ueber Delfs p. p. so schnell ich kann. Er schreibt z. B. ab, was er Ihnen schicken soll. Morgen mehr.

Ihr L.

143.

K. H. 30. 7. 88.

Eben, mein sehr lieber Freund, erhalte ich Ihren interessanten Brief. Zuerst: „Narrenhaus" ist natür-

lich besser als „Irrenhaus" und ebenfalls — weil nicht bezeichnend — „sinnige" als „keusche" Gartenlaubenmaid. Es freut mich, daß Sie diese beiden treffenden und trefflichen Worte gefunden haben. Auch bin ich sehr erfreut, daß Richter uns doch „Schlußwort des Setzers" geben wird, und dann erachte ich es auch für richtig gesagt, darauf „Schlußwort des Verfassers".

Was Sie über die jetzige, unerklärliche Hochemporkommung der Hofprediger sagen und über die ewige furchtbare Kaiseransingung, ist ganz in meinem Sinne. Doch finde ich Hencell's Verse frech; sage mir aber, daß er nach 10 Jahren anders denkt.

Ich komme immer mehr hinter Ihren Grundsatz, keine Zeitungen zu lesen. Zur Zeit lese ich nur noch, und zwar mit vielem Behagen — die Kreuzzeitung! Ja! Von ihrem greulichen religiösen Blödsinn natürlich abgesehen, habe ich bei ihrer Lesung sonst die innigste Freude. Denn kein Blatt ist so furchtlos wie die Kreuzzeitung. Es ist meine höchste Seelenfreude, in den Tod zu gehen für Kaiser und Vaterland. Und ob mein Kaiser 4 Jahre ist oder 400 Jahre; ich ginge begeistert für ihn in den Tod. Das jüdisch-demokratische Gewinsel ist mir denn doch noch ekelhafter als die widerliche Kaiseransingung. Es ist ja sehr gut, daß der edelste Mensch, der nach Christus edelste Mensch: Kaiser Friedrich III. gestorben ist (an Krebs übrigens!!!). Sein Herz neigte stark zu dem gräßlichen Unsinn der socialdemokratischen Langeweile und allgemeinen Verbrüderung. Und nun bitte ich Sie, an die Folgen zu denken! Die Bestiennatur unserer

verruchten und verfluchten Menschenrasse hätte natürlich (— o, natürlich! —) nur scheuslichen Undank für die allumfassende Liebe dieses unbeschreiblich herrlichen Kaisers gehabt. Gut, gut, daß er tot ist. Hoffentlich hat Kaiser Wilhelm II. die Knute für das Menschengezücht in der Faust. Die ist besser. Ja, so sind meine politischen Ansichten. Im Uebriegen will ich auch keine Zeitungen mehr lesen. Es ist ja doch Alles Lüge und Unsinn und Blech.

Recht innig wünschen Augusta und ich, daß Sie Ihre Zahnschmerzen los sind. Heute geht es mir besser, doch habe ich noch immer einige Schmerzen und geschwollene Backe. Aber der Zahn ist nun wenigstens heraus.

In Betreff Delf's, so lassen Sie uns überlegen. Alle Sachen stehen jetzt parat. Nein! Liebster! Es ist wirklich von ihm ein Gefallen, daß er sie mir so lange aufgehoben hat. Er hat viele Scherereien deßhalb schon gehabt. Eins möchte ich in Erwägung zu ziehen mir erlauben: Die Sachen (Bücher, p. p.) sind wirklich die Summe werth! Derjenige, der sie kaufen würde, hätte ja so gewissermaßen kein Risiko, in dem er ja ein Pfand so zu sagen hat. Namentlich die Bücher, viele!, sind neueste Auflagen. Und die kleinen anderem sind mir maaßlos werthvolle Andenken p. p. Lassen Sie uns überlegen.

Für heut Lebewohl. Das fühl' ich, daß Sie ein edler Streiter sind, ein wahrhaftiger Wahrheitssucher! Und deßhalb schüttle ich Ihnen dankbar und bewundernd die Hand. — O, Gott, Friedrichs, Friedrichs! Die Wahrheit: Es ist ja Alles, Alles Unsinn,

Sie lieber Kerl! —: 1.) Geld, 2.) Geld, 3.) Geld.
a.) Zufall,
b.) die stärkste Faust,
c.) das klügste Gehirn!

Adieu, Adieu, alter lieber einsamer (I know, I know) Freund.

Hoffentlich benutzen Sie die kleine — Dänin; pardon, wollte sagen: das schöne Kopenhagen.

So, nun will ich 4 Stunden in meinen menschenverlassenen Spaziergängen gehen. (Dank! keine Bestien dort!) Ihr alter treuer, ja treuer Freund. Der Einsame dem Einsamen!

144.

K. 10. 8. 88.

Haben Sie Dank, mein geliebter Freund, für Ihren letzten interessanten Brief und für die gütige Uebersendung der „N. p. Blätter", die allerdings nicht zu viel der guten Lyrik bringen. Sehr interessant waren mir auch Ihre politischen Ansichten; darin sind wir Beide derselben Meinung, daß die Politik sehr öde ist und den menschlichen Charakter verdirbt. Ich, der Kreuzzeitungsmann, hasse natürlich alle freisinnigen und demokratischen Parteien. Daß z. B. Bebel ein vortreffliches Herz haben kann, bezweifle ich nicht; zum größten Theil — außer einigen Schwärmern und wirklich edlen Herzen — sind die socialdemokratischen Führer Bestien, die es nur auf den Augenblick abgesehen haben, wenn die große Plünderung beginnt. Und dann — gesetzt, der Wahnsinn einer socialdemokratischen Gleichstellung ließe sich durchführen — wie grenzenlos langweilig wäre das!

Nein, den ſocialdemokratiſchen Unſinn verſtehe ich nicht; es iſt darin von einigen infamen, ſchlauen Führern auf die völlige Vernichtung des unglückſeligen Volkes abgeſehn. Was ich verſtehe, iſt der Anarchismus. Ei, ei, das läßt ſich ſehen. Das lob' ich mir: Da kommt das ſcheusliche Raubthier, genannt der Menſch, doch direkt und ohne Heuchelei zum Vorſchein. Im Anarchismus iſt der beliebte Kampf einer gegen den anderen. Da ſtoßen wir uns gefälligſt gegenſeitig gleich auf der Straße nieder, ohne Rückſicht aufeinander. Ja, das iſt doch wenigſtens intereſſant. Die verfluchte und verruchte Raſſe der Menſchen kommt hier einmal in ihrer ganzen Beſtiennatur ſo wundervoll zum Vorſchein. Ei, ei, ei ... das iſt doch was ... aber das andere, wie unbeſchreiblich langweilig, nüchtern und philiſterhaft. Nein, vive le roi! Und noch im verzweifeltſten Augenblick des Königthums ſieht man an meinem Helm das blaue Blümchen der Treue. Der Kaiſer iſt mir ein Abglanz der Heiligkeit; für ihn und mein deutſches Vaterland geb' ich den letzten Atemzug. Alles Uebrige halte ich für Nonſens. Wie? Was? He? Etwa: Menſchenrechte? Ha, ha, ha, Menſchenrechte! Wann denn iſt einmal ein Menſch — Menſch? Niemals. 100 000 Rückſichten walten hier. Wie? Was? He? Brüderliche Liebe etwa? Köſtlich, köſtlich iſt dies „brülljante" Wort. Brüderliche Liebe? Bei dieſer ſchändlichen Mörder- und Mordgeſellſchaft: Menſchen genannt? Brüderliche Liebe? Wie? Was? He? Gleichheit etwa? Die Hyänen der Socialdemokraten — die Anarchiſten, wie geſagt, verſtehe ich, das ſind himmliſche Kerle —

wollen Gleichheit? Wie? Was? He? So wie mit 100 000 000 000 Tonnen Menſchenblut auf eine Minute Gleichheit war, gleich ſchlagen ſich die „Führer" die Brandfackeln und Petroleumfäſſer um den Kopf; dann wieder 100 000 000 000 Tonnen Menſchenblut, und es entſteigt aus ihnen der Diktator — Praeſident — König pp. Nein, nein! Die Knute iſt gut.

Doch genug von der Politik, Lieber; ſie iſt, wie ich Ihnen aus vollem Herzen Recht gebe, ſo überaus langweilig. Ich wollte, ich hätte Geld, dann kaufte ich mir ein Gut — und ſähe wohl niemals wieder Menſchen. Ich kann ſehr gut jahrelang für mich allein leben. Natürlich kommen wüthende Sehnſuchtsanfälle nach den andern Beſtien-Menſchen. Dieſer Geſelligkeitstrieb iſt uns zu tief, genau wie einzelnen anderen Thiergattungen, eingeimpft. Aber je mehr ich in meiner furchtbaren Einſamkeit die Glutſtröme meiner Seele in mir ſelbſt verrinnen laſſen muß, je wohler fange ich an, mich zu fühlen; je grauenhafter wird mir der Verkehr mit den Menſchen. Nun vollends hier: unter Bauern, deren Ideenkreis nie über die zweimeilige Bannmeile hinausgeht, von denen ich niemals ein anderes Wort höre als von ihrem Kohlgarten; die noch viel tiefer ſtehen als ihre Kühe und Ochſen. Lieber! da wird man einſam; da muß man einſam werden. Ich fange an, mich mit heiterſter Freude an den Tod zu erinnern, und beginne, immer mehr mir zu überlegen, wie ich wohl am „Anſtändigſten" aus der Welt käme. Reue und Gewiſſen (Unſinn!) kenne ich nicht.

Wenn Sie von Lange (Schriftſtellerzeitung) noch

keine Antwort haben, so schreiben Sie ihm, gestatte ich mir, anzurathen. Vielleicht wartet er auf Ihren Brief.

Von Woermann hatte ich einige reizende Zeilen aus Blankenberghe. Bitte noch einmal: Zeigen Sie ja nicht weiter die „Denkschrift". Versprechen Sie mir das, vielgeliebter Einsamer. Es nutzt auch nichts.

Das, was Sie von den Dichter-entzückten Damen aus Rom schrieben, bestätigt die ungeheure Schäbigkeit des deutschen Volkes in Bezug auf sein Kaufen von Büchern. Ja, großartig! Und nun bitte ich Sie: In Betreff der Litteratur: das deutsche Volk. Ein „Gebildeter" liest nicht mehr „Gedichte". Das ist ein Faktum. Durch die ewige Anpreisung des Schundes ist nun endlich dem „Gebildeten" ein Licht aufgegangen. „Man hat uns ewig belogen und betrogen" — und nun kaufen sie nicht mehr.

Aber ein Wort von Ihnen noch, lieber, alter Freund. Sie schreiben: „Die Worte des sonst so weisen Moltke: ‚Der Krieg ist ein nothwendiges Uebel', fallen schon jetzt nach und nach der Lächerlichkeit anheim" — das finde ich nicht. Die scheuslichen zerkauenden Kinnbacken der Kriegsbestie werden niemals ruhen, weil wir — Menschen sind. Und deßhalb: Vis pacem para bellum. Der Krieg wird ewig dauern; und immer massenmörderischer werden. Sowie wir „abrüsten" würden, fallen wie hungrige Schakale Frankreich und Rußland über uns her. Lieber Freund, ich merke, Sie sind noch Idealist. Das ist mir geradezu unbegreiflich. Sie kennen ja die Menschen so gut wie ich.

Allmählich hört auch bei mir alle und jede Corre-

ſpondenz mit den „litterariſchen Genoſſen“ auf, und ich bin es ganz zufrieden. Je weniger Correſpondenz wir mit den edlen „Fachgenoſſen“ haben, je beſſer. Sie kennen ja unſere Deutſchen in litterariſcher Beziehung. Neid, Haß und Mißgunſt ſind eben unausrottbare Raubthiere. Deßhalb nicht nur der ewige Krieg zwiſchen Völkern und landsmänniſchen „Brüdern“, ſondern auch in den einzelnen „Branchen“, beſonders in der „Branche“ der edlen „teutſchen Tichterzunft“. So iſt es!!

Ihr D. L.

145.

K. H. 21. 8. 88.

Sehr lieber Freund Friedrichs; Sie ſollen keinen Augenblick auch nur Unruhe haben wegen der mißglückten 500 M. Es iſt mir völlig daſſelbe in Bezug auf Ihre große Güte, ob Ihr Verſuch gekrönt iſt oder nicht; und ich ſage Ihnen denſelben herzlichen Dank — ſo oder ſo. Dann auch bin ich ſo an Fatiguen gewohnt, daß ich viel ertragen kann. Alſo machen Sie ſich keine Minute mehr Sorge. Ich werde verſuchen, noch andere Schritte zu thun.

Die Kritik der Baronin Suttner gefällt mir ſehr. Auch das freut mich von ihr zu hören, was Sie die Liebenswürdigkeit hatten mir aus ihrem Briefe mitzutheilen. Auch ich bin überzeugt, daß die Säuſeldichter zum Rückzug blaſen; aber hartnäckig vertheidigen ſie noch einzelne Poſitionen und machen Vorſtöße, um dem Gros des abziehenden Feindes Zeit zu geben. Recht oft ſind dieſe Vorſtöße in letzter Zeit gegen mich gerichtet, und zwar ſo gerichtet, als wenn ich den Guten

viel Böſes gethan. Und habe mich doch ſelten mit ihnen beſchäftigt. Neulich ſtand: ich wäre der „Haupt-Naturaliſt“ (sic) „der ganzen widerlichen neuen Secte!“ Nicht übel, wie? Sehr ſpaßhaft. Zufällig gab ich mein erſtes Buch mit den „Modernen Dichtercharakteren“ im ſelben Jahre heraus, deßhalb bin ich der „Haupt-Naturaliſt“. Köſtlich, köſtlich.

Ich geſtatte mir, anliegend ein eben entworfenes Gedicht an Gottfried Keller durchleſen zu wollen und mir gütigſt Ihre Bemerkungen zu ſagen. Es kommt mir darauf an, den Hallunken keinen Angriffspunkt zu bieten darin, als wenn ich mich ſelbſt als „großen Dichter“ meinte. Die Schweinhunde ſind zu Allem fähig.

Zu „Geſtalten und Leidenſchaften“ freue ich mich ſehr. In Bezug auf Kritik (— ich ſchreibe Ihnen ſpäter darüber Näheres —) würde ich erfreut ſein, Ihrem edlen, idealiſtiſchen Wahrheitsdrange nützlich ſein zu können. Sie ſind — Idealiſt; ich — Naturaliſt. Sie glauben an eine Verbeſſerung der Menſchheit, ich halte dieſe ekelhafte Raſſe mit jedem Tage mehr für ſchlechter und unverbeſſerlicher.

Empfehlen Sie mich bitte einmal recht ſehr zu Gnaden der Baronin Suttner, jener ſo heldenmüthigen wie geiſtvollen und edlen Frau. — Schon einmal nach „Es Löwos“, ohne daß ich ahnte, daß ſie die Verfaſſerin geweſen, wollte ich ihr dankend ſchreiben; aber Heiberg, dieſer prächtige Herzensmenſch, hatte mich gerade gewarnt, nicht mehr an jeden Dichter pp. gleich loszulegen aus Begeiſterung, es würde falſch aufgefaßt; ſo unterblieb es.

Ihr D. L.

An Gottfried Keller.

Spät lernt' ich erſt deine Gedichte kennen,
Das will mir ſchier in die Seele brennen.
Hätte mehr herrliche Stunden gewonnen,
Wär' ich ſchon früher getaucht in den Bronnen:
Ein Dichter wie du wird im Deutſchen Land
Nur langſam, langſam, langſam bekannt;
Ein echter Dichter, das wirſt du wiſſen,
Kämpft mit unglaublichen Hinderniſſen.
Dich mein' ich — nicht den Dichterſchund,
Dieſen Hundert- und Tauſendbund,
Der jährlich das Vaterland überſchwemmt,
Sich in jedes Wurſtblättchen klemmt —
Der wird geleſen und gleich verſtanden.
Ein Dichter wie du — aus der Schönheit Landen,
Ach, wie hat der zu rudern, zu ringen,
Eh' er ſein Schiff an's Ufer kann bringen.
Weil er nicht wie die andern ſchreibt,
Sich jedes Rindvieh (?) an ihm reibt.
Zetern alle: Herrje, herrje,
Der wandelt ja nicht auf der alten Chauſſee.
Der ſchlürft ja nicht in unſerm Pantoffel,
Der iſt hirnverbrannt, ſchreien Hinz und Stoffel.
Und die Lumpenkerle richten ihn ſchnell:
Schlagt ihn zu Boden, es iſt ein Rebell.
Meiſter, du ſiegteſt — und einerlei
War dir der Hämiſchen Unkengeſchrei.
Gleichgültig (?) ſchreitet, in aller Ruh,
Durch die Lande dein mächtiger Schweizerſchuh.

Wie finden Sie es? Ich bin nicht wohl in dieſer Zeit. Mein Körper hält *noch* aus; mein Geiſt kaum

mehr: Ich habe eine tötliche Angſt, wahnſinnig zu werden! *Wie* viel habe ich in mir zu verſchlucken! *Nie* kann ich mich ausſprechen, *nie* höre ich ein ander Wort als über der Kleinſtädter Schweine und Kühe. — Friedrichs, meine Kraft — die ſeeliſche! — erlahmt. Es iſt — too much. 1000 Grüße von der guten Auguſta und mir.

D. L.

146.

Kellinghuſen, Holſtein, 25. 8. 88.

Dank, Lieber, für Ihren prächtigen Brief vom 20. d. M., der ſo viel Anregung mir gab. Ich nehme Ihre Vorſchläge alle dankend an . . . nur = „Schweizerſchuh", was machen wir dabei. Ihre Idee mit dem Trotzkopf, mit dem Alleinkopf iſt ja ausgezeichnet. Erſt hatt' ich:

„Gemächlich ſchreitet, in aller Ruh,
Durch die Feinde dein mächtiger Sch'ſchuh."

Aber das „mäch" in „Gemächlich" und „mächtiger" ſtörte meinen Künſtlerſinn. Fällt Ihnen Beſſeres ein, ſo bitt' ich um gelegentliche Antwort. Das „ſchier" laß ich fort. — Auch „1000- und Abertauſendbund" ſag' ich.

Vortrefflich, vortrefflich! iſt es, was Sie von unſerer *dichteriſchen* Zukunft ſagen; ich ſtimme Ihnen begeiſtert bei. Sonſt halt' ich von den ekelhaften, kleinen Viehbieſtern, den Menſchen zu wenig, als daß ich an irgend eine Zukunft, auch ahnungsvoll, in „500 Jahrhunderten" nur glaube. Dieſes kleine, unangenehme Raubzeug ſteht bei mir tief unter Ottern und Schakalen.

Das Wort „Neid-Haß“, das Sie brauchten, ist äußerst richtig zusammengesetzt. Ein sehr charakteristisches Wort für die geehrte Menschenwelt. Heute Morgen schrieb ich die folgenden Zeilen, die ich als Paßwort meinen Soldatenliedern vorsetzen will.

In diesen Tagen schrieb' ich ein langes Gedicht: „An meinen Freund, den Dichter“. Ich lasse es in diesen Monaten drucken. Ich hoffe, Sie werden eine fröhliche Viertelstunde haben. Ich habe mit beißendem, rücksichtslosestem Spott und Spottwitz geschrieben. Sie sollen einmal lachen und Bravo rufen.

Ihr treuer

D. L.

Mit Trommeln und Pfeifen.

Mit Trommeln und Pfeifen bin ich oft marschirt,
Neben Trommeln und Pfeifen hab' ich oft praesentirt,
Vor Trommeln und Pfeifen bin ich oft avancirt
In den Feind, hurrah!

Die Trommeln und Pfeifen wohl hör' ich nicht mehr,
Und Tr. . . . u. Pf. , und rückten sie her,
Hinter Tr. . . . u. Pf. stelzte zu schwer
Mein Holzbein, o weh.

Wenn Trommeln und Pfeifen mir kämen in Sicht,
Gegen Tr. u. Pf. mein Ohr macht' ich dicht,
Die Tr. u. Pf. ertrüg' ich nicht,
Mir bräche das Herz.

Und Trommeln und Pfeifen, das war mein Klang,
Und Tr. u. Pf. , Soldatengesang,
Ihr Tr. u. Pf. , mein Leben lang,
Hoch Kaiser und Heer!

Ja, ja, ja!

Die Blei-Kritzeleien auf der Rückseite der L. Revue, die zurückzureichen ich mich beehre, bitten sehr um Entschuldigung. Ein kleines fünfjähriges Bauernkind, das ich einige Tage zum Besuch bei mir hatte, kritzelte sie, neben mir sitzend, ohne daß ich es merkte. Sie weinte sehr, als ich halb böse wurde, und sagte: „Onkel Hermann ich will dat ock ni wedder dhon!"

Ihr L.

147.

Kellinghusen, Holstein, 28. 8. 88.

Was halten Sie von folgendem Schluß, lieber Freund:

„Auf der Schulter das nackte, mächtige Schwert,
Kümmert's dich nicht, was der Pöbel begehrt."

Ich finde ihn gut. Aber welches Wort für „Rindvieh"??? Ich hatte „Hundsfott", aber das ist wohl zu stark.

Meine neuen Gedichte werde ich einfach „Gedichte" nennen. Wilh. Friedrich ist genugsam bestraft für das Wort „Adjutantenritte". Ich wußte damals noch nichts von unsern litterarischen Verhältnissen, hatte aber doch schon „Gedichte" vorgeschlagen.

Statt „Mein Ohr macht' ich dicht", nun „Mein Ohr hielt' ich dicht"?? Was meinen Sie? Dank.

Kunstwart und Magazin werde ich von nun an

nachſehn nach dem Suttner'ſchen Artikel. Aber es wird lange dauern. Beide ſind überhäuft mit ähnlichen Anzeigen. Daß Kirchbach viel zu thun hat mit der „Reinigung" des Magazin-Stalles nach „Bleibtreu's Oberaufſicht", wie ich neulich boshaft las (es war übertrieben —), können Sie ſich denken, lieber Freund.

Mein Gedicht: „An meinen Freund, den Dichter", iſt wohl die rückſichtsloſeſte Satire auf den deutſchen Leſepöbel und Nichtleſe-Pöbel, die jemals geſchrieben wurde. Nur M. G. Conrad hatte den Muth, ſie anzunehmen.

Für heute, Lebewohl. Ich hoffe, daß Sie ſich gut in Kopenhagen amüſieren. Man ſoll die paar Lebenstage ſo gut ausnutzen, wie man nur irgend kann. Nachdem ich im Frühjahr meine „Gedichte" herausgegeben habe, ſchließe ich die litterariſche Bude und hoffentlich auch meine Lebensbude. Endlich hab' ich dann wohl den Muth dazu.

Ihr

D. L.

148.

Kellinghuſen, 31. 8. 88.

Geſtern, lieber Freund, wollte ich mir ſchon die Freude machen, Ihnen die mir zufällig zu Händen gekommene Nummer der „Schriftſtellerzeitung" — die ich zurückerbitten darf — ſo ſchnell wie möglich zuzuſtellen; hatte aber Hunger ausſtehen müſſen, geſchweige war es mir möglich, Freimarken aufzutreiben. Ach, dieſer Zuſtand iſt unerträglich, und unwürdig eines Dichters — aber ich bin ja ein deutſcher Dichter.

Dank für Ihr Schreiben vom 28. d. M. Ich ſage nun ſo:

„Auf der mächtigen Schulter das nackte Schwert,
Was kümmert es dich, was der Pöbel begehrt.“

Ich will alſo damit ausdrücken:

Es kümmert dich nicht, was der Pöbel wünſcht und will und begehrt zu ſeiner Flachgehirnigkeit in litterariſcher Beziehung; und wird er einmal zu ungeduldig und ungezogen, dann haſt du ja das Schwert auf den Schultern und kannſt dreinhauen. — — — Was meinen Sie dazu?

Bitte: Kann man über einer Abtheilung Liebeslieder drucken laſſen: „Erotik(c)a“?

Nein, ich halte meinen Zuſtand nicht aus. Es iſt zu empörend. Alles handelt ſich um Geld. (Futter pp.) Dann macht ſich das Uebriege von ſelbſt.

Genießen Sie in Kopenhagen, ſo viel Sie können in eroticis. Sie ſind nur einmal jung. Immer

Ihr

D. L.

„Schwe(h)rt“ und „begehrt“ find' ich ſehr reine Reime. Wir ſagen doch nicht Schwerrt.

149.

K. Anfang September 1888.

Hochverehrter, lieber Freund.

Dank für Ihre liebenswürdigen Zeilen. Daß meine gute Frau geſchrieben hatte, wußte ich nicht, und war ſehr empört, als ſie es mir ſagte. Aber es geſchah in ihrer unbegrenzten Güte, mir von dem unerträglichen Beſchwernis des Lebens, das ich zu ertragen habe, ſo viel zu nehmen, wie möglich.

Ich ſende Ihnen — mit der Bitte gelegentlicher Rückſendung — Aphorismen von Dranmor. Da finden Sie manches für unſre „Zunft"; Manches, was wir Dichter uns wohl nur im innerſten Innern ausgeſprochen haben. — Was halten Sie davon:

Auf der m. Sch. d. nackte Schwert
Lehnſt (ruhſt? ſtehſt?) du an deinem Tempelherd

oder

(Haſt du dich nicht an die Feinde gekehrt.)

Es müßte wohl heißen: Lehnſt du *dich* an deinen Tempelherd — oder kann man auch das erſtere ſagen?

Anlage: „An Arnold Boecklin."

Was halten Sie davon; es kam mir heut Morgen beim Aufſtehen in die Feder. Und ſehr würden mich ihre Bemerkungen erfreuen zu der Anlage: „Ueber einen Toten gebeugt." Vielleicht dürfte ich ſie, mit Ihren Ausſetzungen pp., zurückerbitten.

An W. Lange (Schr. Zeitg.) würde ich einige freundliche Worte ſchreiben und ſeine Verballhorniſirung *nicht* erwähnen. Pardon.

Ich will im November, Dezember (wohl meine *letzte*) Proſa ſchreiben. Es ſoll einmal ein Dichter ſeine Erfahrungen ſagen. Mit zerſchmettertem Schädel und gebrochenem Flügel

Immer Ihr treu-ergebener

D. L.

Kann ich ſagen von einem Thier: „In *trotziger* (??) Lebens*luſt* (??).

150.

Kellinghusen, 9. 9. 88.

Lieber Freund Friedrichs! Besten Dank für Ihre Bemerkungen zu „Ue. e. Toten gebeugt". Ich acceptire Alles. Darf ich Sie auch heute, hoffentlich auf längere Zeit hinaus zum letzten Mal, belästigen mit dem Wunsche, das vorstehende Gedicht, das vorgestern und gestern mir aus dem Herzen quoll, Ihrer gütigen und strengen Durchsicht unterziehen zu wollen. Der Rücksendung bedarf es natürlich nicht. — Die mitfolgende Drucksache — von Bleibtreu — bitte ich gelegentlich zurück. Ihr treu-ergebener

D. L.

(Beigefügt ist das Manuskript zu den „Liedern aus dem Turm" mit einigen Abweichungen von der definitiven Fassung.)

151.

Kellinghusen, Holstein, 15. 9. 88.

Hochverehrter und sehr lieber Freund!

Dank für Brief und die Bl. Blätter. Die Letzteren waren mir wohl nur als Fahnenabzüge geschickt; später kommt die Broschüre. Obgleich es mir wieder nur ein pro domo-Wort des energischen, wunderlichen Bl. zu sein scheint, so thut es andererseits nichts, daß die infame Zeitungsbande einmal tüchtig gerüttelt und geschüttelt wird. Der Hochmuth dieser Leute übersteigt alle Grenzen!

Natürlich, so werden Sie wissen, freue ich mich riesig auf Ihren „Doktor Gerabeaus". (famoser Titel).

Geschriebene Manuscripte — jeder Brief kann ja dann als Manuscript gelten — nimmt hier die Post

nicht. Ich habe es — außer in dem einen Fall — auch nie verſucht. Meine Kritzeleien ſandte ich ſtets fort als Brief oder Packet. Anders ſtellt es ſich natürlich mit gedruckten Manuſcripten. Vielleicht ginge es wieder durch die Hand Ihres Herrn Vaters.

Dank für Ihre Bemerkungen zu „Im Turm", wie ich es nun nennen will. Verzeihen Sie, daß ich Sie wegen einer Stelle in „Ueber einen Toten gebeugt" noch etwas fragen möchte. Ich habe nämlich die Purpurdecken und die Haide und Blümchen Löwenmaul pp. auf Ihr Anrathen fortgelaſſen, dafür aber nun ſo geſagt.

„Der griechiſche Tempel, ſeine doriſchen Säulen,
— Sechs ſind es nur, in hoheitsvoller Strenge —
Die kühle Halle hält dich heute hier.
Ein ſonderbar Gelüſten deiner Seele:
Auf Nordlands Klippen, zwiſchen Nordlands Tannen,
Wo ſich im Dämmertag des langen Winters
Der weiße Fuchs umhertreibt und mißtrauiſch
Das bronzene Opferbeckenpaar beſchnüffelt,
Aus dem du Zeus in Odins Flockenſaal (???)
Den Rauch geſandt — ein ſonderbar Gelüſt:
Die Aſen zu begrüßen im Olymp.
Dein heitres Herz doch ſuchte heitren Weg,
In finſtrer Heimat dich zurechtzufinden,
Und unter Menſchen, die hausbacken, nüchtern (beſſeres Wort?)
Die Stirn zuſammenzogen, wenn du lachteſt.
Kaum merklich krauſt den Ocean ein Lüftchen" u. ſ. w.

Wie ſie's ſchon kennen.

Aber, Liebſter! Wenn ich von „heitrem Herz" pp. ſpreche, kann da vorher der Vers gehen: „Die Aſen zu

begrüßen im Olymp???" „Olymp" steht natürlich für „griechischer Tempel", aber müßte der Sinn nicht umgekehrt sein? Also: „Die Olympier zu begrüßen in Walhalla"??? Rettung! Hülfe! Aber der Vers klingt so schön. Ja, Hülfe, Rettung.

In Betreff Ihrer gütigen Bemerkung zum „weißen" Marmor, daß er pißpottgoldbraun ist, hab' ich's nun fortgelassen, einfach sagend:

„Flog über uns, den Marmelstein beschattend" u. s. w.

Uebrigens, Sie werden gelacht haben, brachte ich in meinem Gedicht: „Im Turm" das herrliche Wort „goldbraun" gleich an. Dank. Ja, lieber Freund, Sie glauben nicht, wie sehr geistiger Verkehr anregt, und sei es auch nur in Briefen.

Also nun: „Schon stieg mein Sieg aus dem Leichenwall."

Gern möchte ich sagen:

„Schon dampfte mein Sieg aus dem Leichenwall".

Aber das geht wohl durchaus nicht?

Schicken Sie mir also nur „Doktor Gerabeaus", auf den ich sehr gespannt bin, und haben die Güte, mich wissen zu lassen, ob ich das Manuscript Ihrem Herrn Vater nach St. Goar senden darf.

Hier sind zur Zeit noch Manöver und jeder Soldat macht mich noch immer so nervös: Ich gäbe meine ganze „Dichter"-Laufbahn für 1 blutige Stunde auf dem Schlachtfelde. Neid herrscht natürlich auch im Offiziercorps, aber doch nicht im Entferntesten ein solcher Neid und Neidhaß wie in der geehrten Schrift-

ſtellerwelt. Im Ganzen iſt es eine unendlich ruppige Bande. Von Kameradſchaft keine Spur.

Ja, nicht wahr, die Dranmor'ſchen Aphorismen waren ausgezeichnet. Hol mich der Satan: Ein Dichter wälzt, vermöge ſeiner geiſtigen Beanlagung, Anderes in ſich umher, als der Keſſelflicker, und doch verlangt die Welt durchaus den Dichter u. den Keſſelflicker in ein Heringsfaß. Dieſer Scheißkerl von einem Philiſter; dieſer infame „bourgeois"; ich haſſe ihn, wie ihn nur ein Socialdemokrat haſſen kann.

Ihr

Liliencron.

152.

K. 22. 9. 88.

Liebſter Freund! Verzeihung, daß ich nicht ſchon ſchrieb; aber — es liegen wohl zwanzig Briefe, oft in nöthigſter Beantwortung vor — es war mir ganz unmöglich. Nun zuerſt zu „Dr. Gerabeaus". Die Novelle iſt im höchſten Grade intereſſant, aber — ſie gehört in eine mediziniſche Zeitſchrift der „Pathologie der Liebe". Ich würde es ſelbſt für unmöglich halten, wenn Sie ſie in einen Novellenband aufnehmen wollten. Man würde einſtimmig — nicht an die infamen Hallunken der dummen Preßkritiker zu denken — das ausſprechen, was ich oben ſagte. Ueber die „Pathologie der Liebe" iſt viel von Berufenen und Unberufenen geſchrieben. Man nimmt jetzt als feſtſtehend an, daß in Urzeiten die beiden Geſchlechter ein Weſen waren. Daher noch jene ſo häufig vorkommenden Verirrungen. Ihr uns gezeigter Fall iſt ſehr häufig, bei gering

und vornehm, und ein Landesgesetz dafür wird nie vorkommen. Es bleibt ein Greuel — aber jene Jungen sind eben schon mannbar. Weshalb Sie uns die Geschichte mit der jungen Portierstochter erzählen im Gegensatz zu der vornehmen Frau ist mir nicht klar. Ein Unterschied der Stände ist doch kaum zu stellen. Die Portierstochter würde es akkurat so gemacht haben. Nein, die Schuftigkeit und Entsetzlichkeit ist gleichmäßig über die Erde verbreitet.

Aber weshalb nennen Sie die Erzählung: „Dr. Geradeaus". Er ist doch nicht der Held, sondern jene Dame. Hier gleich: darf ich auf das von Ihnen wohl zu häufig gebrauchte Wort „namentlich" aufmerksam machen. Ueber Ihr herrliches Deutsch, über diese fabelhaft vornehme Ruhe Ihrer Feder habe ich wieder mein helles Entzücken gehabt. Also so schaut der gute Keller aus. Ich mußte in ein großes Lachen ausbrechen.

Meisterhaft haben Sie den guten Doktor vor- und durchgeführt, mit einer fabelhaften Folgerichtigkeit, bis in die kleinsten Züge seines Charakters. Sie werden mir diese meine aufrichtige Meinung nicht übel nehmen; aber es ist eben meine innerste Ueberzeugung, daß diese Novelle als „Novelle" im Sinne des Lesepöbels nicht möglich ist. Plato hat schon, ohne daß er eine Ahnung ja hatte von unsern späteren gelehrten Forschungen, angenommen, daß die Liebe die Wiedersuchung der beiden getrennten „Seelen" sei.

Ich sende Ihnen das Manuscript, so wie ich dazu finanziell im Stande bin. Die furchtbare Pein, in der ich zu leben gezwungen bin, macht nachgerade meine

Sinne fassungslos und bringt sie in Verwirrung. Sehr dank' ich Ihnen, lieber Freund, daß Sie mich gegen Hasse vertheidigten. „Gesucht" hoffe ich nicht zu sein, „Flockensaal" kam mir im Augenblick des Schreibens, und dann lasse ich den Ausdruck fast immer stehn.

Sie werden in meinem 4 Gesellschafts-Seiten langen Gedicht, das ich Ihnen im October sende, finden: Die friedumhalste Sommernacht. Der Ausdruck kam sofort während des Niederschreibens, deßhalb behalt' ich ihn. Rochus Liliencron ist einer unserer größten Gelehrten und einer unserer feinsten Goethe- und überhaupt Litteratur-Kenner, und außerdem ein vorzüglicher, herrlicher Mensch — mich aber achtet er als „Dichter" wahrscheinlich noch unter einem Wochenblatt-Dichter. So ist es. Bitte, wenn Sie Hasse sehen, so erklären Sie das „gesucht" im oben erwähnten Sinne.

Neulich in einer schlesischen Demokraten — Vieh — Juden Zeitung fiel einer gräßlich über den „Naturalismus" her. Er meinte: Der „Naturalismus" wolle den 4. Stand in die Litteratur einführen. Welcher horrende Blödsinn. Als äußersten Naturalisten gab er — Kretzer an! Kretzer, dessen Romane in der „Kreuzzeitung", „Reichsboten?", „Nordd. Allg. Z.", „Ueber Land und Meer" gern angenommen werden. Ja, da sieht man die Kritiker. Am Besten ist es, wie Sie es machen: Sich um Nichts zu bekümmern. Wer was leistet, muß erst Jahrzehnte leiden. Dank für die Frankfurter Poetischen Blätter. Gott, welch ein Blech! Ist es möglich. In Treuen

Ihr Liliencron.

153.

Kellinghusen, 7. October 88.

Liebster! Entschuldigen Sie, entschuldigen Sie, daß ich: „Doktor Gerabeaus" noch nicht sandte. Aber ich konnte nicht eher; und ich hätte Ihnen auch sonst so gern mein Herz gegeben. Aber noch in der nächsten Woche send' ich ihn. Dank für Ihr letztes Schreiben. — Bitte: die Anlage durchzusehn und mir Ihr Urteil und etwaige Einwendungen pp. zu sagen — u. wenn Sie wollen und können, es mir bald zurückzuschicken, da ich es vielleicht noch in diesem Monat drucken lassen wollte. Das Gedicht ist ein wildes Stürmen meiner wogenden Seele.

Ihr alter
Liliencron.

154.

Kellinghusen, 10. 10. 88.

Liebster! Zuvörderst Dank, verbindlichsten, für das ausgelegte Porto. Dann für die Photographie: Man könnte von ihr sagen: Hermann Friedrichs V., König von Bengalen oder einem andern Erdenländchen, so außerordentlich fürstlich (wirklich) sieht sie aus. Nur sehr finster; das giebt aber diesem vorzüglich gelungenen Bilde etwas außerordentlich Charakteristisches.

Dank auch, herzlichen, für die gütige Durchsicht meines ellenlangen Gedichtes: „Die rauhe Nacht". Ich benutze gern Ihre Vorschläge. Ueber den Schluß nur bin ich noch ungewiß, wie die Wortfolge sein wird.

Endlich: Auch ich reagiere nie wegen solcher Lyrik-Simpeleien. Mögen doch diese Herren unsere Bücher

ſelbſt kaufen. Freilich, in dem Falle: müſſen wir es allenfalls über uns ergehen laſſen, daß dieſe Herren Lieder pp. ausziehen von uns, die wir vielleicht gerade nicht gewünſcht hätten.

Mackay ſchrieb mir in dieſen Tagen: daß in ¾ Jahr nur 1 Exemplar von „Fortgang" verkauft ſei. Ja, unſer leſendes Publikum.

Und nun endlich zu Ihrem mir vorgeſtern geſandten Manuſcript.

Mein ſehr lieber Freund: Es iſt, in dem wundervollſten Deutſch geſchrieben, eine außerordentlich tief in's Herz eines Jeden, der es leſen würde, gehende Erzählung. Sie iſt ja mitten aus dem Leben, und das iſt der Zauber, der um dieſe beiden Kapitel webt und weht.

Leuchtend heben ſich die zwei reizenden Epiſoden heraus: Das Aepfelſuchen im Frühlicht und die Dorngeſchichte. Einzelne Kleinigkeiten habe ich mit leichteſtem Blei — ſo daß ſie von Ihnen ſchnell zu verlöſchen wären — angemerkt in der Handſchrift ſelbſt.

Eins aber darf ich mir mit meiner völligen Ueberzeugung ſagen: Ich halte es für grundfalſch, Ihren Geburtstag, Ihren Vornamen zu nennen; überhaupt (Engfeld, St. Joſt) die Namen dermaßen durchſchimmern zu laſſen, daß jeder litterariſche Gaſſenbube — wir Beide kennen ja dieſe Schweinebande zur Genüge — ſofort darüber ſeine elenden Witze macht.

Mein Gott, weshalb legen Sie (— die „Cholera" iſt auch da ſchon geweſen —) die ganze Geſchichte nicht zwanzig, dreißig Jahr zurück? Weshalb nehmen

Sie nicht eine beliebige Provinz ſtatt der Rheinprovinz. Ihre Freunde, Liebſter, wiſſen doch, daß ein Dichter wie Sie nur auf realer Baſis fußen kann und nur aus ihr (wie jeder echte Dichter! und das ſind Sie! —) ſchaffen kann im Bunde mit der Phantaſie. Aber der „Leſer" im Allgemeinen würde es nicht verſtehen können, daß ein Dichter — bis auf eigenſten Geburtstag — ſo ſchreiben könnte.

Ich rathe Ihnen ab. Es iſt ja ſo kinderleicht, andere Namen und Daten zu ſetzen. Wie geſagt: der Zauber dieſer Erzählung liegt in der Einfachheit.

Die Epiſoden (die ich oben nannte), die entzückenden! ſind von dem Künſtler Friedrichs als Lichter aufgeſetzt, die ihre vollſte Wirkung auf Jeden ausüben werden, der noch etwas Verſtändnis für wahre Poeſie gerettet hat.

Auch daß Sie die Fremdwörter irgend möglich vermeiden iſt prächtig. Ich danke Ihnen im Namen dafür des heiligen Riegel.

Ihr

Liliencron.

155.

K 24. 10. 88.

Liebſter, eben erhalte ich Ihr Buch von Richter, und freue mich rieſig darauf. Ein kurzes Blättern hat mir ſchon allerlei prächtige Genüſſe in Ausſicht geſtellt. Ich werde um ſo andachtsvoller leſen können, als ich auf kurze Zeit wieder das Bett hüten muß: Bei einem ſchnellen Bücken iſt in einer meiner furchtbaren Wunden eine Ader geſprungen, und hat ſich — ſehr gut — nach außen den Weg geſucht; wäre ſie nach innen

gegangen, hätt' ich schon jetzt wohl die Augen für immer schließen müssen und wäre eingegangen in „Das große Schweigen", wie Th. Storm den Tod nennt. Die Vorrede sowohl wie Ihre Zueignungsworte habe ich schon gelesen, und mich wie stets an der wunderbar klaren, bestimmten, hochvornehmen Sprache erfreut. Dank für Ihre Karte. Ich möchte nur noch einmal hervorheben: Verlegen Sie das Ganze in eine fremde Provinz. Freilich: dann müßten ja viele reizende Einschiebsel und Orts- und Provinz-Eigenthümlichkeiten fallen; es läßt sich also wohl nicht machen. Nur das „St" (Sankt) lassen Sie fallen; man wird sofort an St. Goar erinnert. Ja! Sie haben Recht: die Zeit muß die heutige sein.

Ich schrieb Vieles und sende Ihnen zwei Gedichte, von denen „Das Wundertier" mit Blut geschrieben ist. Neulich hatte ich mir Vorwürfe gemacht, Sie mit einem so langen Gedicht belästigt zu haben. Raten Sie mir, es noch in meine im Frühling erscheinenden „Gedichte" aufzunehmen?

Der Abschnitt: „Aus der Zunft" wird Ihnen sehr gefallen. Donnerwetter, das ist gepfeffert. Auch „Das Wundertier" soll da hinein. Einige Kleinigkeiten, Bosheiten gegen den deutschen Lesepöbel schrieb ich in diesen Tagen, die Sie mit Jubel lesen werden! Auch, wie das Letztgesagte, kommt in: „Aus der Zunft" „deutsche Reimreinheit", die ich an einem draſtischen Beispiel vorführe: Sie werden in ein helles Gelächter ausbrechen. Für heute: Lebewohl, Sie mutiger Mann. Mut ist so schön wie er selten ist.

Ihr alter
Liliencron.

A. pflegt mich, wie stets, in höchster Aufopferung.

Anlage „Tote See."

Wie finden Sie es? Mir schwirrt seit gestern Distichenartiges im Schädel. Da wird's wohl was geben. Obgleich ich fast nie den Hexameter und Pentameter brauche.

(Außerdem liegt das Gedicht „Das Wunderthier" in der Handschrift Augusta von Liliencrons bei. Die Fassung ist wörtlich die der „Gesammelten Werke".)

156.

K. 26. 10. 88.

Liebster! Erst mein Mitgefühl mit Ihrer Krankheit. Mir geht's besser, aber ich muß noch das Bett hüten; solche Aderspränge sind langwierig. Nun zu Ihren Gedichten.

Ich las zuerst: „Vermischtes". Hier interessierte mich besonders: „Vier Gedenkblätter", „Strof."; „An E. M." „Einem Freunde". Vorzüglich! Die Betreffenden werden sich's hinter den Spiegel stecken. „Dichterloose" ist süperb. Aber I nicht der richtigen Lage entsprechend. Wenn Sie z. B. mein Loos (— die Demüthigungen!!! —) nur einen Tag tragen müßten, würden Sie sofort — wahnsinnig. Es läßt sich Alles ertragen (— man trägt eben einen unsichtbaren Schlagring um die drei Mittelfinger der Rechten, um jedem verehrten Mitmenschen, wenn er angreift, das Nasenbein mit einem Ruck zu zerschlagen —), aber die Schande, Schmach, Elend, Demüthigungen der Armut sind nicht zu ertragen.

Nun zu Ihren großen und im Großen großartigen Dichtungen. Da hab' ich vor Allem einen

völlig gleich hohen Genuß gehabt von: „Don Paolos Kampf". Das ist herrlich (— auch die Naturschilderung drin —) und hoch dramatisch. Hier paßt auch der „junge Denker" hinein. Ich wüßte nichts auszusetzen: Es hat mir außerordentlich gefallen (No. 4 kannte ich noch nicht; hatten Sie es in N. P. Bl. fortgelassen? —)

Auch wundervoll finde ich (— also nur meine Meinung —) Agatina Gori. Nur, Freund, die gräßliche Katzbalgerei der beiden Guten (Amelia und Agatina) zuletzt hätte ich gekürzt. Diese liebenswürdigen Messerritsche in Amelia's Gesicht waren selbst für meine Soldatennerven zu viel. Sonst prächtig, wahr, dramatisch!

Die größte Wirkung, dramatische Wirkung haben Sie uns geschenkt in dem unvergleichlich herrlichen Schluß von Don Franzesco's Rache. Ja, man sieht den „Titanen" da oben hämmern. Das ist schön und geradezu gewaltig. Die kalte Rache ist uns Nordländern ja unverständlich. Aber Ihr Begleitwort war hier richtig am Platz. Weshalb Sie uns die Bögelei des guten Marchese so lange zeigten, schien mir unnötig. Ja, dieser Marchese, den Sie uns gleich anfangs zeigen in Ihrer besten, klingendsten Strophe, die Sie je geschrieben haben:

„Unter mächtigen Lavablöcken,
Halb verfallen, steht es da
Bei der Vigne des Marchese
Piedro di Catania."

Ja, dieser Marchese. Ob wir, Hand auf's Herz, wir: Hermann Friedrichs und Detlev Liliencron nicht

unter „sothanen Umständen" auch etwas Marchese gespielt hätten? Quien sabe?

Nun zu „Die Wahl des Herzens". Es mag für einen Dichter das Schwerste sein, einen modernen Stoff in die Strophe zu packen. Doch muß ich hier gleich sagen, daß die liebe Erna (— mir ein scheuslicher Name —) mit ganz mächtigen Zügen und körperlich uns vorgeführt ist. Sehr schön. Der Arzt dann ist der ausgeprägteste Lump, aber so wollten Sie ihn uns auch zeigen. Dagegen erkläre ich den „finstern Bureaukraten" für einen sehr edlen. Mein Gott, eine Ehe ohne „Lüste" kann doch nicht sein, dann könnte er mit seiner Frau doch keine Kinder zeugen. Also warum soll der „finstere Bureaukrat" nicht eben so gut ein Mensch sein wie wir. Daß sich sein Weib auf die Länge von ihm abzieht, ist verständlich und auch ihre andere Leidenschaft. Dafür kann doch der finstere Bureaukrat nichts. Daß er sie und den erbärmlichen Lumpen, den feigen Arzt zum Tempel (— er hat sie in flagranti erwischt) hinauswirft, scheint mir sehr gerecht. Nun eins noch: „Der finstere Bureaukrat" hätte ich in „Pedant" verwandelt. Mon Dieu, die Sorte ist mir auch nicht angenehm, aber es gibt doch eine ganze Menge höchst liebenswürdiger, lustigster Menschenkinder unter den „Bureaukraten".

Einmal kommt der mir bei Ihnen so rätselhafte Ton auch wieder zum Vorschein: „Kaum confirmirt, stand Erna am Altar"; Das klingt mir zu sehr Wilhelm Busch. Und nun auch zum Schluß: Die Orgel. Welch' ein räthselhafter, merkwürdiger Zug das in Ihrer Natur ist, lieber Freund. Sonst ist die Sprache, die

Verſe!!! darin, prachtvoll. Nie ein unreiner Reim! Bravo! doch nun genug des Geſchwöges. Es iſt ein Buch der wirklichen Leidenſchaft! und es iſt ein Buch von wirklichen Geſtalten! Möchte es ſeinen Weg finden in unſere verzimperte und verpiepelte Leſewelt.

Mein langes Gedicht (— Ich habe keinen Druck davon, außer dem für meine „Gedichte" eingeklebten —) leſen Sie bald in meinen „Gedichten". Es war ſehr gewagt, und eine Flut von Schmähungen ergoß ſich über mich. Schadet nichts, ich habe einmal dem d. Leſepöbel die Augen geöffnet. Ich bin ſelbſt ſtarr, daß die Baronin Suttner es lobt. Ja, die Frauenfrage! Wie wird das werden. Die Weiber ſind bei mir immer nur da zum Techtelmechtel, zum Suppenkochen und Hoſenflicken. Dazu hat ſie die Natur geſchaffen. Damit will ich aber nicht ſagen, daß ſie wie Sklavinnen behandelt werden. Dazu ſind die Ungezieferchen denn doch ein zu ſüßes Völkchen.

Herzlichen Wunſch zur Beſſerung, Liebſter. Es ſoll allerlei Geſtank und Zank jetzt in Deutſchland unter der Schriftſtellerwelt ſein. Aber — darin! ich Glückſeeliger! — ich höre nichts Näheres. Höchſt angenehm! In den Wehen des Schickſals

yours always

Detlev Liliencron.

Weßhalb ſchrieben Sie nicht eine Strophe in Oktave rime?

157.

R. 28. X. 88.

Liebſter! Selbſtverſtändlich! Zuerſt aber muß ich wiſſen, ob Richter ein Buch an W. Friedrich ſandte. Sofort dann würde ich an den Herrn Hofbuchhändler ſchreiben. Diesmal könnte es uns glücken: Die Wiedervereinigung. Aber wir müſſen ebenſo klug, wie vorſichtig (diplomatiſch) ſein und vorgehen. Sie und der Hofbuchhändler, ich, und alle überhaupt ſind nervös. Alſo Ruhe! Takt! Klugheit! Schreibe ich mir dieſe drei Dinge jetzt in dieſem Falle hinter meine Ohren, ſo hoffe ich, wird's gelingen. Ich denke an den jungen Jagdhund, der mit der Pote täppiſch in den Milchnapf fuhr und Alles verſchüttete; ſpäter ſchlappte er aber ſeine Milch vorſichtig.

In Betreff der Orgel mach ich keine Vorwürfe; das „Freut euch des Lebens" iſt ja vorzüglich da angebracht. Ich wollte nur hervorheben, daß der erſte Vers dadurch eine gewiſſe Illuſtrierung erhielte. Auch in Betreff Ihrer „Gedichte" (Neue Auflage Weihn. 89) will ich anknüpfen. Möge meine Feder ein Gott leiten: denn ein falſch angewandtes Wort kann Alles umſtoßen. Der Hofbuchhändler, glaub' ich ſicher, iſt im Grunde ein ideal angelegter Menſch, der ſoviel Gutes thun möchte, wie er kann. Aber durch ſein Rieſengeſchäft iſt er nervös geworden; und, wie der Czar, ſehr „empfindlich"!!! Da gilt es ſchonend vorzugehen. Möcht' es mir diesmal glücken! Keiner wäre froher als ich. Das, mein alter treuer Friedrichs, können Sie glauben. Alſo nun erwarte ich Ihre

Nachricht, ob Richter Ihr Werk an den Hofbuchhändler sandte.

Neulich las ich in Shakespeare: „Schweigen ist der beste Herold der Freude.“ Welch' ein herrliches Wort.

— — — — — — — — — —

In Betreff Ihrer leidenschaftlichen Siciliana's werde ich Ihre heutigen Notizen, bei einer etwaigen Besprechung, berücksichtigen. —

Ich las eben noch einmal den Schluß Ihres Briefes, und wiederhole — soll nicht von Anfang an Alles in die Brüche gehen, ist hier Vorsicht, Ruhe, Leidenschaftslosigkeit geboten. Vertrauen Sie meiner Feder. Noch einmal: wir sind alle nervös, und Friedrich empfindlich dazu, was sich ja erklären läßt aus den zahlreichen Unannehmlichkeiten, die er in seinem Geschäft hat. Wie ist eigentlich der alter ego Friedrich's: Ein finsterer, mürrischer Mensch? Hat er vielleicht ein gutes Herz unter rauher Außenseite?

Um Ihnen nicht wehe zu thun, kann ich nicht sicher versprechen, ob ich Ihnen des Hofbuchhändlers Antwort sende. Mäßigung, Friedrichs, Mäßigung! Es wird ja alles mit Wasser am Ende gekocht. Also, nous verrons!

Sie brauchen oft das Wort „Voll und ganz“; das ist ja aber ein ganz abscheuliches Cliché-Wort, selbst in Kaiserlichen Erlassen finde ich jetzt dieses Scheusal.

Den „finsteren Bureaukrat“ tadle ich. Mein Gott, der Dichter darf nie Tendenzdichter sein (natürlich hat er zuweilen das Recht!) aber gerade in unserer Zeit: Ist es denn der Adel, die Bureaukratie (— die letztere in gewissem Sinne: oft —), die nicht mit der

Zeit fortginge? Ich denke immer an die letzten Worte des alten, hochherrlichen Kaisers Wilhelm: Besonnenes Fortschreiten! Nein, jetzt ist es die Bourgeoisie, diese Kerls mit den großkarrierten Hosenstoffen, diese Söhne der Geldleute! Wie sehr viel lernt der Adel doch jetzt auf Schulen und Universitäten. Er kommt an Fleiß den anderen vor.

In literarischer Beziehung freu ich mich sehr, daß wir siegen. Ueberall jetzt scheint man den Garaus mit der schrecklichen Wassersuppen-Litteratur machen zu wollen. Natürlich wird es noch manche Kämpfe kosten. Meine Besprechung Mackay's sandte mir Bleibtreu s. Z. zurück!!! Kirchbach versprach sie; hat sie aber noch nicht gebracht!!! Kirchbach, so scheint es mir, ist ein zu hitziger Kopf. Jeden Augenblick stürzt er sich blindlings ins Feuer, und muß dann oft zurückzuppen. Das ist dann sehr fatal. Meine persönliche Ansicht halte ich zurück:

„Schweigen ist der beste Herold der Freude."

Avenarius ist muthig. Sein „Kunstwart" ist wundervoll. Aber, es scheint mir, daß er vorsichtiger würde. Wenn es nur durchginge in Deutschland mit dem „Kunstwart". Nie haben die Deutschen ein so ausgezeichnetes Blatt gehabt. Natürlich aber, echt deutsch, wird es nicht unterstützt. Das ist ein Skandal. Was mich immer bei Avenarius so sehr freut, ist sein feinstes, künstlerisches Verständnis!

Unsere Literatur schreit jetzt immer: die Wahrheit! Ja, wundervoll! Aber die Wahrheit soll sich mit der Schönheit binden. Nie und nie darf die Künstlerhand fehlen. Man kann ja Alles schreiben

(z. B. Turgeniew), aber wie, darauf kommt es an. Bleibtreu, seiner unleugbaren Verdienste und seines Mutes unbeschadet, scheint mir? perhorreszirt (— vielleicht ein zu starker Ausdruck —) die Künstlerhand. Er feilt nicht, er überstürzt, er übt nie Selbstkritik. Daher, glaub' ich, seine Fehlerfolge.

Herzliche Freude, daß es Ihnen besser geht. Mir auch; aber die Sache (— das Stilliegenmüssen —) ist so langweilig.

Yours every time
Detlev Liliencron.

158.

Kellinghusen, Holstein, 24. 9. 88.

Liebster Freund! Auf die Gefahr hin, daß sich unsere Briefe kreuzen, beehre ich mich, Ihnen den interessanten Brief Reders zurückzureichen. In Betreff der Orgel schrieb ich Ihnen gestern schon, daß ich die Episode ausgezeichnet hielte, daß ich es — also nur mir: also gänzlich einseitig — mir ansähe wie eine Illustrierung zu dem Wilhelm Busch-Vers: „Kaum confirmirt, stand Erna am Altar". Nun ist wohl die Sache aufgeklärt. Also: Gerade: das scharf hineinklingende Orgellied: „Freut euch des Lebens" ist ja ausgezeichnet.

In Betreff der „Buttermilch", so war es allerdings nur zu leicht möglich, Reder's Worte dießbezüglich gänzlich mißzuverstehen, da Sie mein langes Gedicht nicht kennen. Nicht von dem Geldmangeljammer ist hier die Rede: mein angesungener Dichter hat 40000 Mark jährlicher Rente und ich eine Herr-

ſchaft von 4 Quadratmeilen — ſondern ich lade dieſen jährlich 40000 Mark habenden Dichter zum Schluß auf mein Schloß ein: „Komm alſo zu mir und trinke Buttermilch", weil du ein ſo langweiliger Mondſcheindichter biſt, du bedarfſt alſo einer Stärkung. Reder hatte jedenfalls in Gedanken, daß Ihnen das Gedicht bekannt ſei. So iſt ſeine Aeußerung zu verſtehen. Satis supraque! Obgleich ich nicht unterlaſſen kann, zu wiederholen, daß, nicht in der Dichterei allein, ſondern im ganzen Leben es mit darauf ankommt, Geld zu haben. Alles Uebriege iſt ja gänzlich gleichgültig. Ich ſehe daraus, welch' ein Idealiſt Sie ſind, Liebſter. Ich bin der kraſſeſte Naturaliſt! Ich erwarte Nichts vom Leben als Aerger, Ekel, Schändlichkeiten. Die Menſchen — always excepted the present company — alle ſind für mich die größten Schufte (— ich ſelbſt an der Tete —), die nur darauf ausgehen, zu betrügen. Ich ſage aber — weil ich Atheiſt bin, wenigſtens Atheiſt, wie es die blöde Menge auffaßt — das Menſchenvieh iſt ſo angelegt von Hauſe aus. Alſo wir — always excepted the present company — Beſtien können ja gar nicht anders.

Um es auch noch einmal zu wiederholen: Ich freue mich, daß das Magazingewehr höher (in der Jetztzeit) ſteht als die herrlichſte Dichtung (Lyrik) Goethe's. Wie? Sollen wir uns von giftgeſchwollenen, neidiſchen, ekelhaften Franzoſen und Ruſſen etwa durchprügeln laſſen? Die würden einmal wirtſchaften in Deutſchland. Wie? Was? Liebſter, wenn ein Koſack Ihnen die Naſe aufſchlitzte? Nein, nein! Das Magazingewehr und — dann die Dichterei. Mein Gott —

außer dem kleinen Verdienst, daß unsere kleine mutige Schar: Bleibtreu, Sie, Conrad und einige wenige es vermocht haben die Butzenscheibenlyrik zu verdrängen, ist doch noch nichts geschehn. Bei uns sind es alles noch Anfänge. Wer in aller Welt soll sich denn für unsere Litteratur interessiren? Ich frage, liebster Freund, wer? Der Dichter gilt in Deutschland, überall, als Narr. Sehen Sie die erste beste Nummer der „Fliegenden Blätter" ein, da sehen Sie, was Deutschland vom Dichter hält. Ich glaube, ich habe es treffend in meinem colossal langen Gedichte — ich wiederhole: dort hat mein Dichter jährlich 40 000 M., ich 4 Quadratmeilen — „An meinen Freund, den Dichter" auseinandergesetzt! wie, von Oben bis Unten, das gute Vaterland vom Dichter denkt. Ich schrieb darin u. A.: Ich halte, glaub' ich, meinen Kammerdiener höher als den Dichter, und so denken auch alle andern Deutschen, völlig gleichgültig, ob sie Prinzen, Schuster, Excellenzen, Droschkenkutscher pp. sind.

Ja ich frage: wer soll denn Interesse haben für unsere Litteratur. Die Buchhändler stecken ihren Kunden Baumbach pp. in die Hand. Anderes kennt Deutschland nicht. Man erzählt von Bismarck, daß er sich wenig liebenswürdig über Heyse geäußert habe. Bismarck ist Realist und Naturalist, da ist seine Aeußerung erklärlich. Aber diese Aeußerung giebt mir zu denken: Man sieht daraus den Werth unserer Lit. Wie gesagt: unsere Schule hat noch nichts hervorgebracht, wir sind nur die Vorläufer! Daß ein solcher Riesengeist, ein solches Genie, wie Bismarck, vor dem ich mich in den Staub beuge seines Genie's wegen, keine

Luſt an der L. hat, iſt ſelbſtverſtändlich. Der hat wahrlich Wichtigeres zu thun als Verſe zu leſen.

Liebſter! In Betreff W. Friedrich's flehe ich Sie an, und beſchwöre Sie: Ruhig, ruhig! Sonſt iſt von Hauſe aus Alles verloren. Rechnen Sie doch ſo: daß wir alle Menſchen ſind und keine Engel! Wir Menſchen, ohne Ausnahme, ſtehen alle, jeder gegen den andern, mit erhobenen Pranken, um uns (— o, wie gern! —) auf das Wütendſte zu zerfleiſchen — da gilt es, Vorſicht! Ruhe! Wie ſchon geſtern geſagt, ich halte den Hofbuchhändler für gut. Er kämpft eben, wie wir alle. Möge es mir doch gelingen, den richtigen Ton an ihn zu treffen. Ich bin überzeugt, daß die Sache jetzt ſich machen läßt, wenn wir es klug und ruhig machen. Bei der kleinſten Uebereilung iſt Alles verloren.

Daß Sie meinen: Magazingewehr pp., deßhalb müſſe der Dichter verhungern pp., iſt ja im höchſten Grade richtig geſagt. Aber — wie denn ſoll es anders werden? Die Menſchen — nun, die Menſchen, die Menſchheit wird mit jeder Erfindung — eine neue Erfindung dient jedes Mal mehr dem Grundgedanken jedes Einzelnen: nun noch beſſer den anderen zu übervorteilen pp. — ſchlechter. Die Ideen der Socialdemokratie, allgemeine Menſchenliebe u. ſ. w. halte ich für Wahnſinn, Blödſinn, weil ſie gegen die Natur des Menſchen ſind. Nein! Kaiſer und Vaterland, und ſo lange Magazingewehr, bis wir ſicher ſind, nicht überfallen zu werden. Und wann wird der Fall eintreten? Nie!!!

Ihr Liliencron.

Wie unſer herrlicher Reder den Schluß in „Don Paolos Kampf“ als eine geſchlechtliche Vereinigung anſehn kann, iſt mir unklar. Es iſt ja nur ein heißer, letzter Liebeskuß. Eine geſchlechtliche Vereinigung iſt natürlich ausgeſchloſſen.

159.

Kellinghuſen, Holſtein, 3. November 1888.

Dichterloos in Kamtſchatka.

Geduld, mein Herr, und nicht gemuckſt,
So heißt die Pille, die du ſchluckſt.

Entſagung, in der Ecke ſtehn,
Von jedem Laffen falſch beſehn.

„Das Publikum, das Publikum!“
Ja, hat ſich was mit Publikum.

„Der Kritikus, der Kritikus.“
Na, das iſt erſt der Hochgenuß.

Verhungern, und noch obendrein
Verlacht, verhöhnt, verſpottet ſein.

So iſt es in — Kamtſchatka! Ja, Liebſter, das kommt von den ſich kreuzenden Briefen. Nun wartet jeder auf den andern. Ich beginne dennoch, auf die Gefahr hin, daß Morgen von Ihnen ein Brief kommt. Aber, ſelbſt wenn ich Morgen von Ihnen Nachricht hätte, ſo würde ich nun warten, und bitte, mir auf dieſe Zeilen zu antworten.

Iſt es Ihnen alſo Recht, ſo ſchreibe ich Ihretwegen an W. Friedrich, auch wenn Richter kein Buch

an ihn gesandt. Das hätte Fr. zwar noch mehr verstimmt, aber wir wollen uns nicht daran kehren. An Kirchbach sende ich gerne eine Kritik; aber ich bin überzeugt, daß er sie, wenn er noch nicht die über Mackay gebracht hat, nicht nimmt. Halten Sie es für besser, erst bei ihm anzufragen, so stelle ich das anheim. Aber ich glaube, das würde noch weniger nützen.

Das Mittel heißt, um Sie wieder, Sie, unsern Mitkämpfenden, unter uns zu haben: Kommen Sie in's Vaterland zurück. Mackay, nach meiner Ansicht (— die vielleicht kleinlich aussieht —), hat sich durch sein ewiges im Auslandsein, geschadet. Aber das ist wohl nur mein persönliches Gefühl.

Soll ich an W. Friedrich schreiben, so muß ich so schreiben, wie ich glaube, daß es sich am ehesten machen läßt. Der Hauptzweck ist: Sie sollen wieder unter uns sein. Es handelt sich eben um diese Hauptsache. Da müssen Sie einmal allen Groll fallen lassen; um mit Ihren eigenen Worten zu reden: „Es interessirt sich wirklich keiner um den Jammer" außer wir, Ihre Freunde. Soll ich also schreiben, wie Sie es mir überlassen, so will ich es sofort thun. Namentlich anknüpfend an die zweite Auflage Ihrer Gedichte (500 Exempl. p. p., wie Sie mir die Sache auseinandersetzten).

Wie finden Sie das obige Gedicht? So sind in Deutschland unsre litterarischen Verhältnisse. Neulich vergaß ich noch zu sagen: Ich habe oft im Stillen darüber nachgedacht: Wer liest uns? Lieber Freund, da dürfen wir uns keine Illusionen machen, denn es liest uns — Keiner. Nur die paar Freunde, Ge-

ſinnungsgenoſſen und die Fachgenoſſen, letztere meiſtens beſtehend aus neidiſchen Geſellen. Ich kann davon ein Stück reden. Nein, ſonſt lieſt uns eben kein Menſch. Nur die Modeautoren liegen auf den Büchertiſchen.

Die Nachricht von Schabelitz, die Sie die Güte hatten mir mitzutheilen, über die W. F'ſchen Verhältniſſe, waren mir neu. Aber ich hörte gerade im Gegentheil, daß es W. Friedrich recht gut ginge: Sie müſſen bedenken, wie viele Neider er hat. Freilich werden unſere Bücher (— die „neue Schule") noch nicht begehrt, aber es mehren ſich täglich die Anzeichen, daß man auf uns, die neue „Schule", aufmerkſam wird.

Ich wundere mich ſehr, daß ich noch nicht im Irrenhaus ſitze, und Sie dürfen ſich und die ganze Welt (darf ſich) nicht wundern, wenn es endlich ſo weit iſt. Noch einmal geſagt, der wirkliche Hunger iſt dabei gleichgültig (— nur der 2. Tag iſt unheimlich —), ſondern es ſind die zahlreichen Demüthigungen, die ich nicht mehr im Stande bin zu ertragen. Hat man Geld, ſo iſt alles gemacht. Gegen die Sorgen und Demüthigungen aber iſt Alles übriege vollſtändig gleichgültig. Donnerwetter, würde es mir eine Freude machen, mit dem Schlagring umherzugehn.

Sie wiſſen, wie gefährlich unter Umſtänden jeder Brief werden kann, und das weiß der Hofbuchhändler auch! Seine kalten, ruhigen, ſachlichen Briefe ſind ein Muſter der Klugheit. Nie hab' ich ein erregtes Wort von ihm gehört. Freilich, er als Verlagshändler würde ſich ja ſofort zahlreiche Feinde machen, wenn er z. B. über die litterariſche Wirkung ſeiner Autoren ſpräche.

Ach, liebſter Freund, was iſt der Schluß alles Lebens,: daß man ſich wütend über die „verfluchte Raſſe“ (— wie Friedrich der Einzige die Menſchen nennt —) in die Haide zurückzieht; keinen Brief mehr ſchreibt, keinen Menſchen mehr ſieht. Das iſt der Schluß.

Im halben Irrſinn ſchon

Ihr

D. Liliencron.

160.

K. 8. 11. 88.

Mein hochverehrter Freund, ich erhalte eben den folgenden Brief von W. F. Obgleich es gegen meine Grundſätze iſt, Briefe an mich anderen zu ſenden, wie es mir ebenſowenig angenehm iſt, Briefe von anderen als an mich gerichtet — alſo durch Zwiſchenhand, ſei es, in welcher Abſicht es ſei — zu erhalten, ſo mache ich heute eine Ausnahme. Der Brief enthält auf unſere beregte Angelegenheit noch nichts, wie Sie ſehen. Aber ich ſende ihn, weil aus ihm erſichtlich iſt, daß Friedrich meine Vorſtellungen freundlich aufgenommen hat. Wir haben alſo das Weitere abzuwarten.

In Betreff Ihres vorletzten Schreibens (Caligula) war ich zweifelhaft, ob es erſprießlich wäre, in einem Briefwechſel zu bleiben, wo ſo ſehr die politiſchen Anſichten auseinandergehn. Gerade finde ich die Rede des Kaiſers vortrefflich. Dieſe Hallunken! Die immer das Maul voll haben im Geſchimpfe auf Militair und Polizei, um (ſich) ſofort, dieſe Feiglinge, hinter die Soldaten zu verkriechen, wenn Krieg oder Revolution in Aus-

ſicht ſtehen. Mit der Reitpeitſche hätte er ſie züchtigen ſollen. Ja, das ſind dieſe Hunde, die das eben erſtandene Deutſchland wieder vernichten wollen. Dieſe Elenden, die da mit allem im Verein ſitzen, was möppelich, hämiſch, lauernd im Inland und Ausland lebt, und nur den Augenblick erſehnen, wo's „losgeht". Ultramontane, die ſogenannten „Freiſinnigen", Feudaladel à la Kreuzzeitung, Socialdemokraten und wie das Gezücht ſonſt noch heißt. Ich aber ſchreie: Hoch mein Kaiſer, und heilig iſt mir mein deutſches Vaterland.

Glauben Sie, daß wir nicht ohne Politik auskämen, ſo müßten wir uns trennen. Aber: die Litteratur und die Religion, in denen wir beide gemeinſame Anſichten haben, könnten neutrales Gebiet ſein, wenn Sie mir in dieſer Sache (— „neutralem Gebiet" —) beipflichten.

Liebſter! Ich halte Sie — nehmen Sie es mir nicht übel — für etwas ſtarrſinnig und eigenſinnig. Mein Gott, iſt denn dieſe Welt wert, daß man ſich ſo viel ärgert? Nein, und abermals nein.

In Betreff des mir gütigſt geſandten 3. Kapitels, ſo war ich entzückt. Ihre Sprache iſt goetheiſch zauberhaft, wenn Sie einige Roheiten darin unterlaſſen wollten, die Goethe ſo himmliſch zu umſchreiben wußte. Goethe hat in den „Wahlverwandtſchaften" das Thema gebraucht, was ſelbſt Zola in ſeiner Brutalität nicht wagte. Nun, ausgenommen jene dumme Millionenheerde, wer ſagt nicht: daß Goethe nicht mit jener ſeiner einzigen Anmuth Alles ſchreiben durfte?

Reizende Lichter ſind die Perlenſtickerei, die Weinleſe und das Sitzen auf dem Dache mit dem Robinſon.

Ich würde rathen, der Mutter Stillfrieds einige freundliche Züge zu untermiſchen. Denken Sie, wie Shakespeare ſelbſt ſeinem Richard III. die Tapferkeit gab, um ihn nicht gänzlich .....

Ich ſandte das (Manuſcript) zurück auch: „A. m. F., den Dichter.“ Bitte letzteren zu verbrennen.

Poſt will fort.

Ihr

L.

Der Brief iſt größtenteils quer über einen Geſchäftsbrief der Firma Wilhelm Friedrich geſchrieben. Es liegt ein Korrekturbogen der „Geſellſchaft“, ſowie eine Entſchuldigung an den Setzer bei, die das Gedicht „An meinen Freund, den Dichter“ mit vielen handſchriftlichen Korrekturen und Zuſätzen Liliencrons enthalten.

161.

K., Holſtein, 13. 11. 88.

Mein lieber Freund Friedrichs! Ja, ſo laſſen Sie uns denn auf neutralem Gebiet weiter einander ſchreiben. In einem Gedicht ſchrieb ich: Des Tages Grauſamkeit vergeſſen. „Des Tages Grauſamkeit vergeſſen“ iſt gut.

Ja! Sie müſſen fabulieren in Ihrer Erzählung. Denn ſelbſt der, der keine Ahnung hat, daß das wirklich geſchehen iſt, wird es inſtinctiv herausfühlen, und dann iſt der Zweck der Dichtung verfehlt. Dann ſchreiben Sie einfach ein Pamphlet gegen Ihre häuslichen Verhältniſſe. Goethe — den ich nach einigen Jahren überhaupt nur noch leſen kann — wußte ſehr wohl, was er that, als er: „Wahrheit und Dichtung“ ſchrieb. Seine Künſtlerſeele traf immer das Richtige. Ich rate alſo wirklich ſehr dazu: „Dichtung“

hineinzubringen. Das ist meine innerste Ueberzeugung. Lassen Sie mich ja die folgenden Kapitel kennen lernen.

Ich sende Ihnen anliegend eine Seite Ihres letzten Schreibens mit (mit der Bitte um Rückgabe) der Anfrage: Soll ich diese Seite (ich würde die Rückseite mit Blaustift durchkreuzen) an W. Fri. senden? Bitte Ihre Meinung. Wenn Sie es wünschen, thue ich es. Er hat bis heute noch nicht wieder geschrieben; freilich hat er jetzt auch keine (— er ist sonst stets sehr höflich und pünktlich —) Zeit, denn es sind entsetzliche Sachen in der Schriftstellerwelt passirt, die ihn — den Verlagshändler — sehr interessieren müssen. Immer und immer gern wiederhole ich, daß er in dem Streite, den so viel Neid und Hämischkeit gegen ihn führt, sehr brav kämpft. Ich kann ihm dafür nur die Hand geben. — Also, Liebster: voulez-vous? Bon, J'écris tout-de-suite. — Uebriegens, Liebster, dürften Sie im Irrthum sein in Betreff der Verbreitung der „Gesellschaft". Nein! Im Gegentheil! Sie wird stets mehr gelesen. Und gerade der Neid, der Haß, die Wut der anderen Verleger und der gegenhaltenden Zeitungen und Zeitschriften bewirken es, daß sie (die „G.") überall erwähnt wird.

Recht sehr bitte ich, mir die „kritischen Jahrbuchs"-Hefte gütigst übermitteln zu wollen. Nun, endlich gehen die „Gebrüder", wie sie Bleibtreu, der sie abscheulich und im höchsten Grade uncavaliermäßig behandelt hat, aus der Verteidigung zum Angriff über. Ich glaube, obwohl ich ihnen nie etwas gethan habe, die „Gebrüder" hassen mich! Merkwürdig, aber es liegt mir so im Gefühl.

An Georg Brandes schickte ich 85, als „Adj." erschienen waren, die scheusliche, infame Kritik des Lümmels im Hamb. Correspondenten. Es war die erste Kritik, die ich las. Ich rannte umher wie ein auf den Deetz geschlagener Hammel. Brandes erwiderte damals mir sehr freundlich: Ich solle mich nicht daran kehren. Bitte erinnern Sie ihn — ihm von mir dankend — daran. Sie haben ihm wohl von mir erzählt: daß ich kein Durchschnittsdichter sei.

Ja, grauenhafte Geschichten sind jetzt im Laufen in Deutschland. Mir selbst — natürlich außer Zusammenhang mit den eben oben erwähnten — passierte folgendes. Ein Dichter (X) sandte mir seine Broschüre; ein anderer (Y) (nicht Bleibtreu) die Antwort darauf. Diese fand ich — obgleich ich ihn enorm hoch halte, im höchsten Grade maßlos und schrieb das auch an X. X nun hatte nichts Eiligeres zu thun, als diese, meine Antwort an Y zu senden . . . !!! sic!!! Nun bitt ich Sie!!!!! Ich habe mich vor die Stirn geschlagen. Aber das Gute hat es denn doch: Nun habe ich zum letzten Mal eine litterarische Dummheit begangen. Jetzt: Schweigen, ganz sich in seine Vorhaut zurückziehen p. p. Wenn Sie Freimarken haben, so senden Sie einige. Das ist das schwerste!!! Ich kann oft selbst schnelle Correkturen nicht fortkriegen! O Gott, Gott, Gott!!!!!!

Schrieben Sie in gebundener Rede in den letzten Wochen?

Ich habe wieder sehr viel geschrieben. Furchtbar lange Dichtungen, so daß ich zu träge bin, sie abzuschreiben, um sie Ihnen zu senden.

1.) Vor Laſt und Lärm (— oder ſchrieb' ich es Ihnen ſchon? —)

2.) An H. v. Kleiſt

3.) „Faſtnacht und Frühgang." (Famos!!! Pardon)

4.) „Geſpräch mit dem Tode." Das wird Ihnen ſ. Z. gefallen. Das letzte unendlich lange Gedicht ſchrieb ich in Terzinen. Zum erſten Mal ſchrieb ich in Terzinen!!! Wundervolle Form! Und nun Addio, alter Geliebter! Aber laſſen Sie mich mit Politik zufrieden. Sie quälen mich ſonſt. A. grüßt ſehr. Ihr treuer

Liliencron.

162.

K. 20. 11. 88

Ich habe, Hochverehrteſter, bis heute weitere Zuſchriften vom Herrn Hofbuchhändler nicht gehabt. Die mir von Ihnen gütigſt geſandte Schrift, d. h. zurechtgeſtutzte, wenn auch nur mit Neueinſchluß des Wortes „Herr" rate ich ſehr ab, zu ſchicken, damit auch nicht der geringſte „gemachte" Fall vorhanden ſein kann. M. E. wäre es mit dem halben erſten Bogen — ich wollte ihn Ihnen natürlich erſt vorlegen zur Beiſtimmung — ganz gut gegangen, wenn ich die Rückſeite, die dem Herrn Hofbuchhändler, als unverſtändlich, kein Intereſſe abgewinnen könnte, durchkreuzt hätte. Nun mache ich Ihnen folgenden Vorſchlag: Ich werde zu Beginn des nächſten Jahres, wegen meiner Gedichte, — alſo in ein paar Wochen — viel mit W. Friedrich in Berührung kommen. Hat er mir Ihretwegen bis dahin nicht geſchrieben, ſo benutze ich dann abermals die Gelegenheit, und bäte mir zu dem

Ende im Laufe der nächsten Monate einmal ein Schreiben (— Ihre Verlagsangelegenheit betreff. —) zu senden, das ich ganz mitschicken kann. Vielleicht gegen den Monat März hin. Daß Sie nicht einen langen Kohl — wenigstens vorläufig nicht — in die „neuen kritischen Blätter" der Gebr. Hart einsetzen wollen, halte ich für klug und richtig. Im Retardiren erreicht man oft mehr, als durch zornige Ausbrüche. Jedenfalls stehe ich Ihnen nach wie vor zur Disposition in dieser Sache. Nur dieses Ding nicht überhasten. W. Friedrich wird in der nächsten Zeit zu sehr beschäftigt auch sein mit einer Masse Unannehmlichkeiten, die ihn durch seine „Kinder" (Litteraten) in unerhörter Weise betroffen haben, so daß er nicht viel an Anderes denken wird.

Daß Sie „fabulieren" wollen, freut mich ungemein. Sind Sie schon beim 4. Kapitel?

Von Conrad Alberti — ich mußte in ein helles Gelächter ausbrechen, als ich Ihre Worte über diesen las — habe ich neulich eine lange wundervolle Abhandlung: „Die Kunst und die Bourgeoisie" gelesen, die auch in der Kreuzzeit. abgedruckt wurde. Alberti ist noch unerschrockener als Bleibtreu. — In der „D. Dichtung" fand ich von G. Brandes einen höchst sympathischen Artikel über den Maler-Dichter A. Fitger. Ja, es ist viel „los" jetzt im litt. Deutschland. Ich stopfe mir die Ohren zu. Das ist das Beste. Im übriegen bereite ich mich zum Selbstmord vor.

Ihr

D. L.

Sollten ſich diesmal unſere Briefe kreuzen, ſo warte ich auf Antwort dieſes Briefes.

163.

K. 21. 11. 88.

Bitte, ſehen Sie die beiden Gedichte ſcharf durch, und geben mir gütigſt Ihre Bemerkungen. Pfeffern Sie noch eine geſalzene Strophe in das letzte hinein, ſo wäre das ein Gaudium.

Wenn Sie Brandes ſehn, ſo laſſen Sie ſich von ihm „Nietzſches Werke" geben. In dieſem Augenblick iſt alles über dieſen Autor in furchtbarer Aufregung hier; einige ſagen: „Nietzſche habe das Welträtſel gefunden", „Nietzſche ſei eine Kultur für ſich" p. p.

Ihr

Liliencron.

164.

Kellinghuſen, 23. 11. 88.

Mein ſehr lieber Friedrichs, ich empfing Ihr intereſſantes Schreiben, und ſetze mich gleich hin, Ihnen zu antworten: der Gerichtsvollzieher lieh mir eben Freimarken. Der iſt mein einziger Beſuch und der Einzige, der mir noch Freimarken leiht. Vor Allem:

Welche liebe Ehre wäre es für mich, Ihnen mein letztes Buch — denn dann verſink ich in die Welle des ewigen Schweigens; Platen ſagt auch, in Bezug auf die viehiſche Behandlung, die ihm ſein Volk bezeigte (— keiner als er iſt ſo viehiſch behandelt —): „Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!!" — wenn ich Ihnen mein(es) letztes Buch widmen dürfte. Doch die Sache verhält ſich ſo:

Trotz meines Widerwillens gegen die Dedicirungen — weil ich immer mir denke, daß die Empfänger darüber lachen — dedicirte ich: „Adjutantenritte“ meinem intimsten Freunde (Philosoph und Musiker), Herrn Theo. Gänge in Kiel. Aber — als ich das Buch empfing — — fehlte die Widmung. Es war — — — vergessen worden. Jedenfalls war W. Fr. entschieden schuldlos daran. Nur war es eine Beschämung für mich. Mein Freund Gänge, höchst erhaben in seinem herrlichen Gemüt über das Viehzeug der Menschen, lachte nur darüber. Nun aber, vor etwa 8 Wochen, bat ich ihn zum 2. Mal, die Widmung anzunehmen, und er war so gütig, es mir abermals zu gestatten. W. Fr. könnte ja (ob Sie oder ein anderer es wären) nichts verbieten. Das fehlte noch! Nein, so ist er denn doch nicht. Ob Sie oder ein anderer würde ihm höchst gleichgültig sein.

Bitte schicken Sie auch ein unter Beziehung auf Ihre mir so wertvolle Freundschaft (mit vielen Grüßen von mir) an: „Deutsche Blätter“, Herrn Hans Krauß, Eger, Kasernenplatz 4, (Deutsch-Böhmen), und halten (2,50 jährlich) die Blätter bitte. Vorzüglich!!! Naturalistischer als „Gesellschaft“; Henckell pp., ich sind Mitarbeiter. H. Krauß ist ein ganz famoser Kerl. Sie können Alles hinschicken. Je derber, desto besser.

Die Bresl. Monatsblätter werden unter P. Barsch vom 1. Januar ab, vielleicht gut.

Ich flehe Sie an: Beenden Sie nur Ihren Roman: Alle bez. Aenderungen können Sie später machen. Also jetzt: Wo Sie im Zug sind!!!

Nein! Gerade das Gegentheil meine ich: der Vers geht unter; die Prosa siegt!!!

Liebster! Neulich habe ich zwei Dichter einmal gerächt: Sie und mich! O, Sie würden mir um den Hals fallen! Es ist einer der hochmütigsten Satanasse auf dem deutschen Parnaß. Der kommt mir so leicht nicht wieder. Name mündlich. Seit meiner letzten Affaire X-Y habe ich mit Namennennung — wenn nicht gleichgültig — geschlossen.

Einen Herrn Glücksmann oder Glücksmaier — Donnerwetter, was hat der Mann für einen glücklichen Namen — kenne ich überhaupt nicht.

Der Bl.-Leixner'sche Prozeß hat ungeheures Aufsehn erregt. Leixner war endlich der Pfahl, an den Bl. anrannte. In „Größenwahn" stehn wir Alle (— die Namen sofort zu erkennen —) ohne Ausnahme, und mehr oder weniger — infam behandelt. Das hat eben das böse Blut gemacht. Ich kann Bl. nicht eher verdammen, bis ich seine Vertheidigung kenne. Er dauert mich; ich fühle Mitleid mit dem Armen. Mitfolgend — (verbrennen) mein Gedicht auf X.

Ihr L.

165.

K. 27. 11. 88.

Sehr dankbar, mein liebster alter Freund, bin ich für Ihre Fingerzeige, die ich namentlich für „Der g. Empf." benutzt habe. Das „gered't" und „egal" möchte ich stehn lassen, weil das ganze ja im saloppen Ton geschrieben sein soll. Ich möchte Ihren Vers „Ob man dich kennt pp." so gern hinein haben. Vielleicht gelingt's.

Ich sandte Ihnen das eben angekommene Heft von „Die D. Bl.“, das ich nach Einblick zu verbrennen bitte. Ich schrieb gestern an Krauß in Eger von Ihnen. Nun wird er Ihnen wohl eine Einladung schicken. Krauß gefällt mir sehr, auch seine Hefte. Sie sehen, es regt sich überall. Die „Ges.“ nimmt stark zu. Natürlich schreit der Neid und die Hämischheit das Gegenteil. Aber es ist nicht mehr wegzuleugnen. Auch „Die gute Stunde“ bringt keine Gartenlauben-Romane mehr. Gestern schrieb ich:

Den Naturalisten.

Ein echter Dichter, der erkoren,
Ist immer als Naturalist geboren.
Doch wird er ein roher Bursche bleiben,
Kann ihm in der Wiege die Fee nicht verschreiben
Zwei Kräuter aus ihrem Wunderland:
Humor und — die feinste Künstlerhand.

Es ist Friedrich Nietzsche, über den Deutschland z. Z. außer sich in Aufregung, durch seine Schrift: „Der Fall Wagner“. Sein Hauptwerk soll sein: „Also sprach Zarathustra“. Wir Deutschen müssen jetzt schöne Dinge darüber hören, so u. a. daß Taine (in Savoien) u. Brandes in Kop. ihn erkannt haben; wir natürlich nicht.

Der Mann mit dem glücklichen Namen, Hr. Glücksmann war mir gänzlich unbekannt. Ich lese nie etwas über mag. Litteratur.

Ich schreibe Ihnen meine helle Freude darüber, daß es Ihnen gelungen ist, im Training zu bleiben mit Ihrem Roman. Bravo! Bravo! Das Eisen schmieden pp. Aendern können Sie ja später immer.

In Betreff der Anlage, die ich zu verbrennen bitte (— es sind 32 M.) — so hab ich eine Art Hoffnung, als wenn Sie einen Freund hätten (bitte ja nicht den prächtigen Woermann), der mir bis Sonnabend helfen könnte. Das einzige Familienstück, ein Opernglas (ich schenkte es meiner Frau) ist mir (wie oft schon) (— sonst habe nichts mehr Pfändbares —) gestern wieder gepfändet. Meine Frau weinte drum immer schrecklich. So geht's, ich kann bei Gott sagen: jeden Tag. Und dazu: der Einzige, der mir etwas leiht, ist — der Gerichtsvollzieher! O, die Schmach, die ewige Schmach und Schande, die ertrag' ich nicht mehr. Haben Sie — tief unter uns — nicht Freunde, die die Königin von Rumänien kennen. Die ist ja Dichterin, könnte doch helfen. Wie viel Lumpen wird geholfen. Ich soll und muß mich erst erschießen, will Deutschland.

Ihr alter L.

166.

(Postkarte.) K., 5. 12. 88.

Das war, lieber Freund, sehr gütig von Ihnen! C. S. hat einiges vorzügliche geschrieben, namentlich Märchen, aber perhorrescirt wohl unsere „Schule". Sie schrieben so: Ganz als wie von Sich selbst; als wenn ich nicht den ersten Anstoß gegeben hätte? W. in Bern, den ja auch Sie gehörig streichelten in Ihren letzten Gedichten, hat in letzter Zeit colossale Haue von den verschiedensten Seiten her bekommen. Dank für Ihren letzten Brief! Wenn Sie Bücher von Nietzsche bekommen, dann bitte leihen Sie (sie) mir einige Tage.

Ihr L.

167.

(Postkarte.) N. 24. 12. 88.

Dank, liebster Freund, für Ihren Brief und die große Güte, in Bet. S. d. l. M. l. R. Ja, ja, so ist es immer! Nie anders. — In Bet. W.-Bern schrieb ich Ihnen schon, daß das Rhinoceros von allen Seiten zugedeckt wird. Bitte, veranlassen Sie doch sofort, daß Ihre Bücher (alle) hingeschickt werden dem Schriftsteller Peter Hille, Pyrmont, Bahnhofstr. 4. Dieser schreibt z. Z.: „Der deutsche Naturalismus". Ich habe Hille viel von Ihnen geschrieben, und weiß er Bescheid. — Den Aufsatz über Friedrich Nietzsche las ich im „Kunstwart". Er war von dem Musiker Peter Gast. Dieser erwähnte G. Br. sehr vorzüglich. Gratulor zu G. Brandes. Every times yours

D. L.

168.

N. 26. 12. 88.

Was sagen Sie, mein alter geliebter Hermann Friedrichs, zu diesem Goethe von mir. Natürlich ist er entstanden aus dem wundervollen Distichon Peter Hille's. Ich sende Ihnen einen Brief eines Freundes von mir, der abräth von der Veröffentlichung meines Goethegedichts. Nun, Freund, Ihre wahre, ehrliche Meinung!!! Allerdings, ich könnte mich mit Alldeutschland entzweien dadurch. Soll ich es drucken lassen oder nicht? Ist es eine kleinliche, handwerksmäßige Ansicht meines Freundes Nöthig? (— den ich sonst unglaublich liebe —). Ich bin völlig ungewiß geworden.

Mir schreibt vor Allem Peter Hille (— der geist-

vollſte, trotz Nietzſche! unter uns! —) von Ihnen, nachdem er Ihre M. M. und Bajadere geleſen (— „Erloſchene Sterne" kannte er durch mich —):

„Er ſcheint mir toternſt, feſt und einfach" —

Was wollen Sie mehr, Friedrichs? Ich ſchreie Bravo dazu. P. Hille will ſehen, einen Eſſay über Sie im „Magazin" oder „N. u. S." unterzubringen. Aber er kommt immer ſo ſchlecht auf; ſie haſſen ihn, weil er ſo viel Geiſt hat. Ja, ja, ja, wenn einer Geiſt hat, der Unglückſelige.

Lieber, noch Eins: Kann man ſagen: „Hochmütiger als Satanas" (oder muß es heißen: Hochmütiger als der Satan)? Bitte in Ihrem n. Brief um Antwort. In Betreff S. d. l. M. l. R., ſo müſſen Sie Sich nichts Rohes dabei denken. Sie kannte mich jedenfalls nicht, und hat ſicher täglich 100—500 Bettelbriefe von den — „Dichtern" aller Nationen. Könnte man ſagen:

Wie's mich durchtanzte mit atmender Luſt,
Wenn ich ſie herzte, wenn ich ſie küßte,
Wenn ſich die argloſen Pſychebrüſte
Wie Tauben (!!?) drängten an meine Bruſt.

Knospende geht natürlich nicht, weil „knospende" = Pſychebruſt iſt.

Iſt „Wie Tauben" zu jüdiſch — ſüßlich?

Nun, Liebſter, Ihre wahre, ehrliche Meinung über mein Goethegedicht. Sie können von nun an darauf gefaßt ſein, daß es immer der letzte Brief iſt von mir. Ich bin ein Märtyrer im vollſten Sinne. Aber Alles hat ſeine Grenzen.

Zuweilen — das ist ein merkwürdiges Spiel in meinem Herzen — liebe ich Sie schwärmerisch, möchte Ihnen Alles vertrauen, mich Ihnen aufs Innigste anschließen — dann wieder: Ist Friedrichs ganz diskret? Lacht Friedrichs hinter deinem Rücken dich aus? Ja, so ist's. Freund, ich bin durch alle die Schauderhaftigkeiten meines Lebens nervös. Aber immer noch Humor!!! Ja, noch! Ist diese Schweinebande, genannt Menschen, „diese verfluchte Rasse" (wie Fried. d. Große sie nennt) es werth, den Kopf zu verlieren? Wie, was, he? Diese kleine, ekelhafte Banditenzwiebel, genannt Erde? — Wie? Was? Liebster, ich halte Sie nicht (für) starr und trotzig Ihrer politischen Grundsätze wegen, sondern sonst in Ihrem Leben. Ich achte jede pol. Grundsätze, nur soll man auch dann die meinen achten. Schreiben Sie bald, bald, bald. Denn ich könnte Correktur in einigen Tagen haben.

Ihr alter, treuer

D. Liliencron.

169.

(Postkarte.) Kellinghusen, Holstein, 28. 12. 88.

Lieber Freund, Dank für Ihre Karte. Wie freut es mich, daß Sie ruhig weiterarbeiten a. J. Roman. Gestern las ich den ganzen Nachmittag in Ihren „Lebensbildern" und fand darin so viel Schönes. Ueber „Die Naxierin" einmal mündlich. Das alte Weib, bei ihrer zweiten Erscheinung hätte, m. E., wegbleiben können. Nicht so? Dadurch wird das Ganze sehr beeinträchtigt. Ich las neulich 2 Briefe von F. Nietzsche, aus denen allerdings völlig der Größenwahn sprach.

Schade, der Größenwahn iſt eine ausgeſprochene Krankheit unſrer übernervöſen Zeit. Wann gedenken Sie wieder nach Deutſchland zu kommen? Und über Kellinghuſen? Haben Sie, und wie lange noch, Ihre alte Wohnung? Oder wann und wohin werden Sie ziehen?

Ihr Märtyrer D. v. L.

Nietzſche will ich ſehen, zu bekommen. Aber wo?

170.

(Poſtkarte.) L. 8. 1. 88.

Mein liebſter Friedrichs! Brief vom v. D. erh. „Magazin" leſe ich, wegen des hohen Preiſes, ſeit 1. Oktober v. J. nicht mehr; konnte alſo von K.'s Notiz nichts wiſſen. Ebenſo wird es Hille ergehen. Wegen der verſchiedenen Kritiken rufe ich Ihnen zu, was Sie mir einſt: Sich in keiner Weiſe daran kehren. Die Bücherbeſprechung in D. iſt ja mehr als eine Narrengeſchichte. Alſo gleichgültig.

Haben Sie ſchon die neuen „Kritiſchen Blätter", oder wie ſie heißen mögen, der Hart's von Richter erhalten? Wenn: dann bitte ich um leihweiſe Sendung. Das wird gewiß intereſſant werden in jeder Beziehung. Ach, das iſt Alles ſo ekelhaft: dieſer ewige Neid pp. unter der d. Dichterbande. — Freue mich ſehr auf Ihre größere Dichtung. Widmanns Aeußerung (— die Rache? —) wird Ihnen ein Heiterkeitsſturm verurſacht haben. — Sehen Sie, Sie haben ſchon 20 Krit., und glaubten, daß man das Buch totſchweigen würde. Auf die „Br. M." unter Paul Barſch freue ich mich. Wenn ſie nur recht weite Verbreitung hätten.

Ihr D. L.

Ob K. und Avenarius sehr befreundet sind, weiß ich nicht.

171.

(Postkarte.) K. 13. 1. 89.

Eben, lieber Freund, Ihr langes Schreiben erhalten. Ich will nun an Krauß schreiben, ob er eine Kritik von mir über „G. u. L." haben will. Ueber A. sind Sie, wie ich sicher glaube, im Irrthum. Sein Blatt bringt äußerst selten über Dichterwerke Kritiken. Obgleich es in gleicher Weise diese wie Musik u. Malerei berücksichtigt. Aber es erscheint zu selten; es hat, leider, schwer gegen die Gleichgültigkeit d. d. Publikums zu kämpfen. Es ist vorzüglich und gänzlich unparteiisch. Jeder (jede „Richtung") kommt darin, ohne persönliche Glossen des Redakteurs, zur Geltung. Eben: ein vornehmes Blatt. Mit A. schreibe ich selten. Ob er mit K. sehr befreundet ist, bezweifle ich, obgleich ich keinen Schimmer habe von ihren Beziehungen zu einander. Hille wollte Ihnen Ende d. M. schreiben, die Br. M. werden Sie wohl schon in 8 Tagen in Händen haben. Nur wird das Eis hindernd werden. Ich schreibe Ihnen (also in 8—14 Tagen), wenn ich noch nichts von Ko. habe. Ich bin sehr nervös. Ich fürchte sehr . . .

Ihr getr.
L.

172.

K. 1. 2. 89.

Mein sehr hochverehrter Freund!
Kaum glaubte ich Ihnen (überhaupt einem)

schreiben zu können wegen meiner finanziellen Lage, die die Schreckenstage, die wo und wann irgend in dem großen Lebenstrauerspiel der Menschen spielten und spielen, überbieten mögen. Doch satis supraque. An Krauß schrieb ich, ob ich ihm eine kleine Rec. über „Geist und Leid." senden könnte. So wie ich eine ruhige Stunde — man möchte es bezweifeln beinahe — finde, geschieht's. Aber jedenfalls noch in diesem Frühling oder Anfang Sommer. Denn ich habe, wie Sie sich vorstellen können, zu nichts mehr Lust, und die litt. Verhältnisse sind mir vollends ein Ekel.

Nun kam auch gestern noch die Nachricht vom Tode des Kronprinzen von Oesterreich, die mich so heftig erschütterte, wie kaum je ein Ereignis. Ich liebte diesen Prinzen außerordentlich. Es ist mir so nahe gegangen, als wäre ein intimer, persönlicher Freund von mir gestorben.

Ich bin froh, in der Correktur meiner Gedichte zu sitzen. Denn ich bin mir sicher, daß ich nichts mehr „schreiben" werde — oder es müßten außergewöhnliche Ereignisse meine Lebensbahn erhellen.

Aus Ihrem letzten Schreiben erkannte ich, wie finster und mißmutig Sie geworden sein müssen. Das sollten Sie nicht sein. Denn — so wie wir uns von den Menschen entfernen [— nichts nehmen die lieben Mitmenschen so übel —], stehen wir ganz allein. Allerdings kommen wir Menschen alle dazu. Sie sollten nicht so schelten auf „Mbl." und „D. Bl." Mein Gott, wir können doch nicht nur nach unserem (— jeder hat ja sein eigenes —) Ideal uns alles einrichten. Dahn liebe ich auch nicht, das wissen Sie. Aber wenn

er den Blättern einen Gruß sendet, so müssen sie den aufnehmen. Es schadet ja keinem.

Keinem wollte ich mehr wünschen als unserm Peter Hille — er ist ein ganz reiner, keuscher Mensch mit fast kindlichem Gemüt und, nach Bismarck, der geistvollste Deutsche der Lebenden —, daß sein Blatt blühen möge, aber ihm fehlt das Geld. Er hat schon Blut gespieen, weil er nicht die Mittel hat, sich Schuhe zu kaufen. Trotzdem trösten auch Sie ihn immer, diesen edlen, guten Charakter. Der muß doch durchbringen.

Leben Sie in Deutschland, Liebster, dann wird auch Ihr ewiger Mißmut schwinden. Humor, Liebster, Humor, Humor, ach, mein Gott, Humor!

Ihr L.

Wollen Sie mir den Gefallen thun, und gelegentlich an T. Cannizzaro die mitfolgende Karte senden? Er hatte die Liebenswürdigkeit, mir einen Neujahrswunsch zu senden. Und ich kenne nicht seine nähere Adresse. Ebers' Roman „Die Gred" (diese Weihnacht erschienen), ist binnen 4 Wochen mit 8 Auflagen erschienen. Baumbach's neustes „Werk" hat binnen 14 Tage über 10 000 Exemplare in's Publikum gebracht!

173.

(Postkarte.) K. 10. 3. 89.

Nach m. Ansicht, mein alter lieber Freund, immer das „i". Das „g" ohne „i" klingt aesthetisch zu hart. Ebenso z. B. flehend statt flehnd. D. Letztere ist eine zu starke Vergewaltigung u. Sprache. Dann: „Und plötzlich entstieg eine Lichtgestalt": so u. nicht anders.

P. B.'s „weibliche" L. ist sehr nüchtern. Sonst hat gerade P. Barsch außerordentlich viel Formgefühl. Ich las neul. eine sehr gute Rec. über Ihre „Liebk." von — Leixner in d. N. Ztg. Er erwähnte (bravo!) Ihre Kraft u. Leidenschaft. Daß Sie von Richter loskommen, ist sehr gut: mündlich. Nochmals das „i" betreffend: z. B. in „Seligen": Ja, da wird das i so rasch hinübergezogen, daß der Daktylos ein Trochäus wird. Aber scharf: Selgen klingt scheuslich; ebenso wie die von sämmtlichen d. Schriftstellern gebrauchte infame Abkürzung von „Auge" in „Aug". Wie ist hier das „g" zu lesen: als „g" oder „k". Scheuslich: Wann kommen Sie hier durch? Wir hätten Vieles, mündlich, Interessante uns mitzutheilen.

Ihr Detlev Liliencron.

174.

K. 15. 3. 89.

Sie haben vollkommen Recht, lieber Fr.,: es ist unausstehlich, sich durch diese Prüfungs-Commission schuhriegeln zu lassen. Ich mache es ebenso wie Sie. Natürlich nehme auch ich dankbar, gegebenen Falles, Vorschläge an. — Vieles mündlich! — Eben lese ich, daß das „Kritische Jahrbuch" der Harts herausgekom. ist bei Richter. Haben Sie's? Dann bäte ich schleunigst darum. Auch, wenn es nicht in Ihrem Besitze, bäte ich, Alles zu thun, um es mir zugänglich zu machen. — Also zwischen 1.—8. Mai d. J. sehen wir Sie. Große Freude. Immer Ihr D. L. —

Paul Barsch selbst ist ein vorzüglicher Mensch.

175.

(Postkarte.) Kellinghusen, 16. 3. 89.

Ich werde, wie Sie wünschen, l. Fr., die „Correktur" mit dem „Vermerk" oben an P. Barsch schicken. Ich hätte so wie Sie gehandelt. In Betreff der „Anmerkung", so schreiben Sie P. Barsch, daß er damit so lange warten solle, bis Sie definitiv Bescheid haben von Pierson.

Ja, wenn unsres vortrefflichen, edlen Peter Hille's Zeitschrift überhaupt nur lebensfähig würde. Alles Uebriege mündlich. Ihr

D. v. L.

176.

(Postkarte.) K., H., 24. 3. 89.

Ich sende Ihnen also, l. F., auf Ihre Contreordre hin, Ihr Gedicht zurück. Ueber dieses und über das „e" (ich sage z. B. edle, nicht edele) mündlich. Ich las die Kritis. Jahrbücher: Mündlich.

Ihr getreuer

D. L.

177.

(Postkarte.) K. (28. 3. 89.)

Ich erhielt dankend Ihren Brief, lieber Freund. Mündlich wollen wir uns aussprechen. Eins hier schon: Alle Tendenz, jeder Doctrinarismus erstickt alle — Poesie. Das merke ich schon bei Ihnen und bei Henckell und bei Mackay. Ihr treu-ergebener

D. L.

178.

(Postkarte.) Kellinghusen, Sonntag, (7. 4. 89.)

„Reicht noch in Zukunft dir den Ehrenkranz" natürlich. Gerade Ihr langes Gedicht neulich gefiel mir besonders. Sie haben mich mißverstanden.

Ist Friedrich Nietzsche wirklich wahnsinnig geworden?

Ich schreibe Ihnen, lieber Freund, in diesen Tagen einen langen Brief. — Sie wollen mit dem a. Gesandten nach A.? Na, das ist das Land der äußersten Prosa. Bald schreibt Ihnen ausführlich Ihr

L.

M. neues Buch gebe ich Ihnen hier.

179.

Kellinghusen, Holstein, 8. 4. 89.

Heute, lieber Freund, komme ich noch in eigener Angelegenheit einmal, u. zwar mit der Bitte, für mich an Gustav Freytag zu schreiben.

Ehe ich Ihnen mein Gesuch vorlege, muß ich Ihnen, wie gestern, sagen, daß es Ihr letztes Gedicht — weder Länge noch Einschiebsel hinderten — nicht war (— dies fand ich (an) manchen Stellen sogar sehr schön —), sondern ich meinte: jede Tendenz (welcher Richtung gleichgültig) ist einseitig und vergiftet schon deßhalb alle Poesie.

Nun meine Bitte:

Lieber Freund, es geht nicht mehr. Das Tollste muß ich ertragen (— meine Bibliothek ging wochenlang noch wieder fort. Welche Qual für mich —); in welche Sauhände meine Bücher kommen, können

Sie Sich vorſtellen. — Nun gab ich auch meine Penſion bis Juli nächſten Jahres fort; um Schulden zu bezahlen, und habe keinen Pfennig mehr. Nun las ich in dieſen Tagen, daß Freytag in früheren Zeiten (wohl auch jetzt) als Freund des Herzogs von Koburg viel habe durchſetzen können für arme Dichter pp.

Würde es Ihnen, lieber Freund, in Ihrer Opferbereitwilligkeit, paſſen, in dieſem Sinne einmal an Guſtav Freytag zu ſchreiben. Es wäre die höchſte, höchſte Not für mich. Die Schillerſtiftung wird mir — ſicher iſt es allerdings nicht — wohl auch dies Jahr 300 Mark ſenden, aber das Geld kommt dann immer ſo ſpät.

Wenn Sie ſchreiben, ſo bitte von Sich aus: Sie hätten gehört u. geleſen, was er (Freytag) dem Herzog ſei, und ſei hier einmal die wirklichſte, furchtbarſte Not, die mich nicht mehr länger warten ließe auf die äußerſte Schmach, wenn ich nicht vorzöge, mich zu töten. —

Alles von Sich aus, bitte. Recht bald bittet um Antwort

Ihr

D. L.

180.

(Poſtkarte) 12. 4. 89.

L. F. Alſo Freytag nicht. Ihr Brief war der intereſſanteſte, den ich je von Ihnen erhielt. Was Sie über R. Schmidt ſchreiben, hält mich nicht ab, ihn als Dichter zu verehren. Welche politiſche Meinung ein Dichter hat, iſt mir Wurſt. Sehen Sie, ſind Sie nicht ſchon etwas in der Tendenz befangen?

„Von den Augen"! „wilden". Ich finde im erſten Sonett die Lesart beſſer; alſo rate ich: keine Aenderung. Wann kommen Sie? Mein Buch wird wohl Ende d. Monates fertig. Ich überreiche es Ihnen hier perſönlich.

Immer Ihr
L.

181.

L. 15. 4. 89.

Das letztgeſ. Son., mein alter Friedrichs, laſſen Sie fort. Das wollte ich Ihnen ſchon jüngſt ſchreiben: denn: Wozu erſt der Klimbim. Ihre Feinde bleiben dieſelben.

Alſo zwiſchen 6.—10. Mai! Wie wir uns freuen. Und wahrlich, es iſt mündlich ſo manches zu beſprechen. Daß Sie über den Kronprinzen von Oeſtr. ſo hübſch ſprechen, hat mir wohlgethan. Von allen Seiten ſonſt wird ſo viel Unſinn und ſo häßlich über ihn geredet. Was Sie da von Bruder und Schweſter ſchreiben, hat mich in die heiterſte Stimmung verſetzt. Aber, mein geliebter Freund, das ſind ja Hintertreppenromane; ſo was erzählt der Kutſcher der Zofe.

Ihr „Motto" (die Strophenform bravo!!! ganz neu), klingt mir wie Phraſe, Bumbum, Bruder: den Buttel her, oder ich ſchlag dich tot . . . Nein, nein, nein, ich ſage ſtets von den Menſchen, was Fr. d. Große ſagte: „Verfluchte Raſſe". Dieſe Canaille!! Ich meine die geehrte Menſchheit. Hyänen und Wölfe ſind Engel gegen die Menſchen; u. ſo wird es ewig bleiben. Schreiben Sie bald

Ihrem
D. Liliencron.

182.

20. 4. 89.

Dank, l. Freund, für Ihre Karte. Aber ich bin so völlig unglücklich in jeder Beziehung, daß ich in der That keine Ahnung habe mehr, ob die Gebrüder Hart bei Richter, Ronge, Rudolf, Baumert, Kutscher, Kammerherr u. Sohn pp. herausgekommen sind. Es ist mir — wie die gesammte Litt. — in dieser Zeit auch völlig egal. Lassen Sie's Paternoster beten, wenn Sie von m. Tode hören. Dann sende ich einen Kranz aus dem Himmelsgarten (hübscher Gedanke, nicht wahr?) auf die Erde. Nein, Scherz bei Seite; das Leben und nun recht erst die Litteratur ekelt mich in dieser Zeit überaus an. Seit wann ist denn der neue „Kürschner" heraus? Das Buch müßte man ja haben.

Ihr

L.

183.

Abdera in Holstein, 28. 4. 89.

Wann kommen Sie, Liebster? Können Sie schon den Tag bestimmen? Ich werde Ihnen hier mein Buch überreichen, obgleich man eine Pistolenforderung erwarten kann, wenn man von sich einem Menschen „Gedichte" schenkt. Es ist auch zu arg. Meine „Gedichte" müssen nun bald, in spätestens 8—14 Tagen erscheinen.

Gestern hatte ich einige so sehr liebenswürdige Zeilen (die ersten) der Baronin Suttner. Sie schrieb mir, daß sie Verse von mir gelesen habe in einem Buche: das Maschinen (Menschen?) Buch. Lasen Sie

dies nicht auch? Was sind das für Verse von mir, die dort zitiert sind. Bitte, Alterchen, schreiben Sie es mir.

Sie sollen nicht so finster sein; das fällt mir stets auf, wenn ich Ihre Bilder ansehe.

Bald sehen wir uns. Wir haben uns viel zu erzählen.

Immer
Ihr treu-ergebener
D. L.

184.

L. 8. 5. 89.

Das ist ja für uns, mein sehr lieber Freund, ein höchst bedauerlicher Fall, daß Sie überhaupt noch nicht kommen. Sie werden kaum wissen können, wann Sie unter den gegebenen Verhältnissen (Abhängigkeit von Ihrem Herrn Vater), werden reisen können. Das fühl' ich Ihnen nach, wie Ihnen das hinderlich sein muß. In Betreff der „Deutschen Dichtung", so werde ich, — aber auch ich sehe kaum mehr unsere Zeitschriften, Journale pp. durch — so gut ich kann aufpassen. Haben Sie die Chiffre: H. Fr. Kopenhagen? Ihr Urteil über mein neues Buch erfreut mich. Schon macht es mir keine Freude mehr, und ich sage mit Ihnen, daß mir „Adjutantenritte" lieber sind. In Betreff des von Ihnen angezogenen Gedichtes, so that ich es mit Absicht. Daß ich mich im „Zapfenstreich" verschlechtert hätte, glaube ich kaum.

Ich meine auch, Sie haben in Bezug auf meine „Oktaven" sehr recht. Jawohl, sie sind nicht flüssig

genug. Ich werde mir Ihre Notiz merken, nicht zu viele einsilbige Worte zu gebrauchen.

Ueberhaupt fängt mir an, meine Dichterei widerwärtig zu werden. Ich gäbe mein Leben darum, nur *einen* Schlachttag noch durchzumachen mit meinen alten Offizieren und Leuten. Ich würde den ganzen Krempel meiner Dichtungen darum geben.

Sagen Sie mir gelegentlich, welches (oder welche) Gedicht(e) Ihnen *gut* gefiel. Hätt' ich „Aus der Zunft" auslassen sollen? Es that doch sonst nichts, einmal den Menschen zu zeigen, wie verachtet der Dichter in Deutschland dasteht. Sie werden Sich, lieber Freund, wohl die Wut vorstellen können, wie sehr ich von den „Idealisten" und diesen ewig nörgelnden Kritikern werde angegriffen werden.

Im Uebrigen: Ich läge gern unter der Erde. In meiner Einsamkeit werde ich zum Cretin. Es ist alles so schaal und langweilig. Ein Dichter muß mitten im Leben stehn.

Ihr
D. L.

Ich *hoffe* stark, daß mein neues Buch auch mein letztes gewesen ist!!!!!!

Was gefiel Ihnen aus: „Mit Zithern und Zymbeln"?

Anmerkungen.

Da bereits auf Grund der von Richard Dehmel in der „Neuen Rundſchau" beziehungsweiſe in ſeiner Buchausgabe veröffentlichten Briefe Liliencrons an mich von gewiſſer Seite der Verſuch gemacht worden iſt, dieſe als wertloſe Ergüſſe oder unqualifizierbare Ausfälle des „unkritiſchen Liliencron" hinzuſtellen, ſei hier zunächſt kurz auf folgende Tatſachen hingewieſen:

Nicht Liliencron allein jubelte mir in ſo begeiſterter und zugleich ſcharfer Weiſe wegen der Veröffentlichung des Artikels: „Die Clauren-Marlitt" zu, ſondern das taten viele der damals namhafteſten Schriftſteller! Ja ſogar Gottfried Keller ſoll, obwohl ich Krach mit ihm gehabt hatte und er Widmann ſehr zugetan war, angeſichts deſſen Verteidigung der Marlitt im „Berner Bund" ausgerufen haben: „Was fällt denn dem Widmann ein? Der ſoll doch ſchwiege!" So wenigſtens berichtete mir Profeſſor Dr. Jacob Baechtold, der bekanntlich Kellers Intimus war. —

Hinſichtlich der verſchiedenen ſcharfen, im wörtlich genommenen Ausdruck überſcharfen Ausfälle Liliencrons auf Rudolf von Gottſchall ſei darauf aufmerkſam gemacht, daß niemand dem damaligen Verſuch der Hebung unſeres Schrifttums ſo hemmend im Wege geſtanden hat wie — namentlich durch ſeine kritiſche Tätigkeit — Rudolf von Gottſchall, der intime Förderer der Marlitt und ähnlicher literariſcher Schädlinge! —

Was im übrigen den angeblich „unkritiſchen Liliencron" anbetrifft, ſo ſei hier nur im Hinblick auf meine von ihm in ſeinen Briefen kritiſierten „Gedichte" bemerkt, daß ſich unter den zahlreichen begeiſterten Kritiken, die damals von faſt allen namhaften Schriftſtellern in ſpaltenlangen Artikeln veröffentlicht wurden, auch nicht eine einzige befunden hat, welche mit ſo viel Sachverſtändnis auf Einzelheiten einging und mir von ſolchem Nutzen geweſen iſt wie die briefliche Liliencrons. Vergleichen kann ich ſie nur mit derjenigen, die Conrad Ferd. Meyer mündlich übte, wenn er mich zu ſich nach Kilchberg beſchieden hatte.

Zu 4 und 5.

Mit der Novelle ist meine Humoreske: „Der Liebesbriefträger wider Willen" gemeint, und mit der Widmannschen Kritik dessen Verteidigung der Marlitt im „Berner Bund". Widmann hatte nämlich den der Marlitt gemachten Hauptvorwurf der versteckten Sinnlichkeit mir gewissermaßen zurückgegeben, indem er darauf hinwies, ich spräche in der genannten Novelle davon, daß die 16jährige Heldin noch unter der väterlichen Zuchtrute stünde.

Zu 6.

Unter dem „kleinen Sekretair" ist Liliencrons Hausdame, Augusta, zu verstehen, welche er im Jahre 1887 nach seiner schweren Krankheit und Operation „aus Dankbarkeit für treue Pflege" zu seiner zweiten Gattin machte.

Zu 7.

„Margaretha Menkes" ist ein Roman aus meiner Feder. Der erste Teil des Briefes handelt über die Verteidigung der Marlitt durch Woldemar Kaden in der Kürschnerschen „Schriftstellerzeitung". Wolfgang Kirchbach hatte mich wegen meines Romans angegriffen.

Zu 11.

Ich hatte Liliencron mitgeteilt, daß ich meine „Erloschenen Sterne" um einen Abschnitt moderner Gedichte unter dem Titel: „Gestalt und Empfindung" vermehren wolle, um für die „Gestalt und Empfindung" vermehren wolle. Er erbot sich darauf, sie in den Korrekturbogen zu prüfen und kritisierte sie dann auf das eingehendste, wie zahlreiche spätere Briefe zeigen.

Zu 13 bis 19.

Der Romanschriftsteller August Becker in Eisenach war im „Magazin" abfällig kritisiert worden und hatte deshalb an Verlag und Redaktion einen derartig unqualifizierbaren Drohbrief gerichtet, daß wir uns veranlaßt sahen, Liliencron in seiner Eigenschaft als Offizier um Rat zu fragen, zumal Becker auch mit seinem Sohn gedroht hatte (siehe 17), der ebenfalls Offizier war. Zu 14 und 19 ist außerdem zu bemerken, daß die Romanschriftstellerin Sophie Junghans die Marlitt-Verteidigung Kadens in der „Schriftstellerzeitung" energisch zurückgewiesen hatte.

Zu 25.

Es handelt sich hier um die erste, von Bleibtreu aus Furcht vor dem Staatsanwalt schleunigst zurückgezogene Ausgabe, die er dann umarbeitete.

Zu 26 und 28.

Ich hatte Liliencron eine Anzahl Gedichte mit dem Bemerken gesandt, eine ältere, mir befreundete Dame habe sie als Andenken aufbewahrt. Andernfalls seien sie verloren gewesen.

Zu 29.

Der Anfang des vierten Absatzes enthält merkwürdigerweise zwei Schreibfehler von Belang. Statt „Magazin" muß nämlich „Gesellschaft" und statt „Rosenberg" — Rodenberg stehen. Gemeint ist Julius Rodenberg.

Zu 40.

Das „Magazin" war leider Organ des „Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes", und es wurden von Verbandsmitgliedern häufig Ansprüche an meine Redaktion gestellt (z. B. ihre Werke müßten im „Magazin" gelobt werden), die ich um so schroffer zurückwies, als es mir von Anfang an darum zu tun gewesen war, redaktionell frei, d. h. ohne Rücksichtnahme auf den Verband, handeln zu können. Daher „allerlei seltsame Klagen". Zur näheren Orientierung hierüber und über die ganzen Verhältnisse verweise ich auf meinen Artikel: „Aus den Tagen der Revolution der Literatur" in Nr. 328 der „Kölnischen Zeitung" vom 25. März 1910, Beilage zur Morgenausgabe.

Zu 49 und 50.

Ich schrieb den Artikel über Conrad Ferd. Meyer, um Angriffen auf ihn vorzubeugen, welche von mehreren Seiten geplant waren. Bei der Veröffentlichung im „Magazin"" befolgte ich den mir am Schluß von 50 erteilten Rat Liliencrons hinsichtlich der von Meyer endgültig mit „Der römische Brunnen" überschriebenen Verse und erfuhr mehrere Jahre später — damals war ich leider mit ihm zerfallen — von Meyer persönlich, daß ihm dies in der Tat ganz besondere Freude bereitet habe.

Zu 54.

„Von ‚Gegenwart' noch immer nichts." Liliencron erwartete nämlich von Zolling die Nachricht der Aufnahme seiner Kritik meiner „Gedichte". Da er ihrer in vielen Briefen gedenkt, sei hier gleich bemerkt, daß es ihm nie gelungen ist, sie anzubringen. Im „Magazin" wollte ich eine so begeisterte Kritik über meine Musenkinder aus naheliegenden Gründen nicht aufnehmen, und weder Zolling, noch Leixner, noch die „Deutsche Revue", noch der „Hamburger Correspondent" taten Liliencron den Gefallen. — „Octavia" ist eine episch-lyrische Dichtung von mir, und bei: „Im Wahn der Liebe" handelt es sich um meinen Novellenband, der jedoch erst 1888 unter dem Titel: „Liebeskämpfe" in Zürich erschien.

Zu 60.

Gemeint ist mein Artikel: „Unsere illustrierten Zeitschriften." Er war scharf gegen dieselben gerichtet und wirbelte in der Tat ungeheuer viel Staub auf. Uebrigens wäre er gerade heute wieder aufs neue sehr am Platz! —

Zu 65.

Die Buchstaben bedeuten: Kritik über Hermann Friedrichs ab nach Hamburger Korrespondenten. A. = Altenburg — a. L. = alten Liliencron und H. = Heiberg.

Zu 66.

Mit „E. St." sind meine „Erloschenen Sterne" und mit „Oct." ist meine „Octavia" gemeint.

Zu 72, 73 und 74.

Die Sätze über „das Gedicht" betreffen mein zur formellen Eröffnung der „Revolution der Literatur" geschriebenes Lied: „Das Ca ira der Muse."

Zu 75.

Herr Wilhelm Friedrich hatte Liliencrons Bitte um Honorar für seine Magazinbeiträge durch mich mit dem Bemerken abgelehnt, er müßte damit etwas von seinen Schulden abtragen. Hierzu und zu den häufig wiederkehrenden Grüßen Liliencrons an „unseren hochnoblen Herrn Hofbuchhändler" sei bemerkt, daß L. den Verleger nur durch die Brille eines in arger Klemme steckenden Schuldners sah und glaubte, ihm schmeicheln zu müssen, um

ihn bei guter Stimmung zu erhalten. Seine Schulden waren aber nicht etwa aus baren Darlehen entstanden, sondern weil er die Druckkosten der „Adjutantenritte" nicht hatte begleichen können. —

Zu 80.

Wolfgang Kirchbach — auch Liliencron wurde aus ihm nicht klug — spielte damals eine merkwürdige Rolle, d. h. man wußte nie, zu welcher Partei er eigentlich hielt. Er war mit in den „Modernen Dichtercharakteren" vertreten, wehrte sich aber später entrüstet dagegen und behauptete, mit dieser Gesellschaft nichts zu tun zu haben. Dann war er mit M. G. Conrad und Bleibtreu intim befreundet, um ihnen nachher, man erfuhr nicht recht weshalb, spinnefeind zu werden.

Zu 81.

Bleibtreus Broschüre: „Die Revolution der Literatur" ist gemeint. Liliencron nennt sie in den folgenden Briefen hin und wieder auch: „Bleibtreus Brandschrift".

Zu 83.

„Der verdammte H. Correspondent!!! usw." Wie aus früheren Briefen ersichtlich, hatte Liliencron seine vom „Hamburger Correspondenten" wegen Mangels eines Belegexemplars meiner „Gedichte" abgelehnte Besprechung mit einem solchen zum zweiten Male eingesandt. Die Redaktion antwortete ihm jedoch nicht, sondern ließ das Buch durch ihren ständigen Kritiker besprechen, d. h. vermöbeln. Daher Liliencrons Entrüstung.

Zu 85 und 86.

Ueber meine Unterredung mit Gustav Freytag in Wiesbaden kann ich an dieser Stelle nur das mitteilen, worauf Liliencron in 86 hauptsächlich Bezug nimmt. Freytag, von dem ich einen Artikel fürs „Magazin" wünschte, empfing mich nur, weil es ihm, wie er mir sagte, darum zu tun sei, sich einmal mit einem der Hauptstürmer auszusprechen. Er nahm nun zunächst mein „Ça ira der Muse" vor, äußerte sich dahin, daß in der Lyrik neue Töne unmöglich seien, und erkundigte sich schließlich, nachdem er sich noch über Bleibtreu und Liliencron ausgesprochen hatte, nach meinem literarischen Werdegang.

Ich schilderte ihm denselben nur kurz und betonte zum Schluß, daß mir während meiner Züricher Studienjahre Gottfried Kinkel

und Conrad Ferd. Meyer väterliche Freunde gewesen seien, und daß ich auch öfter mit Gottfried Keller verkehrt hätte.

Und nun geschah etwas Eigentümliches: Bei Nennung des Namens Gottfried Keller nämlich zuckte Freytag förmlich zusammen, und es trat eine gewissermaßen schwüle Pause ein, während welcher ich deutlich beobachten konnte, daß im Innern des Dichters etwas wie ein Kampf widerstreitender Gefühle vor sich ging. Sollte er mir, dem verhältnismäßig jungen Menschen gegenüber seine innerste Ueberzeugung aussprechen oder nicht? Das war wohl die Frage, deren Beantwortung ihm Schwierigkeiten verursachte.

Da unsere Unterredung nun schon viel länger gedauert, als ich erwarten zu dürfen geglaubt hatte, erhob ich mich, um mich zu verabschieden.

Freytag blieb noch einige Augenblicke, völlig mit seinen Gedanken beschäftigt, sitzen, stand dann ebenfalls auf und sagte, mir die Rechte drückend: „Ueber die Lyrik kennen Sie meine Ansicht. Was die drei Alten von Zürich anbetrifft, so will ich Ihnen offen meine Meinung sagen: Kinkel war mir immer zuviel Schauspieler, innerlich wie äußerlich — er ist tot! —" (Kurze Pause) „Conrad Ferdinand Meyer" — und Freytags Augen leuchteten hell auf — „war von Anfang an mein Mann. Ueber ihn könnte ich stundenlang reden und würde doch nicht fertig werden. Er ist für mich in allem der große, der wirklich feine, vornehme Dichter, und Sie dürfen sich wahrhaft glücklich schätzen, ihm persönlich nahegestanden zu haben!"

Jetzt entstand wieder eine Pause, während welcher Freytags Züge sich geradezu versinsterten. Dann sagte er kurz und schroff: „Bei Gottfried Keller, der entschieden maßlos überschätzt wird, hat mich immer ein Element rohster Sinnlichkeit abgestoßen. Dergleichen vertrag' ich nun einmal nicht!"

Wer sich des Näheren hierüber zu unterrichten wünscht, lese meinen Artikel: „Ein literarisches Gespräch mit Gustav Freytag" in Nr. 559 der „Kölnischen Zeitung" vom 22. Mai 1910, erste Beilage zur Sonntags-Ausgabe.

Zu 87 bis einschließlich 95.

Das Gedicht: „Die Wahnsinnige", über welches Liliencron in allen diesen Briefen handelt, ist meine Ballade: „Die Braut des Ertrunkenen", welche 1887 in meinen „Lebensbildern" erschien. Meine Bemühungen, bei Gerhard von Amyntor und bei

Friedrich von Bodenstedt usw. für Liliencron eine Unterstützung zu erwirken, blieben leider erfolglos. Mit dem Prinzen G. und mit S. k. H. in 95 ist Prinz Georg von Preußen gemeint. Obwohl ich bereits seit Anfang April wegen persönlicher Zerwürfnisse mit dem Verleger Wilhelm Friedrich auf dem Sprung stand, von der Leitung des Magazins zurückzutreten, und körperlich leidend war, stellte ich selbst Seiner Königlichen Hoheit Liliencrons bedrängte Lage brieflich mit warmen Worten vor, leider ebenfalls ohne Erfolg.

Zu 99.

Diese 300 M. war das einzige, was Heiberg und ich für Liliencron erringen konnten.

Zu 100.

Es ist der letzte Brief, den Liliencron während meiner Redaktionszeit an mich gerichtet hat. Mein Zerwürfnis mit Wilhelm Friedrich hatte sich mehr und mehr verschärft, und so legte ich die Leitung des „Magazins" am 25. April freiwillig nieder und reiste nach St. Goar. Der Knut-Aufführung konnte ich leider nicht beiwohnen und somit Liliencrons Wunsch bezüglich der Ueberreichung eines Buketts an „Ulvilda" nicht erfüllen.

Zu 101.

Dieser Brief ist eigentlich der zweite, den Liliencron mir nach meinem Rücktritt vom „Magazin" schrieb. Der erste ging mir im Wirrwarr jener Tage leider verloren; ich erinnere mich aber sehr wohl, daß der Freund darin meinen Rücktritt namentlich im Interesse der Literatur tief beklagte und mir zum Schluß mitteilte, Bleibtreu habe ihm kurz geschrieben, er sei an meine Stelle getreten.

Zu 105.

Meine in diesem Brief behandelte Novelle „Chryssoula" akzeptierte M. G. Conrad mit einer begeisterten Zuschrift für seine „Gesellschaft", sandte mir das Manuskript jedoch später, als seine Zeitschrift in den Verlag von Wilhelm Friedrich übergegangen war, mit der Entschuldigung zurück, der Verleger weigere sich, in seinen Verlagsunternehmungen Werke aus meiner Feder zu drucken, und er (Conrad) habe nicht die Macht, ihn dazu zu zwingen. In der Tat wurden meine Werke und meine Wirksamkeit von da an auf Befehl des Herrn

Wilhelm Friedrich nicht nur in den Revolutionsorganen „Magazin" und „Gesellschaft", sondern auch von allen seinen Autoren totgeschwiegen. Nur Bertha von Suttner, Gerhard von Amyntor und Liliencron wiesen diese Zumutung des Verlegers mit Entrüstung zurück.

Zu 109.

„Bitte,: nicht in Betreff Wuppertal p. p." Ich hatte Liliencron vorgeschlagen, in der „Barmer Zeitung" einen Artikel über seine trostlose Lage zu veröffentlichen und damit zu Geldspenden im Wuppertal aufzufordern.

Zu 113.

Der Verleger, den ich gefunden hatte, wie Liliencron schreibt, war das Verlags-Magazin von J. Schabelitz in Zürich. Da der Verleger Wilhelm Friedrich (was ich nicht wußte) dessen Leipziger Kommissionär war, so begreift man, nach dem unter 105 Gesagten, wie für meine nun folgenden Werke gesorgt war. Im Schlußsatz dieses Briefes ist von meinem Freunde, dem messinesischen Dichter-Philosophen und Polyglotten Tommaso Cannizzaro die Rede, der viele meiner Gedichte ins Italienische übersetzt hat. Auf meine Bitte übersetzte er dann auch einige von Liliencron.

Zu 121.

In die nächste Zeit nach diesem Briefe fällt Liliencrons Verheiratung mit Augusta, und unmittelbar vor den folgenden Brief (122.) mein Besuch in Kellinghusen, dessen Verlauf ich hier im wesentlichen wiedergebe, wie ich ihn in Nr. 174 der „Kölnischen Zeitung" vom 17. Februar 1910, Mittagsausgabe, unter dem Titel: „Bei Liliencron in Kellinghusen" geschildert habe. Daß zwischen diesen beiden Briefen eine briefloße Zeit von fast acht Monaten liegt, erklärt sich aus dem Wander- und Kampagneleben, welches ich in Sizilien und Calabrien führte, und wodurch ich oft wochenlang von jeder zuverlässigen Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten war.

Doch nun zu meinem Besuch bei Liliencron:

Es war Ende April 1888, als ich gelegentlich einer Reise von Palermo zur Ausstellung nach Kopenhagen auf den Gedanken kam, Liliencron in Kellinghusen aufzusuchen, um ihm einmal persönlich die Hand zu drücken für all seine mir so oft geäußerte herzliche Zuneigung. Ich hatte mir vorgenommen, den Freund zu überraschen, und malte mir während der Fahrt von Hamburg nach der

kleinen Station Wrist so recht die Größe seiner Ueberraschung aus, da er mich auf Grund meines letzten Briefes in Sizilien wähnen mußte. Um von der Bahnstation nach Kellinghusen zu gelangen, welches ziemlich entfernt lag, bediente ich mich einer Kutsche.

Schon beim Einsteigen war ich nicht wenig erstaunt darüber, wie eingehend der Kutscher und die Umstehenden mich musterten; dachte aber nicht im entferntesten daran, daß meine Kopfbedeckung, der Zylinder, den ich stets zu tragen pflegte, die Ursache sein könne, und legte mir während der Fahrt immer wieder die Frage vor: In welcher Verfassung wirst du Liliencron finden, und wie wird er dich empfangen?

Gesehen hatten wir ja einander nie.

Den Kutscher hatte ich angewiesen, mich nach dem besten Hotel zu fahren, und er sann nun offenbar, unter häufigen Seitenblicken auf mich, darüber nach, wer ich wohl sein und was ich in Kellinghusen zu tun haben möchte. Als ich dann aber die Frage an ihn richtete: „Wohnt Herr von Liliencron in der Nähe des Hotels?" fuhr er blitzschnell herum, schaute mich ganz merkwürdig forschend an und stotterte dann: „Ach, der gnädige Herr kommen wohl von Berlin? Da wird sich der Herr Baron aber freuen, wenn der gnädige Herr den besuchen. Er wohnt gar nicht weit vom Hotel. Nur die Straße ein wenig herunter und dann links um die Ecke."

Und nun wurde der Mann — er hatte mir vorher einen recht mürrischen Eindruck gemacht — mit einem Male sehr aufgeräumt und trieb die Pferde zu rascherer Gangart an, während ich mich ehrlich darüber freute, daß der Name Liliencron selbst bei Leuten aus der untersten Volksklasse solche Wirkung hervorzubringen imstande sei.

Ganz ähnlich erging es mir mit dem erstaunt aufblickenden Wirt, vor dessen Hotel wir eine halbe Stunde später vorfuhren und der mir persönlich ein Zimmer anwies.

Auch er machte sich offenbar merkwürdige Gedanken über mich, und seine nicht sonderlich freundlichen Züge nahmen im selben Augenblick einen fast sonnigen Ausdruck an, als ich betonte: „Ich will mich nur ein wenig vom Reisestaub reinigen und dann einen Besuch bei Herrn v. Liliencron machen. Wollen Sie inzwischen gefälligst dafür sorgen, daß für 12½ Uhr — es war noch nicht ganz 10 — ein ordentliches Essen hier auf dem Zimmer angerichtet wird. Ich möchte Herrn v. Liliencron dazu einladen."

Jetzt war der Wirt die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit selbst, und persönlich zeigte er mir bald nachher, wie mir schien

mit einem gewissen Stolz, die — Lehmhütte — anders kann ich die Behausung beim besten Willen nicht nennen —, in welcher Liliencron wohnte.

Auf dem Wege dorthin gafften mich die Begegnenden vielfach so verwundert an, als sei ich ein Wesen aus einer andern Welt, und mehrere Fenster wurden aufgerissen, damit man mir nachsehen konnte.

Als ich dann durch die offene Hüttentür eingetreten war und an die erste Zimmertür linker Hand gepocht hatte, wurde diese, wie ungehalten über eine Störung, aufgerissen, und Liliencron stand in einem alten Ueberzieher, den er als Hausrock zu benutzen schien, tief bestürzt vor mir.

Weder er noch ich waren in den nächsten Augenblicken eines Wortes fähig. Als dann aber mein Name über meine Lippen kam, jauchzte Liliencron förmlich und umarmte mich so stürmisch, daß der Zylinder meiner Linken entglitt und über den festgestampften Lehmboden weit ins Zimmer hineinkollerte — in dasselbe Zimmer, welches ich daheim, als des Freundes Arbeitszimmer, im Bilde besaß und dessen Rückseite vier Widmungsoktaven, jede mit den Schlußversen trug:

„Hier, wo so mancher Brief an Dich entstand . . .
Ich sende Dir mein stilles Land. —"

„Friedrichs! Friedrichs!" jubelte der Ueberraschte, vor Freude nicht aus noch ein wissend, und dabei wurden ihm die Augen feucht.

Kurz, es dauerte ein Weilchen, bis wir uns zurechtgefunden und etwas beruhigt hatten. Schließlich landeten wir vor Liliencrons Schreibtisch, und während ich ihm nun berichtete, wodurch ich so plötzlich von Palermo hergeschneit käme, bemerkte ich, daß er immer unruhiger und gewissermaßen genierter wurde.

Mein Besuch käme wie eine Erlösung über ihn, sagte er. Um so weher täte es ihm, mich nicht in würdiger Weise empfangen zu können. Nicht einmal ordentlich angezogen sei er. Aber wie hätte er, den nie jemand besuche, auch an einen Besuch gerade durch mich denken können, und dergleichen mehr.

Ich suchte ihn nach Möglichkeit darüber zu trösten. Als er jedoch immer wieder darauf zurückkam und, wie mir schien, ängstliche Blicke auf die in ein Nebengemach führende Tür warf, hinter welcher ab und zu irgendein Geräusch hörbar wurde, erhob ich

mich und verabschiedete mich mit den Worten: „Ich erwarte Sie um 12 Uhr zu Tisch und werde bis dahin einige Briefe schreiben."

Damit war Liliencron dann sehr einverstanden und bat mich nur, ihn nicht gar zu pünktlich zu erwarten. Er wolle doch ordentlich Toilette machen und habe auch noch verschiedenes zu tun.

So trat ich denn, von Liliencrons Genierthheit, oder was es sonst sein mochte, nicht gerade angenehm berührt, bereits nach einer halben Stunde den Rückweg nach dem Hotel an und wunderte mich dabei nicht wenig, daß sich inzwischen vor einem Nachbarhause sieben bis acht Leute versammelt hatten — auch mein Kutscher befand sich unter ihnen — die mir gespannt entgegenschauten und mich geradezu ehrerbietig grüßten, als ich vorüberschritt.

Merkwürdigerweise stellte Liliencron mich auf eine harte Geduldsprobe. Er erschien erst nach zwölfeinhalb Uhr, und zwar in geradezu niedergeschlagener Stimmung.

Nach der Suppe — wir speisten, wie gesagt, auf meinem Zimmer — konnte ich mich nicht enthalten, ihm Vorhaltungen darüber zu machen, und rief ihm, mein Glas erhebend, schließlich zu: „So, lieber Freund, nun wollen wir aber auch fröhlich sein! Auf Ihr Wohl!"

Und während nun unsere Gläser hell aneinanderklangen, brach Liliencron plötzlich, halb lachend, halb, ich möchte fast sagen, weinend, in die Worte aus: „Ach, Sie wissen ja gar nicht, was für Unheil Ihr Zylinder hier angerichtet hat!"

„Mein Zylinder!" rief ich betroffen und verständnislos zugleich.

„Ja doch, lieber Friedrichs!" entgegnete er. „Na, Sie dürfen's mir nicht übel nehmen! Mir hat's ja Heiberg oder Bleibtreu — ich weiß nicht mehr, wer — früher einmal geschrieben, daß Sie immer einen Zylinder trügen. Aber hier in Kellinghusen weiß das sonst doch niemand. Ich bitte Sie . . . Schriftsteller sein und — Zylinder tragen, das glaubt Ihnen hier ja kein Mensch! Na und da sind die guten Leute leider auf den Gedanken gekommen, Sie . . . Sie wären ein reicher Verwandter von mir . . . ein Graf oder so was aus Berlin, der mir Tausende gebracht hätte, um . . . um meine Schulden zu bezahlen, und da . . . da haben sie mir vorhin fast die Bude gestürmt! Ist das nicht zum Verzweifeln?!"

Ich war selbstverständlich starr. Also das war's, was den Kutscher, den Wirt und die Leute in Liliencrons Nachbarschaft so freundlich mir gegenüber gestimmt hatte?! —

Na, nun sah ich allerdings klar.

Ergriffen drückte ich dem Freund die Rechte. „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie tief ich das bedaure. Aber nun . . ."

„Reden wir nicht weiter darüber!" unterbrach Liliencron mich, „denn jetzt wollen wir fröhlich miteinander tafeln, indes die Musen uns umschweben!"

Das geschah denn auch, bis plötzlich gegen drei Uhr an die Tür gepocht wurde und zu meiner nicht geringen Bestürzung eine Dame eintrat, die mir Liliencron aber sogleich lachend als seine Frau vorstellte.

„Lieber Freund," fuhr es mir unwillkürlich heraus, „wenn ich gewußt hätte, daß Sie verheiratet wären, würde ich Ihre Frau Gemahlin selbstverständlich mit zu Tisch gebeten haben. Nun wird leider nichts mehr zu haben sein!"

„Ist auch nicht nötig, Herr Friedrichs", nahm Frau Augusta schnell das Wort. „Ich begnüge mich gern mit einer Tasse Kaffee — wenn Sie gestatten, bestelle ich sie mir selbst."

Damit enteilte sie, wohl in dem Gefühl, daß ihretwegen eine Aufklärung erfolgen müsse.

„Nehmen Sie's mir nicht übel, lieber Friedrichs", entschuldigte sich Liliencron gleich darauf. „Ich habe Ihnen früher öfter von meinem „kleinen Sekretair" geschrieben. Damit war meine Hausdame gemeint, und das ist eben meine jetzige Frau, dieser Engel von Güte, der mich während meines langen Krankenlagers gepflegt hat, wie selbst eine Mutter ihr Kind nicht besser pflegen kann, ja, der für mich sogar betteln gegangen ist."

Mir wurde weh ums Herz. „So, so", sagte ich nach kurzer Pause. „Wir in Leipzig nahmen damals an, Sie hätten sich einen schreibfixen Jüngling als Kopisten zugelegt."

„Ha, ha, ha!" lachte Liliencron laut auf. „Das ist nicht ganz so, aber doch ähnlich, wie die famose Geschichte mit Hermann Conradi. Der hielt mich um dieselbe Zeit — Mitte 85 — für einen schwer reichen Rittergutsbesitzer und schrieb mir, er verehre mich als Dichter dergestalt, daß er sich, falls es nicht anders sein könne, gern mit der elendesten Gesindekammer in meinem Schlosse begnügen würde, um in meiner Nähe zu sein. Ich möchte ihm doch das Reisegeld schicken, damit er nach Kellinghusen fahren könne. Ewig würde er mir dankbar dafür sein!" —

„Ich weiß, ich weiß!" rief ich, nun doch wieder aufgeräumt. „Der arme Kerl kam nämlich damals ganz verstört zu mir, weil Sie ihm geantwortet hatten:

Wo meine Schlöſſer liegen,
Dahin fährt keine Bahn.
Mein Freund, du müßteſt fliegen
Viel höher als dein Wahn! —"

„Wahrhaftig, ſo war's!" ſtimmte Liliencron, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, in mein Lachen ein, und von nun an war die Heiterkeit Trumpf. —

Seine Gattin nahm in ihrer beſcheidenen Weiſe noch faſt zwei Stunden an unſerer angeregten Unterhaltung teil — dann brachen wir auf, um den Weg nach der Station zu Fuß zurückzulegen. Ein denkwürdiger Spaziergang! —

Nur zu bald hieß es ſcheiden. „Nun wird's wieder düſter um mich!" ſeufzte Liliencron ſchwermütig, und als der Zug, welcher mich nach Kiel entführte, ſich ſchon in Bewegung geſetzt hatte, rief er mir noch nach: „Wenn ich die Macht hätte, Sie zu halten, ich tät's!" —

Viel länger, als urſprünglich beabſichtigt war, blieb ich in Kopenhagen hängen, nämlich 1¼ Jahr, und während dieſer Zeit ſchrieb Liliencron mir die nunmehr folgenden Briefe.

Im Sommer 89 ſollte und wollte ich ihn dann auf der Heimreiſe nach St. Goar für mehrere Tage wieder beſuchen und hatte mir ſchon einen Schlapphut angeſchafft, um den Freund nicht nochmals durch einen Zylinder in Ungelegenheit zu bringen, da wurde ich plötzlich an das Sterbebett meiner Mutter gerufen, und der von ihm ſo ſehnlich erwartete Beſuch mußte unterbleiben.

Von Frau Auguſta iſt zu ſagen, daß ſie ſeit 1892 in Amerika lebt. Sie war von Geſicht nicht gerade eine Schönheit, hatte aber doch etwas ſehr Gewinnendes. Von Geſtalt um weniges größer als Liliencron, war ſie ſchlank und ebenmäßig gebaut. Daß ſie es verſtand, ſich, wie er des öfteren in ſeinen Briefen betont, für den Gatten förmlich aufzuopfern, ſah man ihren etwas ſcharfen Zügen auf den erſten Blick an, und jedenfalls machte ſie auf mich viel eher einen *unterernährten* Eindruck als dieſer ſelbſt. —

Ob dieſe Frau, die ſo gar nichts von dem Pausbackigen an ſich hatte, was Liliencron ſo ſehr liebte, dazu angetan war, den Dichter zum Schaffen anzuregen, mag zweifelhaft bleiben. Zu verdanken aber iſt ihr entſchieden, daß ſie ihn vor der Verzweiflung bewahrt hat. —

Faſt ein Jahrzehnt lang — zuerſt als ſein „kleiner Sekretair", dann als ſeine Gattin — hat ſie mit dem Dichter gehofft und

geharrt, gehungert und gefroren, geweint und — gelacht ... das Weinen des Gequälten und das Lachen des Erhabenen ... um sich dann nicht mehr mit ihm freuen zu können! —

Zu 122.

„An Wilhelm Friedrich schrieb ich usw." Liliencron bemühte sich, wie namentlich noch spätere Briefe zeigen, zwischen mir und dem Verleger im Interesse der Literatur eine Aussöhnung zustande zu bringen. Es wurde indessen nichts daraus. Meine episch-lyrische Dichtung: „Don Paolos Kampf" war in den von Westenberger herausgegebenen „Neuen poetischen Blättern" erschienen.

Zu 123.

Die Verlagshandlung von F. A. Richter in Hamburg, welche meine: „Gestalten und Leidenschaften" in Verlag genommen hatte, wünschte nicht, daß meine größere episch-lyrische Dichtung: „Agatina Gori" vorher in den „Neuen poetischen Blättern" veröffentlicht würde. Am Schluß dieses Briefes ist von meiner Novelle: „Die schöne Unnahbare" die Rede, welche ich kurz zuvor mit den von Liliencron in früheren Briefen ausführlich besprochenen Novellen unter dem Titel: „Liebeskämpfe" bei Schabelitz in Zürich hatte erscheinen lassen. Liliencron erwähnt diese Novelle auch in 125.

Zu 124.

„Zueignung an Woermann." Gemeint ist die Zueignung meiner im Druck befindlichen: „Gestalten und Leidenschaften" an den mir befreundeten Prof. Dr. Karl Woermann in Dresden.

Zu 125.

Mit dem „L." am Briefschluß ist Otto von Leixner gemeint.

Zu 126.

Mit „Krebs" ist Rudolf von Gottschall gemeint, den ich in der Ueberschrift eines meiner in den „Lebensbildern" veröffentlichten Gedichte den „großen Literaturkrebs" genannt hatte.

Zu 128.

Die einzelnen Gedichte, über welche Liliencron in diesem und zahlreichen folgenden Briefen handelt, wollte ich noch in meine „Gestalten und Leidenschaften" aufnehmen.

Zur „Denkschrift".

Auf Grund derselben gelang es mir, von Woermann in Dresden 300 M. zu bekommen. Mit Herrn Julius Delfs setzte ich mich selbst in Verbindung, um dem Freund seine Bibliothek wieder zugänglich zu machen; allein das mißlang mir, da ich von Hause nur das Notwendigste zum Lebensunterhalt bekam und mit der Schriftstellerei noch weniger verdienen konnte, als Liliencron. Siehe hierzu auch 138, 139, 140, 143 und 145.

Zu 145.

Bertha von Suttner hatte im Organ der „Deutschen Sprachgesellschaft" in Kopenhagen eine begeisterte Studie über mich als Lyriker und Novellisten veröffentlicht. — „Zufällig gab ich mein erstes Buch mit den „Modernen Dichtercharakteren" im selben Jahre heraus", schreibt Liliencron irrtümlicherweise. Seine „Adjutantenritte" — und das war sein erstes Buch — erschienen bekanntlich Ende 83, während die „Modernen Dichtercharaktere" erst Ende 85 erschienen sind.

Zu 151.

„In Betreff Ihrer gütigen Bemerkung zum ‚weißen' Marmor, daß er pißpottgoldbraun ist usw.", schreibt Liliencron. — Ich hatte ihm zu seinem Gedicht: „Ueber einen Toten gebeugt" geschrieben, der antike weiße Marmor, z. B. am Parthenon, habe eine Patina angenommen, die, von der Sonne beleuchtet, herrlich goldbraun aussähe. Bei trübem Wetter enttäusche der Anblick indessen arg, denn da sähe dieser Marmor ungefähr so aus wie die rissig gewordene Glasur eines uralten schmutzigen Nachttopfs.

Zu 154.

Das Manuskript, von welchem Liliencron hier und auch noch in einigen folgenden Briefen spricht, war dasjenige der ersten drei Kapitel eines autobiographischen Romans von mir, den ich nie vollendet habe.

Zu 156, 157, 158 und 159.

Betreffen hauptsächlich die episch-lyrischen Dichtungen in meinen „Gestalten und Leidenschaften", sowie die geplante Aussöhnung mit Wilhelm Friedrich und eine briefliche Kritik Heinrich von Reders des in der „Gesellschaft" erschienenen Gedichts von Liliencron: „Der Dichter".

Zu 160 und 161.

Wegen meiner politischen Aeußerungen war es nahe daran gewesen, daß unser Briefwechsel in die Brüche ging. Ich lenkte aber noch frühzeitig genug ein. Ueber die „entsetzlichen Sachen, die in der Schriftstellerwelt passiert" sein sollen (siehe 161), weiß ich leider nichts Bestimmtes mehr mitzuteilen.

Zu 165, 166, 167 und 168.

Ich sandte Liliencrons Denkschrift mit einem warmen Bittgesuch an die Königin von Rumänien, erhielt aber zur Antwort, es sei ihr unmöglich, etwas für Liliencron zu tun. Meine Bemühungen in Kopenhagen blieben leider ebenfalls erfolglos. Von da an sandte ich Liliencron zur Aufrechterhaltung der Korrespondenz, wie auch schon früher hin und wieder aus Sizilien, in Ermangelung deutscher Marken, Antwortkarten, und daher kommt es, daß eine ganze Anzahl der folgenden Schriftstücke auf dänischen Postkarten geschrieben ist. —

Zu 181.

Dem mir befreundeten amerikanischen Gesandten in Kopenhagen, R. B. Anderson, war vom österreichischen Gesandten am Tage der ersten Nachricht vom Tode des Kronprinzen Rudolf gesagt worden: Am Abend vor der Katastrophe hätte in der Hofburg eine hoch dramatische Szene zwischen Vater und Sohn stattgefunden, bei welcher der Kaiser schließlich notgedrungen erklärt habe, die Betsera sei seine natürliche Tochter. Dies hatte ich Liliencron mitgeteilt. Von Hintertreppenklatsch, wie er meint, konnte mithin nicht die Rede sein. —

Zu 183.

Was Liliencron hier von der Baronin Suttner schreibt, beruht auf Irrtum. Sie kann ihm nur geschrieben haben, daß sie Verse von ihm in ihr bekanntes Buch: „Das Maschinenzeitalter" aufgenommen habe.

Schlußwort

Wie es kam, daß mit 184 unſer regelmäßiger Gedankenaustauſch aufhörte, iſt leicht zu erklären. Ich hatte in St. Goar meine Mutter bis zu ihrem Ende November 1898 erfolgten Tode zu pflegen und reiſte dann bis zum Mai 1890 in Italien und Sizilien, ohne mich ſo lange an einem Orte aufzuhalten, daß ich hätte abwarten können, bis aus der Gegend von Hamburg ein Brief eintraf.

Zudem aber büßte ich meine literariſchen Intereſſen mehr und mehr ein, da ich, trotz Liliencrons Bemühungen, eine Ausſöhnung zwiſchen mir und dem Verleger Wilhelm Friedrich zuſtande zu bringen, nach wie vor durch perſönliche Differenzen in der „Geſellſchaft" totgeſchwiegen und um ſo nachhaltiger geſchädigt wurde, als dieſe Monatsſchrift jedem anderen Mitkämpfer eines ihrer Hefte mit Bild und Biographie widmete, wodurch ſie ſich zur ausgiebigſten Quelle für die literarhiſtoriſche Forſchung machte, in der ſomit über mich nichts zu finden iſt. —

Was Liliencron ſelbſt anbetraf, ſo kam er zunächſt in München in gänzlich neue Verhältniſſe hinein, die ihm vermutlich keine Zeit gelaſſen hätten, mir, wie bisher, zu ſchreiben, und ſo ſchlief unſer Briefwechſel eben ein.

Zwar erhielt ich im Sommer 1891, als ich — trotz ſeiner beredten Warnungen in 123 und 125 — gerade vor meiner Verheiratung ſtand und in Zürich eine Wohnung einzurichten hatte, über St. Goar nochmals einen langen Brief von ihm. Derſelbe war aber nicht nur mit: „Vertraulich!" überſchrieben, ſondern ſagte mir außerdem noch: „Dieſer Brief iſt nur für Sie!"

Im Drang der Geſchäfte und noch aus anderen Gründen konnte ich nichts anderes tun, als Conrad Ferd. Meyer diskrete Mitteilung zu machen, mußte Liliencrons Brief aber unbeantwortet laſſen.

So fand unſer Gedankenaustauſch leider einen Abſchluß, der mich ewig ſchmerzen wird.

St. Goar a. Rh., im Oktober 1910.

Hermann Friedrichs.

Register

(Die in den Briefen erwähnten Gläubiger und anderen Bekannten Liliencrons in Kellinghusen sind im Register nicht aufgeführt.)

A.

Alberti, Conrad, 325.
Amyntor, Dagobert von Gerhard-A. —, 200, 201, 206, 209, 234, 236.
Arent, Wilhelm, 93, 103, 174, 232.
Auerbach, Berthold, 126, 169.
Augusta s. unter Liliencron, Augusta von.
Avenarius, Ferdinand, 124, 184, 197, 200, 206, 207, 217, 224, 257, 258, 259, 311, 335.

B.

Ballestrem, Gräfin Eusemia, 160.
Barsch, Paul, 327, 334, 338 339.
Baumbach, Rudolf, 314, 337.
Bebel, August, 192, 283.
Becker, August, 32, 33, 35, 37, 38.
Becker, Leutnant, 38.
Beethoven, Ludwig van, 81.
Bern, Maximilian, 161.
Björnson, Björnstjerne, 31.
Bismarck, Otto von, 31, 188, 237, 260, 314, 337.
Bleibtreu, Carl (auch „Der Berserker", „Ajax", „Achilles", „Carlchen der Kühne" usw.) VIII, 8, 10, 11, 13, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 25, 27, 29, 30, 31, 37, 50, 51, 52, 54, 55, 57, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 71, 72, 76, 78, 81, 82, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 92, 93, 94, 95, 96, 99, 100, 105, 107, 110, 116, 117, 124, 126, 128, 145, 150, 151, 156, 159, 165, 169, 170, 174, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 185, 186, 187, 188, 190, 191, 192, 195, 200, 202, 203, 207, 210, 216, 226, 228, 230, 232, 237, 243, 258, 261, 292, 295, 311, 312, 314, 322, 323, 325, 328.
Bloch, Felix, Theateragentur, 29, 36, 57, 69, 72, 73, 74, 76, 79, 95, 99, 104, 113, 127, 130, 146, 148, 150, 170, 172, 181, 182, 183, 184, 190, 198, 213, 229.
Blume, George, 186, 191.
Blumenthal, Oscar, 186, 188.
Bodenstedt, Friedrich, 163, 197, 229.
Brahms, Johannes, 118.
Brandes, Georg, 323, 325, 326, 329, 331.
Bulthaupt, Heinrich, 177, 178, 179.
Bürger, Gottfried August, 65, 104.
Busch, Wilhelm, 75, 219, 307, 312.
Byron, Lord, 94, 107, 160.

C.

Cannizzaro, Tommaso, 243, 248, 251, 337.
Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien), 330.
Claudius, Mathias, 90.
Clauren (Hofrat F. Heun), 3, 22, 34, 97, 98.
Conrad, Michael Georg, 19, 68, 105, 107, 174, 175, 186, 191, 227, 292, 314.
Conradi, Hermann, 103, 105, 108, 109, 110, 111, 117, 145, 154, 174, 179, 223, 226.
Consentius, 130.

D.

Dahn, Felix, 187.
Dickens, Charles, 68.
von Dincklage, Emmy, 15, 19.
Donner, Frau Etatsräthin, 197,
Dranmor (Ferdinand von Schmid), 294, 298.

E.

Ebers, Georg, 193, 337.
Eichendorff, Joseph von, 27.

F.

Fitger, Arthur, 325.
Fontane, Theodor, V, VI, 7, 38.
François, Louise von, 15.
Franz, Robert, 118.
Freytag, Gustav, 169, 185, 188, 341.
Friedmann, Fritz, 127, 170, 175.
Friedrich, Wilhelm (auch „Der Verleger", „Der Hofbuchhändler") VII, 14, 18, 20, 27, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 39, 42, 47, 49, 50, 51, 52, 54, 57, 67, 72, 73, 74, 76, 77, 82, 96, 97, 101, 102, 104, 105, 109, 110, 112, 120, 121, 124, 127, 128, 133, 137, 145, 147, 148, 152, 154, 155, 158, 159, 163, 167, 168, 170, 172, 174, 175, 177, 178, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 187, 189, 195, 196, 197, 200, 210, 215, 217, 223, 225, 226, 233, 234, 241, 244, 245, 249, 251, 269, 291, 308, 309, 310, 315, 316, 317, 318, 319, 322, 324, 325, 327.
Friedrich III., Deutscher Kaiser, 263, 280.
Friedrich der Große, 319, 333, 342.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, 253.
Fuchs, Reinhold, 277, 278.
Fulda, Ludwig, 92.

G.

Gaboriau, 31.
von Gagern, 4.
Gänge, Theo., 327.
Gast, Peter, 331.
Georg, Prinz von Preußen („S. K. H."), 209, 217.
Gerhard, Major von, s. unter Amyntor.
Gettke, Ernst, 131, 147, 148, 163, 165, 166, 226.
Glücksmann, 328, 329.
Goethe, J. W. von, V, 21, 60, 83, 157, 158, 163, 179, 202, 260, 300, 312, 320, 321, 331.
Goethe, Ottilie von, 28, 143, 146.
Goethe, Walter von, 28, 143, 146.
Gottschall, Rudolf von, (auch „Der Krebs"), 165, 170, 182, 217, 224, 226, 234, 254.
Gottsched, 165.
Götze, Hauptpastor, 9.
Götze, Alfred, 248.
Grabbe, Dietrich, 105, 158.
Greif, Martin, 210.
Grillparzer, Franz, 52, 72.
Groth, Klaus, 124.
Gubernatis, Edmondo de, 248, 251.

H.

Hamerling, Robert, 13.
Hart, Gebrüder, 85, 94, 237, 322, 324, 335, 338, 343.

Hart, Heinrich, 191.
Hart, Julius, 103.
Hartmann, Eduard von, 91.
Hasenclever, 192.
Hasse, 300.
Hebbel, Friedrich, 105.
Heiberg, Hermann (auch „Hermann" usw.), 3, 7, 17, 22, 25, 28, 29, 36, 42, 44, 47, 57, 63, 67, 68, 76, 78, 80, 82, 94, 96, 98, 99, 105, 109, 111, 124, 144, 146, 153, 154, 155, 165, 199, 200, 204, 207, 208, 209, 213, 219, 228, 230, 257.
Heine, Heinrich, 16, 99, 214.
Heinze, Ph., 247.
Hendell, Karl, 280, 327, 339.
Herrig, H., 22, 169.
Heun, Hofrat, s. unter Clauren.
Heyse, Paul, 22, 93, 133, 137, 151, 169, 182, 192, 213, 257, 314.
Hille, Peter, 89, 150, 198, 216, 218, 222, 226, 331, 332, 335, 337, 339.
Hillern, Wilhelmine, 15, 19.
Hirsch, Franz, 158, 162, 169, 174.
Hoffmann, Franz, 6.
Hohenhausen, E. von, 160.
Holz, Arno, 77, 78, 80, 81, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 92, 93, 103, 104, 107, 111, 174, 223.
Hopfen, Hans, 11, 55.
Hugo, Victor, 31, 100.

J.

Ibsen, Henrik, V.
Jensen, Wilhelm, 188, 204.
Jokai, Moritz, 189.
Jordan, Wilhelm, 195.
Junghans, Sophie, 34, 42.

K.

Kaden, Woldemar, 15, 16, 18, 24, 63.
Kainz, Josef, 42, 47.
Keller, Gottfried, 38, 46, 154, 157, 177, 182, 186, 188, 287, 299.
Kellner, Albert, 52, 53, 71, 94, 95, 102, 110, 111, 125.
Kirchbach, Wolfgang, 17, 18, 21, 68, 174, 227, 232, 257, 258, 292, 311, 317, 334, 335.
Kleinpaul, Rudolf, 220.
Kleist, Heinrich von, 102, 105, 131, 201, 270.
Kochanowski, Miecislaus, 92.
König, Ewald August, 106.
Krauß, Hans, 327, 329, 335, 336.
Kretzer, Max, 22, 31, 54, 185, 190, 192, 229, 300.
Kürschner, Hofrat, 94.

L.

Lange, Redakteur, 284, 294.
Leixner, O. von, 104, 106, 107, 133, 134, 137, 144, 148, 149, 152, 154, 207, 229, 253, 254, 257, 328, 338.
Lenz, Reinhold, 93, 105.
Lessing, G. E., 7, 158, 169.
Liliencron, Augusta von (Der „kleine Sekretair"), 15, 84, 86, 129, 198, 241, 243, 244, 245, 246, 249, 255, 258, 268, 271, 274, 281, 289, 305.
Liliencron, Excellenz F. von, 110, 112, 113, 125, 155, 156, 163, 176.
Liliencron, Domprobst Rochus von, 300.
Lindau, Paul, 6, 30, 55, 68, 69, 72, 83, 103, 122, 169, 186, 188, 191.
Lindau, Rudolf, 7, 137, 188.
Lingg, Hermann, 11, 177, 216.
Linke, Oskar, 103, 174.
Lorm, Hieronymus, 215.
Loewenfeld, Raphael, 126, 153.

M.

Mackay, John Henry, 302, 317, 339.

Marlitt, E., 3, 4, 5, 6, 10, 15, 16, 18, 19, 22, 34, 42.
Matthiſon, Friedrich von, 104.
Mauthner, Fritz, 66.
Meißner, Alfred, 46.
Meyer, Conrad Ferd., VII, 38, 110, 111, 115, 144, 177, 182, 186, 208.
Mirabeau, Gabriel-Honoré de Riquetti, Comte de, 64.
Moltke, Helmuth von, 285.
Mozart, Wolfgang Amadeus, 81.
Mützelburg, 23.

N.

Nietzſche, Friedrich, 326, 329, 330, 331, 332, 333, 340.
Nöthig, Theobald, 160, 163, 331.

P.

Pietſch, Ludwig, 81, 83.
Platen, Auguſt Graf von, 11, 13, 160, 186, 201, 326.
Plato, 299.
Polko, Eliſe, 11, 41, 160.
Pollini, Intendant, 72.
Prittwitz-Gaffron, Konrad von, 160, 163.
Puttkammer, Alberta von, 93.

R.

Reder, Heinrich von, 226, 312, 316.
Redwitz, Oskar von, 151.
Reinhold, 105.
Richter, Eugen, 260.
Richter (Jean Paul?), 192.
Riffert, Julius, 91, 104, 105, 120, 121, 122, 123, 137, 149, 150, 153, 224, 254.
Rittershaus, Emil, 81.
Rodenberg, Julius, 30, 66, 68.
Rückert, Friedrich, 56, 57, 65.
Rudolf, Kronprinz von Oeſterreich, 336, 342.

S.

Sanders, Daniel, 34, 49.
Scherer, Georg, 163, 226.
Schiller, Friedrich von, 21, 48, 104, 163.
Schliemann, Heinrich, 229.
Schmidt, Julian, 81, 83.
Schmidt, Rudolf, 246, 248, 249, 251, 252, 255, 258, 261, 262, 264, 270, 271, 273, 274, 278, 341.
Schönaich-Carolath, Prinz Emil zu, 160, 163, 198.
Schönthan, Brüder von, 191.
von Schönthan, Paul, 12, 191.
Schumann, Robert, 57, 81, 118.
Seckendorff, Baronin F. von, geb. von Liliencron, 197.
Shakeſpeare, William, 3, 26, 95, 130, 310, 321.
Spielhagen, Friedrich, 22, 30, 99, 154, 169.
Stern, Albert, 92.
Storm, Theodor, 4, 7, 14, 17, 27, 64, 78, 80, 85, 86, 133, 137, 154, 157, 175, 177, 182, 186, 192, 304.
Strachwitz, Moritz Graf von, 38, 51, 163, 201, 208.
Suttner, Baron Gneomar von, 175.
Suttner, Baronin Bertha von, 286, 287, 292, 308, 343.

T.

Telmann, Conrad, 130, 203.
Trojan, Johannes, 202, 203.
Turgeniew, Iwan, 7, 64, 154, 157, 175, 179, 186, 223, 312.

U.

Uhland, Ludwig, 38, 163, 208, 225.
Ulrici, E., ſ. unter Walling, G.

V.

Voß, Richard, 22, 30, 187, 188.
Vulpius, Chriſtian, 208.

W.

Wagner, Richard, 195.
Walling, Günther (E. Ulrici), 47, 51, 56, 57, 65, 69, 85, 86, 137.
Walloth, Wilhelm, 37.

Werner, E., 5, 6, 19.
Widmann, J. V., 10, 13, 330, 331, 334.
Wildenbruch, E. von, 6, 22, 30, 54, 92, 93, 123, 130, 131, 228.
Wilhelm I., Deutſcher Kaiſer, 188.
Wilhelm II., Deutſcher Kaiſer, 280, 281.
Winterfeld, A. von, 14.
Woermann, Karl, 163, 250, 251, 274, 275, 277, 285, 330.

Z.

Ziel, Ernſt, 114, 133, 134, 144.
Zola, Emile, 55, 56, 64, 67, 71, 229, 253, 321.
Zolling, Theophil, 30, 54, 68, 76, 80, 81, 83, 84, 87, 94, 102, 106, 107, 111, 114, 115, 122, 123, 126, 131, 143, 144, 186, 188, 226.

Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57.